



More
**Australian
Storys**

Jürgen Albrecht

More

Australian Storys

**New Storys ...
Now 12 years old**

Story Verlag Berlin 2011

Impressum

© Copyright by Jürgen Albrecht
D-10117 Berlin, Leipziger Strasse 47/16.03
E-Mail: hello.al@web.de

ISBN 978-3-00-033520-4
Redaktionsschluss: 25. Dezember 2010

Ausserdem: Australian Storys
seit 2000 im Internet unter:
<http://www.storyal.de/book.htm>

Dort sind auch verfügbar:
Eine Reisekarte und
Eine CD mit 1.928 digitalen Bildern

Inhaltsverzeichnis

Sept 1999	S-Bahn nach Melbourne	9
Sept 1999	So eine schöne Stadt - Adelaide	15
Sept 1999	Die Yourambulla Caves	25
Sept 1999	Unendlich viele Kieselsteine	31
Okt 1999	Holz aus dem Kings Canyon	41
Nov 1999	Aboriginals in Alice Springs	51
Nov 1999	Camping auf Woody Island	63
Dez 1999	Sunrise am Bluff Knoll	73
Dez 1999	Holzindustrie in Pemberton	83
Jan 2000	Bauland in West Australia	89
Jan 2000	Rudolf Steiner in Australia	97
Jan 2000	Perth - Hauptstadt von WA	103
Feb 2000	Kauf' mir ein Schiffchen ...!	119
Feb 2000	The Heat is on	127
Feb 2000	Leben in der Brandung	137
Mar 2000	Norbert aus Stuttgart	143
Mar 2000	Cape Range am Ningaloo Reef	149
Mar 2000	Ritt zu den Murion Islands	167
Apr 2000	Eisenerz aus der Hamersley Range	177
Mai 2000	Flug zum Prince Regent River	183
Mai 2000	Staircase to the Moon	193
Juni 2000	Vieh Track nach Wyndham	203
Juni 2000	Mit Hiro in Katherine	213
Aug 2000	Facit Australia	233



Vorboten des Cyclon Steve in Coral Bay, WA

Vorwort

Ab August 1999 war ich ein Jahr lang mit CamperVan, Fahrrad, Laptop, Digitalcamera, Teleskop und GPS in Australien unterwegs. Genug Zeit, den Kontinent zu umrunden und zu durchqueren. Überall trifft man auf interessante Menschen! Hitze im Outback, Kangaroos, Bush, roter Staub und Schotterpisten. Schnorchelreviere, Beaches, Schildkröten, Sharks und Koralleninseln. Regenwald, Mangroven, Blutegel, Mücken und Krokodile. Sternenhimmel, die Milchstrasse und das Kreuz des Südens. Australien zur Jahrtausendwende, das sind freundliche, hilfsbereite Menschen, viel ursprüngliche Natur mit wenigen guten Strassen und maximale Freiheit, wenn man Zeit, Gesundheit und das notwendige Geld mitbringt.

Viele Zahlen sagen wenig über diese Reise: 368 Tage unterwegs, 36.673 Autokilometer, 7025 digitale Bilder, 1280x960 Pixel, nur 11 Regentage, höchste Temperatur 46° auf dem Weg nach Denham, mindestens 350 Emails erhalten und ungefähr 500 geschrieben. Kosten: 4.500 DM monatlich, davon entfallen auf: Lebenshaltung: 1.650 DM, Auto: 1.400 DM, Benzin: 490 DM, Caravan Park: 480 DM. Ein Australischer Dollar (AUD) = 1,275 DM. Billiger ist eine solche Tour nicht zu haben.

Fünfundsechzig der rund einhundertundzwanzig Reiseberichte habe ich nach dieser Tour in dem Buch „Australian Storys“ zusammengestellt. Seit mehr als zehn Jahren kann man sich das Buch kostenlos downloaden. Die Statistik sagte mir vor ein paar Tagen, dass diese Storys allein im vergangenen November 82 Mal heruntergeladen wurden. Und das nach zehn Jahren! Unglaublich, aber wahr.

Australian Storys sind offenbar interessant und werden gelesen! Was liegt näher, als sich die Storys noch einmal anzusehen, die schon in der digitalen Versenkung verschwundenen waren, und die besten davon auch noch zu veröffentlichen! Hier sind sie und ich hoffe, diese Geschichten inspirieren möglichst viele Leser, selber in Australien auf Entdeckungstour zu gehen!

Jürgen Albrecht, 23. Dezember 2010



Melbourne - Flinders Station

Mit der S-Bahn nach Melbourne

Port Fairy, 04. September 1999

Fast genau um 9 Uhr bin ich mit dem Frühstück und der Toilette fertig und verlasse mit Auto und Fahrrad den CarPark. Es geht in Richtung Frankston, von dort fährt die S-Bahn nach Melbourne. Wo die Bahnstation in Frankston ist, weiss ich nicht. Ich fahre weiter bis Seaford. Als ich das Auto auf dem Parkplatz abstelle, fährt gerade der Zug ab. Also habe ich ca. 20 Minuten Zeit. Die brauche ich, denn wie komme ich zu einer Fahrkarte?! Auch hier gibt es nur Automaten und keine Menschen. Die Signets und die Beschriftung ist nicht uneindeutig und für Leute, die hier nicht zu Hause sind, schwer verständlich: Welche Zone brauche ich? Ich bitte um Hilfe und ein sehr freundliches Ehepaar weilt mich in die Geheimnisse der Bedienung dieser Technik ein, und wechselt mir auch noch meinen 20-Dollar-Schein. Für 9,50 Dollar kann ich den ganzen Tag in Melbourne mit allen Verkehrsmitteln, Bus, Strassen- und S-Bahn fahren. Auf der S-Bahn kann ich auch kostenlos mein Fahrrad mitnehmen. Die einfachste Fahrt kostet 1,70 Dollar. Ich hoffe, die BVG hört mit! Sie könnte sich hier eine Scheibe abschneiden: Keine Werbung in der S-Bahn, sauber, spartanisch, Fahrkartenticket beim Einsteigen und beim Verlassen des Bahnhofs mit mechanischen Schranken. Hier ist Schwarzfahren praktisch unmöglich. Der Zug braucht eine Stunde bis Melbourne. In den letzten 20 Minuten fährt er Express, d.h. er hält nur noch auf jeder 3. oder 4. Station. Das ist sehr praktisch. Auch, dass es hier nur Rampen statt Treppen auf den Bahnsteigen gibt, ist eine überlegenswerte Idee. Man muss zwar mehr laufen, aber mit Fahrrad, Rollstuhl u.a. Dingen hat man keinerlei Probleme.

Die Fahrt mit der S-Bahn ist unspektakulär. Man merkt zwar, dass es nicht Berlin ist, aber es könnte auch die Fahrt vom Airport Heathrow nach London sein. Englische Häuser, die typischen Schornsteine und Klinkerfassaden. Auch mal ein victorianischer Bau ist zu sehen. Graffiti an den Wänden auf dem Bahngelände. Die gleichen Graffiti wie überall: Bunt aber keine Message. Dass hier Australien ist, sieht man nicht. Höchstens an den Bäumen. Aber da muss man schon genauer hinsehen.

Auch die Leute, die in der Bahn sitzen sind völlig unauffällig. Sehr leger alle gekleidet, nur jeder Hundertste hat eine Krawatte (um diese Zeit: 10 Uhr). Die Fahrgäste sind vorwiegend Europäer, höchstens 10% mit asiatischem Einschlag. Nicht ein Aboriginal. Auf der Swanston Street habe ich heute den ersten Aboriginal überhaupt gesehen, offensichtlich ein Student. Hervorragend.

Ich steige an der Spencer Street aus, weil ich dachte, ich habe die Flinders Street übersehen. Ich wusste noch nicht, dass die Bahn die City in einem Loop umfährt. Aber das ist ja kein Problem, erstens habe ich das Fahrrad mit, zweitens habe ich sowieso kein konkretes Ziel hier in Melbourne. Ich will nur diese City mal auf mich wirken lassen.

Mit meinem Stadtplan orientiere ich mich, wo ich jetzt bin. Dann ist alles klar: Geradeaus muss irgendwann das Chinesenviertel kommen. Bei dem Wort Chinatown habe ich immer Chinatown in Bangkok oder Penang im Hinterkopf: Eng, quirlig, angenehm, geschäftig, Strassenhändler, Handeln und Feilschen. Das gibt es hier alles nicht mehr. Das Chinesenviertels ist ein quadratischer Block wie jeder andere, nur die Geschäftsinhaber sind Chinesen. Ein bisschen Unterhaltung, sicher auch Rotlicht irgendwo, aber das hier ist nicht Chinatown, das ist eine ganz beliebige Strasse in Melbourne. Aber hier gibt es ein schönes Café. Da setze ich mich hin, bestelle mir ein Stück leckeren Kuchen und einen Cappuccino. Die Bedienung lebte noch vor wenigen Generationen in Sizilien ... auch das Café ist wohl ein Treffpunkt der Mafia von Melbourne und der Huren, für die etwas gehobeneren Ansprüche. Aber der Kaffee ist gut und das erste Mal esse ich Torte mit Messer und Gabel ... auch keine schlechte Idee.

Dann will ich die State Library sehen. Nicht, weil ich schon wieder ins Internet will, sondern weil mich interessiert, was man hier für eine Bibliothek hat. Erst fahre ich über den Campus der Universität. Viele Studenten, Institut für Technologie, ein weitläufiger Komplex und ein Gebäude wurde in einer ganz poppigen Architektur errichtet. Das Centre Pompidou lässt grüssen, aber dass hier will hoffentlich keine Alternative dazu sein. Die Bibliothek residiert in einem alten Gebäude im klassizistischen Stil gegenüber dem Campus der Universität und beherbergt auch ein Museum. Davor der schöne Platz ist voller Studenten, die in der Sonne sitzen, die jetzt gerade aus den Wolken kommt. Das hier ist Europa, gegenüber die Hochhäuser sind Amerika. Wo ist Australien?

Ich gehe in das Gebäude. Kein Eintritt, erst den Rucksack einschliessen! Interessant ist: Der Lesesaal wird von Computern dominiert. Die meisten Menschen, die man hier sieht, sitzen vor einem Computer. Der Katalog ist nur über Computer zugänglich. Ein altes System, nicht windowslike, aber immerhin. Sicher gibt es irgendwo noch einen Katalog („Handapparat“ hiess das mal in der Deutschen Bücherei in Leipzig ... in den 60-er Jahren), aber hier ist er nicht zu sehen. Zeitschriften, eine kleine Handbibliothek, Kopierstation und wieder Computer. Die Bestellung dauert Minuten, (man füllt aber immer noch einen Zettel aus!), bekommt eine Nummer und die wird laufend angezeigt. Keine deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften. Nur australische, englische und amerikanische Zeitschriften. Tageszeitungen habe ich hier gar nicht gesehen. Ein relativ kleiner Saal mit Nebenräumen. Das ist alles.

Nach einer halben Stunde verlasse ich die Bibliothek. Herrliches Wetter: Sonne, Wolken, warm. Ich fahre mit dem Bike langsam die Swanston Street hinunter. Viel Trubel und Verkehr, Strassenbahn, Busse, Mittagszeit. In der Ferne sehe ich das Memorial, das ich mir sowieso ansehen wollte. Über die Brücke und den Yarra River: Die beeindruckende Skyline von Melbourne hinter mir und im Gegenlicht. Vor mir ein herrlicher Park, Fahrradwege, ganz im Gegensatz zu Sydney. In der Nähe der Botanische Garten, dessen Eingang sich neben dem Kriegsmemorial befindet. Das Monument ist so scheusslich und überflüssig wie alle Monumente. Aber in dem Park daneben gibt es herrliche Bäume und grosse Rabatten voller Frühlingsblüher. Manche Bäume sind noch kahl, aber einige fangen schon an, auszuschlagen. Es ist unübersehbar: Es wird Frühling in Australien!

Auf der anderen Strassenseite der St. Kilda Road (über die ich schon mit meinem Auto auf dem Weg nach Mornington gefahren bin ...) fahre ich wieder zurück. Ich will wissen, wie die Nationalgalerie von innen aussieht. Von aussen ist das Gebäude ein Bunker aus dem zweiten Weltkrieg. Das wird durch eine schöne, bunte und sehr grosse Skulptur davor abgemildert, die, ganz im Gegensatz zu dem Gebäude, die Phantasie beflügelt. Das Haus ist geschlossen. Die Ausstellung „The Pioneers“ wird vorbereitet. Schade, das wäre interessant. Die Eröffnung ist aber erst im Oktober.

Die Princess Bridge ist völlig unscheinbar, weil die Statik unter der Fahrbahn versteckt ist. Aber von hier hat man eine schöne Sicht auf den

Fluss, die Flinders Station und die Skyline. Ich mache Fotos, fahre dann unten am Fluss entlang, wo sich eine ausgedehnte und sehr angenehme Geschäftsstrasse befindet. Viel Publikum, Schulklassen in englischer Schuluniform machen einen Ausflug... Ich laufe über die Fussgängerbrücke (nur hier ist Fahrradfahren untersagt!) und durch die Flinders Station hindurch.

Jetzt bin ich an der Kreuzung, wo ich mit dem Auto gestanden habe und wo es nur noch nach links ging. Das ist die Elizabeth Street - wie könnte sie im britischen Gouvernement Australien auch anders heissen! Sie führt geradewegs nach Wangaratta, von wo aus ich nach Melbourne eingeflogen bin. Eine berühmte Strasse, DIE Strasse neben der Swanston Street in Melbourne, weil hier noch die Reste der ehemals victorianischen Architektur zu bewundern sind. Es gibt noch wenige Gebäude in diesem Stil, die meisten sind Hochhäuser aus Stahl, Glas, Marmor und Beton. Ich fahre die ganze Strasse hoch, die Sonne scheint und ich mache ein paar Fotos, besonders von den alten Häusern.

Anschliessend fahre ich noch einmal durch die Stassenschluchten rüber zur Swanston Street, aber schon in Richtung Flinders Station. Mein Bedarf an Grossstadt ist gedeckt. Ich hatte sowieso nicht viel Lust auf diesen Ausflug. Hier gibt es alles das, was es in Berlin, Bangkok, Singapore, München, Paris und London auch gibt. Die Globalisierung hat sogar dafür gesorgt, dass man überall in diesen Städten Pizza Hut, Coca Cola, Mc Donald sowieso, Cartier, Boss und Lewis wiederfindet. Alles das Gleiche, Unification. Wenn einer eine Reise tut, dann kann er nichts Besonderes mehr mitbringen. Das bekommt man alles auch auf dem Ku'Damm oder in der Karl-Marx-Strasse in Neukölln. Nur die Umgebung und die Architektur sind unterschiedlich.

Sydney gefällt mir bis jetzt von den grossen Städten am besten. Es ist noch kompakter als Melbourne, die Lage auf mehreren Hügeln macht es interessanter und Melbourne ist eine Hafenstadt! Vom Hafen aber ist hier in der City von Melbourne nichts zu sehen, er liegt irgendwo an der Bucht, aber Melbourne liegt an der Mündung des Yarra Rivers. Das Umfeld von Melbourne ist wie in Sydney sehr dicht besiedelt. Auch da habe ich den Eindruck, die Umgebung von Sydney ist durch das viele Wasser und die unmittelbare Nähe des Pacific Oceans reizvoller. Aber auch hier hält Melbourne einem Vergleich durchaus stand, denn die Grosse Bucht vor Melbourne schafft auch ein angenehmes Umfeld für die Vorstädte.

Ausserdem hat Sydney das tolle Opernhaus! Da wollte man wohl auch hier in Melbourne einen deutlich sichtbaren Akzent schaffen. Melbourne und Sydney sind Konkurrenten seit Beginn der Kolonialisierung. Die Melbourne Concert Hall befindet sich direkt an der Princess Bridge. Eine wirklich ausgezeichnete Lage, direkt vor der Skyline der Stadt. Aber auf das im Prinzip nicht sichtbare Gebäude der Concert Hall wurde die verunglückte Kopie eines Eiffelturmes gestülpt. Den sieht man und fasst sich an den Kopf, dass man so einen Kitsch tatsächlich bauen kann! Das Gebäude selbst geht unter dieser Schnapsidee völlig verloren. Innen scheint es hervorragend zu sein, aussen existiert es nicht. Also dieses Ensemble ist aus meiner Sicht architektonisch völlig daneben gegangen. Das ist viel eher ein Witz, als eine Konzerthalle und gegen das Sydney Opera House ist das reineweg ein Nichts. Vernichtende Kritik !!

An der anderen Seite der Princess Bridge befindet sich der Eingang zur Flinders Station. Offensichtlich auch der Hauptbahnhof von Melbourne. Da gibt es auch wieder eine gute Idee: Aussen sind ca. 10 Uhren angebracht. Darüber steht die Richtung des Zuges und an der Uhr kann man sehen, wann er abfährt. Das ist ungeheuer praktisch, denn wo, das sieht man auch gleich noch: Gleis 6, in 3 Minuten fährt der Zug nach Frankston. Ich spute mich, denn mehr will ich in dieser City hier nicht.

Ich erreiche den Zug, weil ich das Bike dabei habe! Damit ist man eben einfach schneller! Übrigens hatte ich heute wieder den Helm vergessen!! Fast hätte ich mir vor Angst einen zweiten gekauft, aber es kam Gott sei Dank kein solches Geschäft. Man muss das nicht so eng und so obrigkeitshörig wie in Deutschland sehen. Kein Mensch hat mich wegen dem nicht vorhandenen Helm angemacht, obwohl ich sogar einmal zwei Polizisten gesehen haben und sie mich auch. Aber ich bin langsam an ihnen vorbeigezerrt ... in Australia wird alles nicht so heiss gegessen wie in Germany!!

Ausser in Port Fairy, dort hat mich gestern der Orts-Sheriff als einen von drei Verkehrsteilnehmern in der Hauptstrasse zur Rushhour aus dem quirligen Verkehr gezogen ... ich hatte wieder einmal meinen Helm vergessen. Ehrlich!



Adelaide im frühen Frühling - Rechts geht es nach Chinatown

So eine schöne Stadt - Adelaide

Adelaide, 12. September 1999

Gegen 5:30 Uhr wache ich auf und merke: Es ist kalt! 3,3 Grad zeigt mein Digitalthermometer oben am Dach an. Ich wickle mich wieder in meine schöne Daunendecke und schlafe noch mal richtig herrlich. Erst um 8:15 Uhr wache ich wieder auf. Die Sonne scheint, keine Wolke am Himmel, und das Thermometer zeigt 44 Grad an ... so knallt dort die Sonne drauf! Aber das besagt gar nichts, trotzdem ist die Luft kalt. Nicht mehr als 19 Grad unter Mittag! Ich fahre mit kurzärmeligem Hemd auf meinem Bike aber das geht nur, weil ich mir den Kaschmirpullover um den Hals gewickelt habe. Arme und Ohren habe ich eingeschmiert, aber Backen und Nase vergessen. Dort merke ich jetzt, dass ich in der Sonne war! Seltsames Wetter im winterlichen Australien.

Nach dem Frühstück fahre ich mit dem Auto in die City. Die 10 bis 12 Kilometer würde ich auch mit dem Fahrrad hin und zurück schaffen, aber ich müsste im dichten Strassenverkehr fahren. Das will ich mir ersparen. Beim Backpackerzentrum stelle ich mein Auto auf einen Parkplatz. Erst danach stelle ich fest, dass die Ticketausgabe nicht funktioniert. Auch gut, mindestens zehn Dollar gespart. Es ist 10 Uhr, der Himmel ist von einem unwahrscheinlichen Blau, es ist extrem hell, keine Wolke ist zu sehen.

Ich gucke mir dieses Backpackercenter mal an. Hier kann man Übernachtungen, Flüge und Ausflüge buchen. In der Nähe sind einige Backpackerunterkünfte und viele Kneipen. Es ist richtig gemütlich hier, aber nicht so gemütlich wie in der Khaosan in Bangkok. Man kann auch einen Kaffee trinken und sich ins Internet einklinken. Es ist auszuhalten: sechs Dollar die Stunde. Dafür funktioniert Hotmail erstaunlich schnell. Ich frage die freundliche Dame, die so ausnehmend gesund und ordentlich aussieht, ob das immer so ist. Nein, nicht immer, aber jetzt um diese Zeit schläft Amerika ...

Die Zeit vergeht vor dem Computer. Als ich endlich aufs Fahrrad steige, ist es kurz vor 12 Uhr. Jetzt will ich mit dem Fotoapparat die City erkunden. Auf dem Victoria Square findet neben dem schönen Brunnen

ein Multikulti-Festival statt. Ich sehe eine indische Tanzgruppen und Houla-Tänzerinnen und Tänzer der Maori. Auch kleine Kinder sind dabei und voll bei der Sache. Sechsjährige Mädchen mit Babyspeck und BH's aus Kokosnüssen. Aber alle leben wohl hier in Australia. Das Zuschauerinteresse hält sich in Grenzen. Das gilt auch für eine spätere Demonstration in der King William Street, bei der es um Freiheit für Ost-Timor geht. Nur wenige Strassenpassanten nehmen Anteil daran.

Dann fahre ich auf der King William Street nach Norden bis ich zur Brücke über den Torrens Lake komme. Das ist so ein schöner Park, dass ich erst mal in diesem Park rechts und links des Sees entlang fahre. Dabei stelle ich am westlichen Ende des Sees fest, dass der See ein aufgestauter Fluss ist, denn dort existiert ein Sperrwerk. Aber trotzdem, ein sehr schöner Park. So eine herrliche Sonne! Überall sieht man an Blumen, Bäumen und Büschen, dass und wie schnell es Frühling wird. Und es ist ganz eigenartig: Hier lassen sich die Sinne von den Umständen betrügen. Obwohl ich ja eigentlich von Deutschland her auf den Herbst programmiert bin, stellen sich hier die Gefühle ein, die zum Frühling gehören: Unbeschwert, erwartungsvoll, freudig und glücklich, dass der Winter überstanden ist.

Auf der King William Street fahre ich weiter nach Norden und komme nach North Adelaide. Ich fahre immer gerade aus, da heisst die Strasse dann O'Connell Street und es dauert nicht mehr lange, nur ein paar Querstrassen und man ist auf einer Ausfallstrasse, hier ist Adelaide North schon wieder zuende. Adelaide North sieht so aus, wie Kingston, Apollo Bay oder Robe: Ein Strip, überdachte Fussgängerwege, flache Bauten als Holz. Überraschend ist nur, dass hier auch mal ein offenes Cabrio auftaucht.

Bei einem Italiener esse ich ein wirklich gutes Pasta-Gericht für 4,60 Dollar (die kleine Portion) und der Cappuccino, der überall mindestens zwei Dollar kostet, den bekommt man hier für 1,80. Ich lasse mir von der Sonne den Rücken wärmen, sitze draussen, beobachte das völlig ungeschäftige Treiben, das hier am Sonnabendmittag auf der Strasse herrscht und fühle mich so richtig rund herum wohl. Und so scheinen sich auch die Menschen hier zu fühlen, die auf dem Gehsteig schlendern oder hier sitzen und sich geruhsam und ohne Hektik unterhalten.

Dann steige ich wieder auf mein Bike und stelle fest, dass es in der City eigentlich genau so aussieht, wie in Adelaide North, wenn man mal

von den drei Strassen absieht, die sich zwischen dem Victoria Square und dem Torrens Lake befinden. Da stehen Hochhäuser, aber man kann sie an ein paar Händen noch abzählen und sie stehen alle in der Nähe der King Williams Street. Sobald man zwei oder drei Nebenstrassen von dieser Hauptachse weg ist - nach Osten oder Westen - haben die Strassen wieder das übliche Gesicht aller australischen Städtchen: Einstöckige Holzhäuser, Veranden oder Überdachungen auf eisernen oder hölzernen Säulen, mehr oder weniger grosse Reklameschilder darüber.

Das macht mir Adelaide sehr sympathisch: Hier kann man wirklich noch sehen, wie aus einer kleinen, auf dem Reissbrett neugegründeten Stadt, eine Grossstadt wird. So wie hier muss es im Chicago der 20-er Jahre ausgesehen haben und auch die alte Strassenbahn, die nach Glenelg fährt, passt genau dazu. Viel zu breite Strassen und man hat in jedem „Block“, der durch die rechtwinkligen Strassen gebildet wird die grösste Mühe, den Strip überhaupt zu schliessen. Egal mit welchen Häusern, entscheidend ist nur, dass überhaupt erst mal eine Häuserfront da ist! Und überall sind Menschen. Das ist der entscheidende Unterschied zu Canberra: Canberra hat Platz für unendlich viele Menschen, aber man sieht keine! Hier gibt es auch viel Raum und mindestens so viel Grün und so viele Parks wie in Canberra, aber hier sind die Baulücken geschlossen. Damit gibt es Beziehungen zwischen den Gebäuden, die in Canberra einsam, verlassen und beziehungslos im Grün stehen. Die Menschen schaffen die Verbindung zwischen Häusern, Strassen und Parks, machen sie lebendig, sorgen für eine soziale Atmosphäre. Nur durch die Menschen wird eine Ansammlung von Häusern überhaupt erst zu einer Stadt. Genau das sieht man hier, ganz im Gegensatz zum seelenlosen Canberra. Und das scheint nicht mein heutiger, völlig subjektiver Eindruck zu sein, denn auch in Canberra war so herrliches Wetter und Sonnenschein, wie jetzt hier!

Nach gut zwei Stunden war ich fast überall in Adelaide, habe die Bilder gemacht, die ich machen wollte und kenne mich jetzt in der Stadt aus. Ich weiss, wo die Shopping Mall ist, die Verlängerung nach Westen ist offensichtlich das Amüsier- und Rotlichtviertel. Es gibt ein auch schon sehr ziviles Chinesenviertel, und es gibt eine riesige Markthalle, wo man alles kaufen kann, was Zunge und Gaumen mögen und wo auch gleich gekocht wird: Der Nightmarket von Cairns mal Zehn. Leider ist hier um 15 Uhr am Sonabend Schluss und dann haben nur noch die

vielen Lokale auf, die es hier auch gibt. Dieser riesige Markt befindet sich zwischen der Grote und der Gouger Street hinter dem Hilton. Markt und Chinatown existieren hier auf engstem Raum in einem relativ grossen, von vier Strassen eingeschlossenen Quartier.

Adelaide ist eine angenehme, ruhige, grüne und unaufgeregte Stadt. Bis jetzt habe ich nur einen äusseren Eindruck von ihr. Ich war noch in keinem Haus, in keinem Museum, nicht in der Bibliothek. Soviel Zeit muss vor dem Outback und der einsamen Westküste noch sein. Ich bleibe noch ein paar Tage hier. Vielleicht besuche ich sogar die Kunsthochschule, die von Adelaide soll ja immerhin die beste von Australien sein. Aber mein Interesse an Kunsthochschulen ist jetzt doch schon sehr abgeflaut.

Am nächsten Morgen mache ich es wieder so und fahre mit dem Auto in die Stadt. Schon um 9 Uhr bin ich auf dem Parkplatz beim Backpacker Zentrum in der Grote Street. Es ist Sonntag, Glocken läuten, Kirchengang ist angesagt und auch zu beobachten. Der Parkplatz ist leer und sonntags braucht man hier nichts zu bezahlen. Das finde ich, ist sehr anständig.

Ich schwinge mich auf mein Bike. Adelaide ist hervorragend mit dem Fahrrad zu erkunden. Es ist flach und hier sind auch viele Fahrradwege ausgeschildert. Aber es gibt kaum Radfahrer. Wenn es sie doch gibt, dann sitzen sie auf Rennmaschinen und vom Schutzhelm bis zu den Schuhen ist alles „Spezial“, wahrscheinlich einschliesslich der Unterwäsche. Das Fahrrad ist nicht etwas Alltägliches, ein selbstverständliches Verkehrsmittel, sondern es ist ein ganz spezielle Sportgerät und nur das.

Ich fahre bis ans östliche Ende der Grote Street. Dort fängt der Park an, der die City ringförmig umschliesst. Schöne Bäume, grosse, gepflegte Rasenflächen, ein Kinderspielplatz mit Teich, grosse Baumstämme zu „Bänken“ zusammengebunden, ein Café macht gerade auf: Der Rymill Park. Ich fahre weiter in Richtung Norden und stosse auf den Botanischen Garten. Genau hier will ich hin.

Durch das East Gate komme ich in den Park. Ich lese die vielen Hinweise, wie man sich zu verhalten hat: Alkohol und Bikes sind hier verboten. Na, gut, ich akzeptiere mindestens das Verbot von Fahrrädern, denn man muss ja im Garten nicht unbedingt auch noch mit dem Fahrrad fahren. Aber das Alkoholverbot und die „Alkoholfreien Zonen“ die mir schon mehrfach und nicht nur in Adelaide aufgefallen sind, das scheinen noch die letzten Ausläufer der Prohibition und des Puritanismus

zu sein. Mich stört das nicht, aber ich finde es interessant. (Später lerne ich: Solche Schilder sind in Australien nur dort zu finden, wo auch noch Aboriginals leben. Ausschiesslich als alkoholabhängige Obdachlose ...) Ich schliesse mein Bike hier am Tor an und laufe in den Park.

Um diese Zeit, relativ früh am Morgen, bin ich hier fast allein mit den schönen Bäumen, Blumen und Büschen und auf den weiten Rasenflächen. Alles ist hervorragend gepflegt und wird vollendet in Ordnung gehalten. Viele Menschen müssen hier täglich arbeiten, um den Historic State Government Garden in diesen Zustand zu bringen und zu halten. Viele Bäume stehen solitär und prächtig auf dem Rasen. Der Frühling gibt ihnen ein zartes erstes Grün, zum Beispiel den Birken. Einige Bäume scheinen nur aus Blüten zu bestehen, keine Blätter, wenigstens nicht jetzt. Andere Bäume haben Blätter und Tausende stecknadelkopfgrosser, weisse Blüten, die betörend riechen, ähnlich intensiv wie die Porzellanblume. Aber noch ist Winter. Viele Bäume sind noch völlig kahl.

Heute löse ich auch das Rätsel um die „Pinien“ die keine sind. Hier stehen von diesen herrlichen Bäumen ganz verschiedene Sorten, die aber alle zu dieser einen Art gehören. Es sind Araucarien, beheimatet in New Caledonia und New Guinea. Diese Bäume sind absolut faszinierend, weil sie so geometrisch exakt wachsen und jetzt weder Blätter noch Nadeln haben. Unterschiedliche Sorten besitzen deutlich andere Silhouetten. Das kann man hier sehr schön studieren, weil diese grossen Bäume hier auch einzeln stehen. Auch die Stämme sehen unterschiedlich und interessant aus. Bei einer Art schlägt der Unterteil des Stammes Falten! Das sieht wie die Fettwülste von Bäuchen alter Männer aus.

Im grossen Rosengarten blühen die ersten Rosen. Aber die meisten schlagen gerade erst aus. Verschiedene Palmen sind hier zu sehen. Daneben Cycads, eine Pflanzengruppe, die schon 250 Millionen Jahre alt sind und von denen sich die Dinosaurier ernährt haben. Sie haben Stämme, die wie grosse Trichter aussehen, die, mit dem Einfüllrohr nach oben, hier auf den Rasen gestellt worden sind. Es gibt einen Kakteengarten, einen Steingarten und einen Kräutergarten, wo säuberlich beschriftet ist, wofür oder wogegen dieses medizinische Kraut gewachsen ist. In einem futuristischen Schalenbau ist der Rainforest untergebracht. Es ist noch nicht 10 Uhr, deshalb kann ich hier nicht hinein. Das alte Palmenhaus gefällt mir besser: Ein Gewächshaus aus Glas, verziert mit blauen Scheiben im victorianischen Stil ... wo kann man das noch sehen?!

Dieser Botanische Garten ist so völlig anders als der in Sydney. Dieser hier hat wirklich den Charakter eines Gartens. In Sydney ist es ein herrlicher Park am Meer. Beide haben ihren Reiz. Hier heute Morgen spazieren zu gehen - und nicht mit dem Fahrrad durch zu fahren - das war ein wahrer Genuss für meine so nach unberührter Natur lechzende Seele.

Vom Botanischen Garten sind es nur ein paar Schritte bis zur North Terrace. Das ist die Strasse, in der sich Adelaide und SA präsentieren. Hier liegt in einem herrlichen, aber nicht zugänglichen Park, das Government House, in dem die victorianische Ära konserviert wird. Dieser Park ist der älteste in SA, er wurde schon 1839 angelegt, der botanische Garten dagegen wurde erst 1855 gegründet. Das Parliament House und das Old Parliament House liegen gegenüber dem Sitz des Gouverneurs (Government House). Das Festival Center erschlägt diese beiden Gebäude. Auch das Spielcasino liegt in diesem Bereich, was mich kaum interessiert. Ich kann höchstens sarkastisch feststellen, dass die Konstellation dieser Gebäude hier symbolisiert, wie eng Politik mit Show und Zockerei liiert ist. Mich interessiert das Museum, das angeblich eines der besten in Australien ist. Ich möchte wissen, wie dort auf die Geschichte der Aborigines eingegangen wird. Vor dem Museum sitzen ein paar Aborigines, im Stadtbild sind kaum welche zu sehen. Aber das Museum ist wegen Umbau geschlossen und öffnet erst wieder im März 2000. Das könnte ja klappen, denn auf der Rücktour mache ich mit Sicherheit wieder in Adelaide Station. Die Art Gallery of SA will ich mir nach dem Botanischen Garten nicht antun, ich habe einfach keine Lust auf die Kunst der Moderne aus australischer Sicht. Die State Library ist auch hier zu finden, aber sie macht am Sonntag erst um 13 Uhr auf. Jetzt weiss ich wo sie ist und morgen werde ich sie besuchen. Auf der anderen Strassenseite, gegenüber der State Library, befindet sich das obligate Kriegerdenkmal. Es ist nicht so monumental geraten, wie in Melbourne. Es ist sogar interessant, denn es ist ein Kriegerdenkmal im Jugendstil, errichtet im Jahr 1931. Auch so etwas gibt es, es ist nicht zu fassen !!

Jetzt gehe ich bummeln. Ich schliesse mein Fahrrad an der Ecke King William Street, Rundle Mall an und mache einen Spaziergang durch die beste Einkaufsstrasse von Adelaide. Es ist 11 Uhr und die meisten Geschäfte machen erst zwischen 11 und 12 Uhr auf. Der Vormittag gehört hier offensichtlich der Kirche und der Familie. Es gibt viele, gute und teure Geschäfte. Aber es gibt nichts, was man nicht auch am Ku'damm

kaufen könnte. Auch einige Ladenpassagen laden zum Bummeln ein. Die sorgfältig restaurierte Adelaide Arcade erinnert mich sofort an das Gum in Moskau. Ich bin sicher, sie sind um die gleiche Zeit (ca. 1890 ?) erbaut worden. Ich trinke einen Cappuccino und esse ein Stück Kuchen, sitze dabei in der Sonne und sehe mir die Menschen an, die hier in der Rundle Mall spazieren gehen. Alles ist ruhig, normal und gemütlich. Hier laufen keine hektischen Banker mit weissem Hemd und Schlips herum, wie in Sydney. Die ganz normalen Menschen von nebenan sind hier unterwegs, um sich eine Zeitung oder Obst zu besorgen oder einfach nur, um die schöne Sonne zu geniessen.

Dann fahre ich durch die Hindley Street wieder zurück zu meinem Auto. Hier ist das Amusement-Zentrum von Adelaide, alles ist jetzt um diese Zeit natürlich zu. Ruhe nach dem Sturm. Am Anfang dieser Strasse, in der Nähe der King William Street gibt es ein Communication Corner. Da kann man billig in alle Welt telefonieren und Internet gibt es da auch. Morgen früh werde ich da mal hingehen: Wen soll ich in Deutschland dann aus dem Schlaf telefonieren? Wahrscheinlich werde ich mir das ersparen, ich gehe ins Internet, das hier nur vier Dollar die Stunde kostet.

Zum Schluss des Spazierganges will ich noch sehen, wie der grosse Market hinter dem Hilton am Sonntag aussieht: Genau so, wie ich es vermutet hatte: Alles ist zu. Nur die Chinesen haben ihre Geschäfte auf und hier gibt es auch so etwas wie einen Nightmarket: Eine grosse Halle, rundherum wird gekocht und an ca. 15, auch national verschiedenen Ständen, kann man sich Essen holen. In der Mitte stehen viele Tische und mindestens 150 Stühle, hier wird gegessen und geredet. Ich gucke mir das alles an, hier kann man billig und gut von der mit Honig glasierten Ente über Seafood bis zur Malayischen Laxa alles haben! Ich entscheide mich für eine chinesische Padang-Food Variante: Für fünf Dollar kann ich mir aus 15 Schüsseln 5 verschiedene Essen aussuchen, Bambusstäbchen bekomme ich noch dazu geschenkt. Das nehme ich in einem Foodtainer mit bis zu meinem CarPark. Mit Sicht auf das glitzernde Meer habe ich ein herrliches Mittagessen und für das Abendbrot ist auch noch genug übrig.

Es ist Sonnenuntergang und seit einer halben Stunde wird es deutlich kälter. Bald muss ich den Heizofen anwerfen. Keine Wolke am Himmel, aber der ganze Horizont rund herum ist Rot, mit einem schwachen Stich ins Violette. Das Meer sieht wie flüssiges Blei aus, goldgelb, glatt und

glänzend der Strand dort, wo sich das Wasser wieder ins Meer zurück zieht. Sunset heute und hier um 18:04 Uhr, noch vier Minuten!

Und SkyMap, mein hervorragendes Astronomieprogramms sagt mir, dass eine knappe Stunde hinter der Sonne an der gleichen Stelle der Mond untergeht !? Ich habe nichts vom Mond gesehen. Das ist klar, denn es ist zwei Tage nach Neumond. Kann man da im Sonnenuntergang noch etwas von der sehr schmalen Mondsichel sehen? Etwa 15 Minuten nach dem Sonnenuntergang wird der Mond sichtbar. Es ist nur eine sehr schmale Sichel, die sich zuerst kaum vom noch hellen Himmel abhebt. Aber der Mond hat noch eine gute Stunde Zeit und bald ist er deutlich zu sehen. Als vom Sonnenuntergang noch etwas Rot übrig ist, der Mond aber schon im dunkler werdenden Blau des Sternenhimmels steht, machte ich ein paar Fotos: Eine schmale Mondsichel und eine Ahnung davon, dass es auch den ganzen Mond noch gibt. Wenig Kontrast vor dem noch hellen Himmel, roter Horizont, die dunkle Horizontlinie des Meeres kaum zu erkennen und das bleigraue Meer mit der sanften Brandung. Alles ist so friedlich, ruhig und gelassen. Noch nie habe ich bewusst den Mond so kurz nach der Sonne untergehen sehen. Da muss ich also erst mehr als 63 Jahre alt werden, um mitzubekommen, dass so der ganz gewöhnliche Alltag der Natur aussieht!



Blick ins Land von den Yourambulla Caves aus

Aufstieg zu den Yourambulla Caves

Port Augusta, 18. September 1999

Nach dem ruhigen Frühstück in Hawker mache ich mich auf den Weg. Heute habe ich viel Zeit, es ist nicht weit bis Port Augusta, mein heutiges Etappenziel. Ich tanke noch einmal - heute 2 Cent billiger als vor 24 Stunden, verstehe das, wer will. Dann fahre ich in Richtung Port Augusta. Es geht an zwei markanten, schroffen Felsspitzen vorbei. Ich warte, bis sie die Sonne schön beleuchtet und mache Fotos davon. Heute würde ich gerne noch mal eine kleine Wanderung machen... als ich das so denke, kommt gleich hinter diesem Bergrücken ein Schild: Yourambulla Caves, Aboriginal Site. Als ob ich das bestellt hätte! Ich fahre ein paar hundert Meter Schotterpiste, dann kommt ein Parkplatz, es gibt Infotafeln und man muss laufen.

Ich laufe gerne, ich bin hier alleine, es ist eine sehr schöne Landschaft: Oben gibt es kompakte Felsformationen, ziemlich verwittert und zerklüftet. Auf der nur leicht ansteigenden Flanke des Berges führt ein Weg durch ein Trümmerfeld nach oben. Hier liegen nur Steine, alle haben eine Grösse zwischen einer Kaffeetasse und einem kleinen Koffer. Aber die Gegend ist damit völlig gleichmässig bedeckt. Warum? Wer hat die Steine hier so verteilt, wenn es nicht Wasser oder Eis war, und die waren es mit Sicherheit nicht?! Zwischen den Steinen wachsen dürres Gras und kleine Büsche. Je höher man kommt, desto grösser werden die Steinbrocken und aus den Büschen werden kleine Bäume. Ein Kangaroo guckt mich an, da noch eins. Sie tauchten auch gestern immer paarweise auf, eins davon immer grösser, sicher die Frau mit dem Beutel. Sie sind nicht ängstlich, ich fotografiere, gehe auf sie zu. Ich bin so nahe dass ich sehe, wie mager sie sind. Sie müssen Hunger haben. Alles wartet hier auf den Regen, damit Frühling werden kann. Es regnet auch mal, aber es sind nur kurze Schauer.

Später, als ich an einer anderen Stelle durch ein ähnliches Trümmerfeld zurücklaufe sehe ich: Hier gibt es richtig ausgetretene, ca. 12 cm breite Strassen. Also auch Strassen sind keine Erfindungen des Menschen, die Kangaroos sind auch so schlau und haben gemerkt, dass man leichter

auf einem bekannten Trampelpfad vorankommt, als im weglosen Bush. Erstaunlich, aber ganz deutlich zu sehen - auch auf den Fotos!

Dann habe ich den ersten Felsüberhang mit Zeichnungen der Aborigines erreicht. Leitern führen hinauf, unten wird die Bedeutung der Zeichen auf einer Tafel dokumentiert. Ich gucke mir die Zeichnungen an, ich fotografiere die Erklärung. Aber ich glaube nicht, dass die Zeichen je diese Bedeutung hatten, die man ihnen auf dieser Tafel zuordnet. Erstens ist unklar, wie alt die Zeichnungen sind, zweitens gibt es keinen Aboriginal mehr, der die möglicherweise magische Bedeutung der Zeichen kennt. Würde er sie kennen, dürfte er sie den Weissen nicht verraten. Und nicht zuletzt: Es sind viel zu komplexe Begriffe, die hinter den einfachen Zeichen stehen sollen: „Eine Grabstelle, geschützt durch Äste und Zweige“ ... oder: „Frauen tanzen in einer Reihe und singen während einer Initiations-Zeremonie“. Dabei sind nur sieben einfache, senkrechte Stiche zu sehen! Wo sind die Geschlechtsmerkmale dieser Striche?

Ich setze mich auf die Felsen, hinter mir die Zeichnungen, und sehe in das Land. Was haben die Aborigines gedacht, die das gleiche Bild wie ich gesehen haben? Sie haben nicht nur nach dem Wetter und nach Beute Ausschau gehalten. Sie haben die Fragen gestellt, die wir heute noch nicht beantworten können: Was sind wir, wo kommen wir her, was ist das, was wir hier vor uns sehen? Sie haben von hier aus die beiden Felspitzen verehrt, die ich vorhin fotografiert habe. Eine genau so hilflose Geste, wie die Anbetung von Buddha oder Jesus. Sie haben einen Ritus für die Verehrung der Natur entwickelt. Jeder Clan hatte seine eigenen heiligen Stätten und seine eigenen Riten. Sie haben ihre Philosophie in Form von Geschichten am Lagerfeuer oder an solchen Plätzen hier weiter erzählt. Zeichen und auch komplexere Zeichnungen wie im Kakadu Nationalpark, hatten offensichtlich eine sehr untergeordnete Bedeutung für sie. Wahrscheinlich hat nicht einmal der, der sie an die Felswand geritzt hat, den Zeichen eine konkrete Bedeutung zugemessen.

Diese Zeichen auf den drei Sites hier sind so simpel, dass man annehmen kann, sie sind eher zufällig entstanden, vielleicht sogar einfach aus Langerweile. In den Dreamtime-Geschichten der Yourambulla hatten sie wahrscheinlich keinen, oder nur einen sehr geringen Stellenwert. Das sind Spekulationen, ich spekuliere genau so, wie die Autoren der hier angebrachten Tafeln. Es gibt niemanden mehr, den man fragen kann und die „Philosophie“ der Aborigines ist zu verschwommen, als dass man

sie mit diesen Zeichen in Verbindung bringen könnte. Zeichnungen und Petroglyphen wie diese hier, gibt es viele in Australien. Ihre Bedeutung kennt bisher niemand. Es ist fraglich, ob sie je eine Bedeutung hatten.

Durch die weglose Natur laufe ich zurück zu meinem Auto. Das ist kein Problem, ich sehe es da unten stehen. Ich frage mich, was die Aborigines gedacht haben, deren Alltag es ja war, den ganzen Tag, jeden Tag, in dieser Gegend unterwegs zu sei, auf der Suche nach Nahrung. Sie waren Jäger und Sammler, es gab keine festen Wohnunterkünfte und keine Ansätze zu Landwirtschaft und Viehzucht. Was haben sie gedacht, wenn sie vorwiegend allein, hier auf der Suche nach Essen das Land durchstreift haben? So wie ich jetzt. Nur mit dem kleinen Unterschied, dass ich satt bin und ein Auto mit Kühlschrank in Sichtweite stehen habe. Sie haben in Grossfamilien gelebt, im Wesentlichen gab es wohl nur die eine Regel, dass Inzest zu vermeiden ist. Alles andere hat sich irgendwie ergeben. Mit Sicherheit gab es die „natürliche“ Arbeitsteilung, gegen die heute die Emma-Bewegung revoltiert: Die Frauen kümmern sich um die Kinder und den Fischfang, die Männer um die Jagd und die dazu erforderlichen Waffen und Werkzeuge.

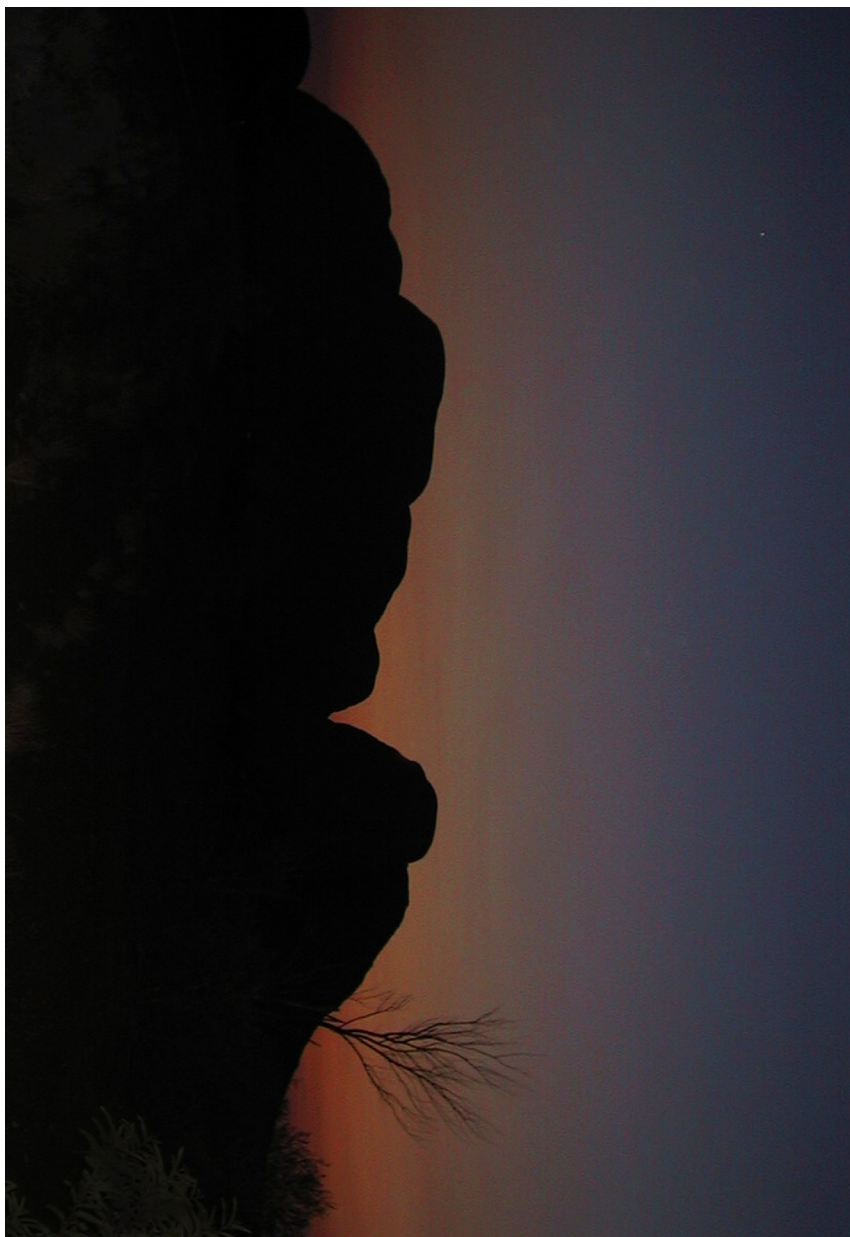
Es gab Jahreszeiten, da lebte man im Überfluss. Da gab es auch Musse und „Freizeit“. Was hat man „auf der faulen Haut“ liegend gemacht, wenn man satt, ausgeschlafen und sogar keine Lust mehr auf Sex hatte? Diese Frage stellte sich in schwierigen Zeiten nicht, denn da musste man den ganzen Tag unterwegs sein. Aber man hatte den Kopf frei. Was haben dann die Männer und Frauen gedacht? Welche Gedanken hatten sie am Abend, wenn sie über sich die Sterne sahen und längst wussten, dass das nicht jeden Abend der gleiche Sternenhimmel war?! Die Frauen waren durch die Kinder abgelenkt, sie kamen dadurch weniger zum Denken, als die Männer. Und die Männer? Sie haben in erster Linie an ihre Frauen und die Kinder gedacht, während sie unterwegs waren. Sie haben daran gedacht, dass sie „zu Hause“ die Frage erwartet, die mir jetzt noch Clara immer stellt: „Was hast Du mir mitgebracht???!“

Diese simple Frage ist von grosser Tragweite: Bei unserer letzten Diskussion war MJ (Prof. Dr. J. Müller, Systematische Heuristik) der Meinung, das Gattungswesen des Menschen sei der Drang, Zeichen zu erzeugen und zu hinterlassen, um so Unsterblichkeit zu erlangen. Ich dagegen behauptete, das Gattungswesen des Menschen ist die Gier, das Streben nach Mehrwert - Mehr zu haben, als man selber braucht.

Vielleicht liefert der Besuch bei den Yourambulla Aborigines heute einen Hinweis zu dieser Frage: Die Zeichen und Zeichnungen der Aborigines hatten für sie kaum eine Bedeutung. Sonst hätten sie sich intensiver, systematischer damit befasst, und sie in besserer Qualität hinterlassen. Aber jedem Mann, der die Natur durchstreifte war klar, dass es nicht reicht, selber satt zu sein. Er braucht mehr, als sein eigenes Essen, er braucht auch Essen für Frau und Kinder. Er muss um Mehrwert kämpfen, weil er alleine nicht in der Lage ist, seine Gene in die Zukunft zu transportieren. Das gleiche Ziel verfolgten die Frauen, indem sie ihre Kinder ernährten und sie vor Gefahren schützten. Dieses uneigennützig (!) Streben nach Mehrwert ist offenbar ein ganz elementares Verhaltensprinzip und mit Sicherheit in unseren Genen verankert.

In unserer heutigen Zivilisation besitzt die Gier nach Mehrwert seinen ursprünglichen Sinn nicht mehr. Trotzdem ist er auch in dieser völlig veränderten Welt unter den Bedingungen der Marktwirtschaft existentieller Lebensinhalt, obwohl es für die Beschaffung von Mehrwert oft gar keine Notwendigkeit mehr gibt. Wozu braucht heute ein Single einen Mehrwert? In Berlin sind inzwischen mehr als 50 % der Haushalte Single-Haushalte! Wozu müssen Erben bei der Bank um Zinsen schachern, also um Mehrwert gieren, wenn sie viel mehr auf dem Konto haben, als sie jemals selber ausgeben können? Wie viele Milliarden DM werden in den nächsten 10 Jahren in Deutschland vererbt? Einhundert oder sogar fünfhundert Milliarden? Jedenfalls eine unvorstellbare Summe, die nur relativ wenigen Menschen gehört, die aber nicht im Traum daran denken, auch nur auf Zinsen zu verzichten!

Das war es eine interessante Wanderung in die Vergangenheit! Grosse, mit Flechten bewachsene Steine, blühende Büsche, Kangaroos und Kangaroo-Wege, Vögel mit ganz seltsamen Stimmen und herrliche Ausblicke auf eine Landschaft mit schönen Sonnenflecken, in der Aborigines noch vor zweihundert Jahren völlig friedlich und im Einklang mit der Natur gelebt haben.



Die Kata Tjutas vor Sonnenaufgang

Kata Tjuta - Unendlich viele Kieselsteine

Yulara, 29. September 1999

Ich mache das noch einmal, was schon beim Uluru (Ayers Rock) so gut funktioniert hat: Vor dem Sonnenaufgang losfahren und vor dem Mittag wieder „zu Hause“ sein. Bei Tagestemperaturen um 40 Grad ist das eine hervorragende Zeiteinteilung. Verschlafen schiebe ich die Gardine beiseite: Der Mond immer noch in Konjunktion mit dem Jupiter. Aber wie gross da trotzdem der Abstand zwischen Jupiter und Mond ist. Die Venus in ihrer ganzen Pracht steht da, wo bald die Sonne aufgehen wird. Dichte Wolken sind nicht am Himmel, es wird ein schöner Sonnenaufgang. Also stehe ich tatsächlich wieder vor dem ersten Hahnenschrei (den es hier auch gibt) auf, es ist 5:20 Uhr.

Schon um 5:30 Uhr bin ich auf der Strasse. Es geht wieder zum Uluru, aber bald zweigt eine Strasse nach rechts zu den Kata Tjuta ab. In der Sprache der Anangu heisst das „Viele Köpfe“. Die Engländer benannten dieses Gebiet wenig prosaisch: The Olgas. Bis dahin sind es 44 Kilometer. Ich hatte nur mit der Hälfte gerechnet. Es ist dunkel, die Strasse gehört nur mir, alle Kangaroos schlafen und ich drücke auf die Tube. Beim Aussichtspunkt fahre ich weiter. Hier kann ich während des Sonnenaufgangs nicht frühstücken, bzw. dann sehe ich nichts, weil ich hinter einer Düne stehe und nicht auf ihr. Hier gibt es zwar die besseren Bilder: Kata Tjuta im ersten Sonnenlicht, aber den Sonnenaufgang gibt es dahinter auch. Genau um 6:30 Uhr erst bin ich an meinem Frühstückstisch: Das Sunset Area.

Die Strasse führt wieder endlos an den Kata Tjuta vorbei. Nach GPS sind es von hier bis hinter die Felsen (Valley of the Winds) nur 27,5 Kilometer, aber ich bin hin und zurück 121 Kilometer gefahren. Wer diese Strasse durch eine absolut flache Landschaft projiziert hat, der wollte Geld verdienen. Der Staat hat bezahlt, das ganze Projekt Yulara ist 1982 aus dem Bush gestampft worden und das hat sich der Staat 200 Millionen Dollar kosten lassen. Ein schöner Auftrag für viele Unternehmer!

Ich koche mir ein Ei, heute trinke ich Saft und keine Tee, denn der

muss erst kalt werden und ich will von meinem Frühstücksplatz im Sunset Area noch vor dem Sonnenaufgang zum Valley of the Winds fahren. Da kippen die Teebecher um. Während ich frühstücke - wieder allein auf weiter Flur - wird es richtig hell. Im Rückspiegel konnte ich streckenweise beobachten, wie der Himmel hinter dem Uluru heller wurde. Der Mond steht heute deutlicher höher als gestern. Keine Chance, solche Bilder wie gestern zu machen. Die Felsen der Kata Tjuta liefern erst auf dem letzten Kilometer ein wirklich beeindruckendes Bild. Man sieht nur die Umrisse und erst wenn man nahe genug ist, erkennt man, was das für massige, runde Felskuppen sind. Allerdings sieht man um diese Zeit nur ihre Silhouette, die von vielen Rundungen gekennzeichnet ist. Olga muss eine sehr rundliche, dicke Frau gewesen sein. Eine halbe Stunde nach dem Sonnenaufgang gucken die ersten Sonnenstrahlen über die Felsen. Diesen Zeitpunkt habe ich nicht abgewartet (davon sind keine guten Bilder zu machen ...), sondern da bin ich gerade zum Windtal unterwegs. Das ist der Ausgangspunkt für die Standard-Wanderung in diesem Gebiet. Und hier bin ich nicht der erste. Es stehen schon zwei oder drei Autos hier, einige Leute sind schon unterwegs.

Es ist genau 7:20 Uhr, als ich mich auch auf den Weg mache. Keiner ist vor oder hinter mir. Wunderbar, denn das liebe ich gar nicht. Diesmal habe ich ausser der Digitalcamera auch den Hut und die Sonnenbrille mit. Auf die Wasserflasche verzichte ich, zwei Stunden geht das auch ohne ... in der Regel. Ohne Wasser in Australia, das ist immer gefährlich! Ich laufe mit roten Socken in den Sandalen. Es gibt ganz gemeine, niedrige Büsche, ihre Samen bestehen nur aus Dornen, die entsetzlich piken. Auch das Spinifexgras und jeder Busch sticht und kratzt. Das Spinifexgras wächst buchstäblich aus einem Polster langer und spitzer Nadeln. Warum hier alle Pflanzen mit solchen Waffen ausgerüstet sind, verstehe ich nicht. Vielleicht sind sie nur so stachelig, weil alles so entsetzlich trocken ist.

Von Anfang an ist dieser Weg anders, als der Rundweg um den Uluru. Es geht bergauf und dabei scheint einem die Sonne ins Gesicht. Der Weg ist sandig und bald geht es über runde Steine und einen felsigen, sehr unebenen Untergrund. Das ist schwierig zu Laufen und kein Vergleich mit den Wegen am Uluru. Rechts sieht man einen runden Klotz liegen, links ist ein sehr niedriger Felsen. Zwischen beiden führt der Weg nach oben. In ca. 100 Metern Höhe, nicht mehr, hat man eine schöne Aussicht auf

das Valley in the Wind, in dem die Autos stehen. Die rechte Felswand ist weiter weg und liegt in der Sonne. Auf der rechten Seite aber läuft man direkt auf dem Felsen und spätestens hier merkt man, was das für ein faszinierendes Material ist: Es sind „Kieselsteine“ in allen Grössen, von der Walnuss bis zum grossen Kürbis. Diese runden Steine wurden in einem riesigen, vorzeitlichen Mischer mit rotem „Zement“ vermischt, und aus diesem Beton mit extrem vielen „Zuschlagstoffen“ wurden dann ein Teil dieser Felsen hier modelliert. So etwas habe ich noch nie gesehen und mir ist völlig unklar, wie der „Mischer“ ausgesehen hat, mit dem dieses Material hergestellt wurde. Aus meiner Sicht ist das Bindemittel dieser Steine keine Lava. Also ist eine vulkanische Entstehung auszuschliessen. Die Steine sind in einer vorzeitlichen Brandung rund geschliffen worden. Mindestens 100 Millionen Jahre ist das her. Dann sind sie mit Sand und Schlamm vermischt worden, was ja eigentlich nichts besonderes ist. Aber wie ist aus Sand und Schlamm dann dieser „Beton“ geworden, der so gar nicht wie Sandstein aussieht ?! Das kann wieder nur mit der unendlich langen Zeit zusammenhängen, die seitdem vergangen ist.

Aber der Gipfel ist, wie dieses Konglomerat aus völlig verschiedenen, runden Steinen, zusammen gebacken mit einer roten, harten Masse, wie dieses Material erodiert!! Offensichtlich ist es extrem hart und widerstandsfähig, denn diese runden Steine bestehen aus grünem Basalt oder Granit. Härter geht es nicht mehr. Aber auch die Bindemasse ist sehr hart. Ich habe keine Stelle gesehen, wo das Füllmaterial ausgewaschen war und die runden Steine an die Oberfläche kommen und dort ihre runden Formen präsentieren. So etwas gibt es nicht. Dieses Material verhält sich homogen und wird nur durch die Spannungen zerstört, die durch Temperaturdifferenzen entstehen. Gerade habe ich hier einen solchen Temperatursturz erlebt: Um 16 Uhr noch 36°, nur vier Stunden später 20 Grad und in der Nacht nur 11°. Das hält auf die Dauer kein Felsen aus, früher oder später wird er durch die entstehenden Wärmespannungen auseinander gesprengt.

Aber wie !! Das muss man gesehen haben! Es entstehen glatte Flächen, so, als wenn man mit dem Messer einen Rosinenkuchen aufschneidet. Hier sind nicht Rosinen, sondern eimergrösse Feldsteine zerschnitten worden. Scherkräfte von ungeheurer Grössenordnung müssen hier am Werke gewesen sein! Man stelle sich vor, auch nur einen faustgrossen Stein aus Granit dadurch zu halbieren, dass man die unter Hälfte nach

rechts und die obere nach links zieht. Dazu sagt man Scherkraft. Solche Kräfte haben hier Flächen von 100 Quadratmetern und mehr geschaffen, über die man jetzt läuft.

Ich mache ein paar Fotos davon, auf denen man das alles wieder nicht so sehen wird, wie es in Natura ist. Leute kommt her, und seht es Euch an! Das muss man gesehen haben, sonst glaubt man es nicht.

Der Weg führt über die Höhe mit der Aussicht auf das Wind Valley und dann geht es in einem schmalen Tal nach unter. Viele, schlechte, runde und gefährliche Steinstufen und ich denke an Stefan und das Gleichgewicht (Tenggol ...). Auch werde ich an Nepal und die endlosen Treppenstufen bergauf und bergab erinnert. Aber dort sind es lauter flache Platten, aus denen Stufen fast natürlich entstehen. Hier sind es nur runde Steine, aus denen man die Stufen gebaut hat. Im Talgrund läuft ein Fluss, wenn es geregnet hat. Hier sind die Flächen mit den gespaltenen Feldsteinen noch glatt geschliffen. Das ist hervorragendes Anschauungsmaterial.

Gleich hinter diesem jetzt staubtrockenen Flussbett muss man sich entscheiden: Rundweg im Uhrzeigersinn nach links, im Gegenzeigersinn nach rechts. Ich entscheide mich für rechts, weil es da über den Karingana Lookout geht. Zu dem kommt man auf der anderen Seite zwar auch, aber ich bin süchtig nach jedem Lookout. Lookout sofort! Der Weg führt jetzt auch wieder durch ein Tal nach oben, rechts und links viele pralle, runde und weibliche Formen. Das macht mich gar nicht an, so deutlich weiblich sind die Formen nicht, vor allen Dingen sind sie mir viel zu gross. Aber es gibt herrliche Ausblicke, Felskuppen mit übereinander gestaffelten grossen Löchern, über die nach einem Regen Wasser in einem überdimensionalen Brunnen nach unten läuft. Was das für ein Bild sein muss! Gerade heute sieht es sehr nach Regen aus, aber noch regnet es nicht.

Immer wieder faszinieren mich die Flächen mit den aufgeschnittenen Feldsteinen. Es gibt auf der linken Seite einen ganzen Berg, der aus solchem Material besteht. Aber die runde Kuppe gegenüber, die mit dem herrlichen Brunnen, sie besteht eindeutig nicht aus diesem Verbundmaterial. Also im Gebiet der die Kata Tjuta kommt dieses seltsame Material vor, aber nicht alle Hügel dieser Gegend bestehen daraus.

In dem Tal mit dem natürlichen Brunnen meldet sich ein Vogel mehrfach mit einem wirklich melodischen Ruf. Es muss ein Kakadu sein, die

geben solche melodischen und sehr lauten Rufe von sich. Das Tal ist eng und hoch, eine sehr gute Akustik. Der Gesang wird von den Felswänden mehrfach zurückgeworfen. Ein Konzert mit Hall-Effekt. Ich rufe auch mal, aber das hört sich wesentlich schlechter an, und der Vogel denkt nicht daran, mir zu antworten. Aber der Hall-Effekt unterstützt auch mich.

Zum Lookout geht es dann ein ganzes Stück zwischen hohen Felswänden auf einem schmalen Weg voller runder Steine nach oben. Der Karingana Lookout ist der Scheitelpunkt dieses Weges, der dann genau so steil wieder nach unten führt. Zu sehen ist von da oben nicht viel, denn das Tal ist eng. Auf der gesamten Wanderung sieht man nicht einmal den Uluru. Das ist sehr schade. Ich setze mich da oben auf die Steine und begrüße die Touristengruppe, die im Zeigersinn läuft mit dem Spruch des Igels: Ich bin schon da!

Auf dem Weg nach unten löse ich einen Kieselstein aus seiner „Beton“-Fassung, die ihn Millionen von Jahre an diesem Platz festgehalten hat. Er hatte aber die Fassung schon so geweitet, dass ich keine Mühe damit hatte. Es gibt zwei Bilder davon. Was für ein Gegensatz zu den Brandungssteinen aus Norwegen, die in der letzten Eiszeit rund geschliffen wurden. Das ist erst lächerliche 11.000 Jahre her!

Wenn man den steinigen Weg nach unten gelaufen ist, öffnet sich das Tal und man hat eine schöne Sicht auf viele runde Felskuppen. Die eine liegt da, wie ein Seehund. Ganz links sieht man von oben in das weite Land. Das Gebiet ist sehr gross und mit diesem Wanderweg gewinnt man nur einen ersten Eindruck. Hier kann man tagelang wandern, es gibt aber keine Wanderwege, deshalb sollte man mehr an den Füßen haben, als diese schönen Sandalen.

Es ist warm, die Sonne steht schon wieder hoch, obwohl es erst 8:30 Uhr ist. Jetzt würde ich gerne einen Schluck aus der Wasserflasche nehmen. Ich schwitze nicht viel, es ist auch höchstens 30 Grad warm, aber die Luftfeuchtigkeit muss ganz gering sein. Deshalb verbraucht man so viel Wasser und ich habe wohl heute Morgen nicht genug getrunken. Aber das ist hier und bei dieser Wanderung kein Problem, in ca. einem Kilometer kommt man an einem Trinkwassertank vorbei.

Aber erst gehe ich vom Weg ab und steige auf den Berg zu einer ausnehmend weiblichen Form, die sich da überdimensional und gar nicht schamhaft präsentiert. Olgas Feigenblatt aus halbhohen Bäumen und

Büschen ist nicht gross genug. Ein wirklich überraschender Anblick, fast könnte man rot dabei werden. Erstaunlich, dass trotzdem alle Wanderer hier nicht vorbeilaufen!

Etwas weiter oben am Hang, ist wirklich ein Lookout. Von hier aus hat man eine schöne Sicht auf die runden Felskuppen in Richtung Süden, die jetzt von der Sonne angestrahlt werden. Hier fotografiere ich auch einen in der Sonne regelrecht geplatzten Feldstein und die Pflanze, die so entsetzlich pikende Samen hat, wenn sie trocken ist. Jetzt gibt es aber die gleichen Büsche auch gelb blühend. Dort mache ich auch ein paar Bilder mit dem Selbstauslöser.

Zurück auf dem Weg habe ich den Eindruck, jetzt ist es genug, jetzt könnte das Auto da drüben stehen. Ich bin rund eineinhalb Stunden unterwegs, es ist heiss, es geht rauf und runter, die Kehle ist trocken und beim Laufen muss man wegen der vielen runden Steine sehr aufpassen. Aber das Auto ist noch mindestens zwei Kilometer weg. Davor kommt nach einem leichten Anstieg noch ein schöner Ausguck ins weite Land. Leider nicht auf den Uluru, der sich hinter Olgas fülligen Formen versteckt. Dann erreiche ich den Rastplatz mit dem Wassertank für den Notfall. Es ist wirklich gut, dass ich hier trinken kann. Ich habe die Wasserflasche unterschätzt. In Australien muss man auch auf Wanderungen, die länger als eine Stunde dauern, Wasser mitnehmen! Man unterschätzt mit seinen europäischen Massstäben das australische Wüstenklima. Sonne hier und in Europa und 30 Grad hier und in Europa sind nicht das gleiche. Wie gut zum Beispiel, dass ich einen Fettstift für die Lippen mit habe, nie habe ich den vorher gebraucht, hier ist er täglich nötig!

Der Wassertank mit Trinkwasser steht in dem Tal, wo es auch den Fluss gibt, wenn es mal regnet. In diesem trocknen Flussbett voller runder Steine geht es jetzt zurück zu der Stelle, wo man sich für rechts oder links entscheiden muss. Das Tal ist flach und weit, man hat eine gute Sicht auf die runden Felsen. Büsche, ein paar Dessert Oaks, so heissen die neuen Bäume, die es hier gibt und die so schlank sind, wenn sie jung sind. Mit Eichen haben sie nichts zu tun ausser, dass sie wohl sehr hartes Holz haben. Aber sie haben ganz schmale Blätter, die schon fast Nadeln sind.

An diesem Scheitelpunkt hat man den Rundweg geschafft, jetzt geht es wirklich zurück zum Auto. Dazu muss man in einem engen Tal aufsteigen und von oben sieht man dann das breite Valley of the Winds lie-

gen. Bei diesem Aufstieg fällt mir ganz extrem auf, was man auch an den Bildern sieht: Die Sonne ist jetzt gegen 9:30 Uhr schon so grell, es gibt auf den Flächen, die sie direkt anstrahlt, überhaupt keinen Kontrast mehr und zwischen sonnigen und schattigen Stellen ist der Kontrast extrem. Das ist der Grund, warum es so schwer ist, in Australien anständige Fotos zu machen. Die Sonne scheint hier fast immer und gute Bilder kann man nur kurz nach Sonnenaufgang oder vor dem Sonnenuntergang machen.

Trotzdem bringe ich noch einige Bilder zustande die zeigen, dass die Felsen in Kata Tjuta bewachsen sind. Gerade auf dem Rückweg sieht man das sehr schön auf der rechten Seite: Am Fusse des Felsens zeichnet der Bewuchs direkt die Linie nach, die das Wasser nimmt, wenn es mal von oben welches gibt. Auf dem flachen Fuss hat sich etwas Erde angesammelt und die macht zusammen mit dem Wasser dieses viele Grün möglich. Aber auch an anderen Stellen und sogar oben auf den Kuppen der Felsen gibt es Bäume und Sträucher und niedriges Buschwerk. Ganz im Gegensatz zu Uluru, der praktisch keimfrei in der Landschaft steht. Das muss wirklich etwas mit der Chemie des Untergrundes zu tun haben. Aber dazu habe ich bisher in meiner vielen Literatur noch nichts gelesen. Auch nichts über die Tatsache, dass diese Felsen bei unterschiedlichem Sonnenstand ihre Farbe verändern. Das ist Physik und das kann ich mir mit der Lichtbrechung schon eher erklären. Aber die Farbänderung ist lange nicht so extrem, wie man es auf einigen Postkarten sehen kann. Na, schliesslich sind wir ja alle vom Fach und wissen, wie leicht man am Computer den Uluru auch gelb wie eine Zitrone machen könnte!

Um 9:45 Uhr erreiche ich, mit letzter Kraft und dem Verdursten nahe, das rettende Auto. Ich bin wirklich ganz schön erschossen. Diese Tour war deutlich anstrengender, als die Umrundung des Uluru. Aber es war hoch interessant und ich überlege mir, ob ich hier nicht noch einmal wandern gehe, allerdings dann nicht auf diesem Weg. Gerne würde ich hier auch mal übernachten, aber ich habe (noch) keinen Track gefunden, der in das Gelände führt. Ausserdem ist das Nationalpark und da ist Camping, Feuermachen und ein Zelt aufbauen streng verboten. Im Prinzip bin ich ja damit auch einverstanden, aber eine Nacht umgeben von diesen schwellenden Formen, der Venus, dem Orion und der Milchstrasse, das würde ich schon gerne machen. Ich werde darüber mal nachdenken und Karten studieren. Vor allen Dingen muss es erst mal regnen. Diesen

Brunnen will ich mit dem angestellten Wasser sehen! Und wie dann die Natur hier aussieht, das muss faszinierend sein. Viel interessanter als am Versammlungsort für ganz Australien: Dem Uluru. Wahrscheinlich fahre ich in vier Wochen von Alice Springs aus noch einmal hier her.

Gegen 10 Uhr bin ich wieder auf der Landstrasse und fahre zurück. Am Ausguck auf der Düne bietet sich ein wirklich herrlicher Blick: Die Kata Tjuta genau gegenüber und dazwischen eine flache Ebene voller Dessert Oaks und Spinifexgras. Ein schönes, letztes Bild, aber ohne Sonne, der Himmel ist vollständig von Wolken bedeckt und die Kata Tjuta sind blaugrau und ohne Kontrast. Aber es ist trotzdem sehr warm, 36° zeigt das Thermometer für die Luft an und im Auto sind es wieder fast 40 Grad. Ich esse und trinke etwas und dann hole ich zwischen 11:30 Uhr und 13 Uhr den Schlaf nach, den ich heute früh versäumt habe.

Am Nachmittag wird es sehr windig, dicke schwarze Wolken, ein Sturm wie bei einem Gewitter, Sand- und Staubwolken und ein Temperatursturz. Aber bisher kam nicht ein Tropfen vom Himmel. Trotzdem war heute auf der Rückfahrt zu beobachten: Die Wüste blüht violett!! Praktisch über Nacht und im Vertrauen darauf, dass es bald regnen wird, blühen unzählige kleine Blumen. Ganze Felder violetter Blüten auf rostrotem Sand ... eine gewagte Farbkombination, aber die Natur kann sich auch das leisten.



Glatte Wände im Kings Canyon

Holz aus dem Kings Canyon

Alice Springs, 31. Oktober 1999

Ich wache eine halbe Stunde zu spät auf. Es ist schon 6 Uhr, der Himmel im Osten über der Middle Range ist strahlend gelb, der Horizont rot. In 23 Minuten geht die Sonne auf. Eigentlich wollte ich um diese Zeit schon unterwegs sein. Aber auf diese halbe Stunde kommt es nicht an. Ich mache mir ein schnelles Frühstück, trinke wenig von dem bereits angegorenen Saft aus dem Kühlschrank (offensichtlich bekommt man davon keine Magenprobleme, genau das wollte ich ausprobieren), packe meinen Rucksack und als die Sonne über die tiefste Stelle der Berge guckt bin ich mit dem Auto schon unterwegs. Vom Watarrka-Nationalpark, wo ich auf dem CarPark des Kings Canyon übernachtet habe, muss man bis zum Startpunkt des Wanderweges ca. 10 Kilometer weit fahren. Auf dem dortigen Parkplatz bin ich nicht der erste, hier stehen schon drei oder vier Autos. Ich schultere meinen Rucksack und gehe diesmal den Rundweg im Zeigersinn an, denn dann hat man hier zum Schluss die Sonne im Rücken, wenn sie schon hoch steht.

Auf einem asphaltierten Weg geht es im Flussbett des Kings Creek bis zum Fuss eines der Bergrücken, die den Kings Canyon bilden. Der Canyon ist eine ca. 130 Meter tiefe Schlucht in Form eines gespiegelten „L“. Der senkrechte Strich, genau in Nord-Süd-Richtung, ist der Ausgang des Canyon, der waagerechte ist der hintere, sehr schmale Teil mit der Oase. Direkt am Knick, wo sich der Canyon in einem spitzen Winkel von ca. 80 Grad nach Westen wendet, gibt es den Pool und danach kommen gleich die riesigen, steilen Felswände. Soweit aber bin ich jetzt am Morgen noch nicht. Ich stehe am Ausgang des Canyon unten im Flussbett und der Wanderweg führt in steilen Treppen hinauf auf das Dach des Canyon.

Wieder ein ganz anderer Weg, als der bei den Olgas. Hier bestehen die Felsen ganz eindeutig aus weitestgehend waagrecht geschichtetem Sandstein. Das Ganze ist ein Hochplateau, das eine Vorderkante mit Schuttkegeln hat. Es erodiert offensichtlich wesentlich schneller an dieser Kante, als auf dem Dach. Die Kante ist von Schluchten wie diesem Canyon eingeschnitten. In Millionen von Jahren wandert sie rückwärts

und das vor ihr liegende Tal wird immer breiter. Wenn der parallel geschichtete Sandstein zerfällt, bilden sich Platten, aus denen man sehr gut begehbare Treppenstufen bauen kann. Auf solchen Stufen geht es jetzt nach oben auf das Plateau.

Während ich im Tal noch die ersten Fotos mache, überholt mich eine Touristengruppe. Ich lasse ihnen beim Aufstieg den Vortritt in der Hoffnung, dass sie bald ausser Sicht- und Hörweite sind. Aber diese Kalkulation geht nicht auf. Obwohl es alles junge, stramme Leute sind, schaffen sie die 130 Meter Anstieg nur mit Mühe. Ich muss sie überholen und oben auf dem Plateau bin ich dann alleine. Was für ein Ausblick auf die mit vielen Büschen und Bäumen bewachsene Ebene vor den Schuttkegeln dieser Kante des Hochplateaus! Sonne und Wolken zeichnen Muster in die Landschaft, die ersten Sonnenstrahlen färben die Spitzen der Tafelberge rot ein. Ein herrliches Bild. Aber auch hier oben auf dem Plateau gibt es wunderbare Bilder: Stark erodierte, runde Sandsteinkuppen im Morgenlicht.

Auf diesem Plateau kann man sich nicht verlaufen, die Richtung ist klar. Also gehe ich vom Wege ab und laufe durch eine Landschaft im Untergang. Diese Kuppen, die hier stehen und die durch Sonne, Wind und Wasser stark erodiert sind, machen den Eindruck von Häusern. Ein breites, flaches Flussbett ist die Strasse, rechts und links Häuser, in denen seit Millionen von Jahren keiner mehr wohnt. So möchte ich in 20 oder 50 Millionen Jahren mal durch Berlin, Sydney oder New York spazieren. Es wäre genau so interessant wie hier. Denn man kann beobachten, wie alles wieder auf Null gesetzt wird. Der geschichtete Sandstein erodiert nicht gleichmässig. Dadurch werden die Schichten betont, die widerstandsfähiger sind. Der Sandstein springt durch Wärmespannungen, es entstehen meist viereckige Felder. Ist erst mal ein Sprung da, wird er vertieft und aus den ehemals glatten, viereckigen Feldern werden runde Kegel und in Stufen löst sich alles bis zum groben Sand auf. Es gibt ein Bild, das diesen Prozess regelrecht illustriert (Aut_5251.jpg). Hier gibt es auch wieder waagerechte Flächen, die mit Steinen bedeckt sind, die alle die gleiche Grösse besitzen: Der Zerfall von relativ homogenem Material.

Bei der Erosion der Deckschichten werden besonders dort, wo auch mal Wasser fliesst, breite, waagerechte Flächen frei gelegt. Auf solchen Flächen steht man plötzlich auf den Sandwellen des urzeitlichen Mee-

resbodens, der sich jetzt aber ca. 800 Meter über dem Meeresspiegel befindet. Und dieser Meeresboden ist so natürlich, es fehlt nur das Wasser! Man glaubt es nicht, dass diese Wellen versteinert sind! Allerdings sieht man dann gleich auch wieder, dass dieser Meeresboden aufgesprungen ist und nach ein paar Metern nicht mehr existiert. Trotzdem, ist es faszinierend, diese urzeitlichen Sandwellen zu sehen. Wieder fällt mir auf, dass die Wellenbildung, die wir vor 35 Jahren als die Ursache der Zahnstreifen bei Druckmaschinen nachgewiesen haben, eine ganz fundamentale Erscheinung in der Natur ist: In den Wolken, am Meeresboden, die Meeresoberfläche, die Sanddünen, die Waschbretter der Corrugation und der streifenförmige Abrieb von Druckplatten ... diese Wellen haben alle die gleiche Ursache: Dynamik.

Jetzt bin ich auf dem Plateau bis zum oberen Teil des Canyons gelaufen, der den Querstrich vom „L“ bildet. Hier ist der Canyon tief und schmal. Ungefähr 30 Meter muss man über Treppen absteigen. Eine Holzbrücke führt über die tosenden Wassermassen des Canyon ... nur heute nicht, denn heute gibt es hier nicht mal mehr ein Wasserloch. Alles ist ausgetrocknet. Aber es scheint Grundwasser zu geben, denn auf dem schmalen, sandigen Flussbett des Canyons wachsen viele Red Gums und auch - ganz erstaunlich - Palmen. Es scheint eine besondere Sorte zu sein, sie wächst auch an einigen Stellen auf dem Plateau. Sie besitzen kaum einen Stamm. Diese Palmensorte (Cycaden) bildet nur in langen Jahren einen Stamm aus. Die Palme ist eher eine Staude, aber sogar mit Blütenständen! Auf der anderen Seite des Canyon gelangt man über eine Holztreppe wieder auf das Plateau. Das besitzt aber nicht mehr die ursprüngliche Höhe. In der Ferne sind wieder Tafelberge mit Schuttkegeln zu sehen.

Der offizielle Weg führt in diesem Hochland nach rechts, ich laufe nach links auf die Berge zu. Der Weg ist einfach, es ist eine relativ flache Landschaft aber überall kann man die faszinierende Wirkung der Erosion sehen. Hier ist auch nicht so viel Sandstein mutwillig zerstört und abgebrochen worden, wie auf dem Wanderweg, auf dem täglich Hunderte von Touristen unterwegs sind. Hier habe ich mal wieder den Eindruck, einer der ersten Menschen zu sein, der durch diese felsige, karge und wüstenähnliche Gegend läuft. Aber überall ist zu sehen, dass es hier auch manchmal Wasser gibt und wo es dann lang läuft. Wenn es hier regnet, dann sind es offensichtlich gleich riesige Regenmengen, die sich

mit Gewalt den Weg nach unten bahnen. Ich laufe in diesen trockenen Flussläufen nach oben und erreiche nach höchstens einem Kilometer und einem Höhenunterschied von ca. 40 Metern den Gipfel eines Berges. Das ist wirklich die Oberseite des Plateaus der Middle Range. Nach zwei Seiten kann man von hier aus in die Ebene sehen. Faszinierend ist die Sicht in Richtung des Kings Canyon, denn dort sieht man in der Ferne unendlich viele, runde, rote Kuppen in der Sonne liegen. Einige sind durch Winderosion deutlich angegriffen. Das hier ist wieder eine Gegend, wo ich viele Bilder für meinen Ordner „Grafik“ sammeln kann!

Das oberste und auch das darunter liegende Plateau sind nicht sehr dicht, aber gleichmäßig bewachsen. Gras, Büsche, Sträucher und wenige Eukalyptusbäume. An vielen Stellen liegen tote Bäume und meistens wächst dann an dieser Stelle wieder ein neuer Baum. Das alte Holz zerfällt in der Sonne, es gibt hier oben nur wenige Brandspuren. Das letzte, was von einem Baum übrig bleibt, ist das harte Wurzelholz. Vielleicht fünf Meter unter der höchsten Kuppe, die ich hier ersteige, finde ich solche Wurzelreste. Leider mache ich davon kein Foto. Das Wurzelholz ist besonders dicht und widerstandsfähig und es hat auch aussen eine sehr gewellte Maserung. Man sieht richtig, wie sich der Baum bemüht hat, im felsigen Untergrund Halt zu finden. Es sind herrliche, schön gemaserte und schwere Holzstücke, die hier liegen. Wie lange ist der Baum schon tot? Mindestens 20 Jahre, es kann aber auch schon 120 Jahre her sein. Das Holz verfault ja hier nicht, im Gegenteil, weil es hart und trocken ist, kann es hier wahrscheinlich ewig liegen, bis es der Wind zusammen mit Sand zu Staub zerrieben hat. Das Holz ist viel zu schön, um es hier liegen zu lassen. Conny hat bald Geburtstag. Dieses alte Holz von diesem noch älteren Tafelberg schicke ich meinem besten Freund mit einem Päckchen als Geburtstagsgeschenk. Für Stefan, Heike und für Mami wähle ich auch noch ein Stück aus dem hier liegenden Sortiment aus. Wenn man das Holz sauber zersägt, kann man es polieren und sieht dann auch die herrliche Maserung, die innen mindestens so schön sein wird, wie aussen.

Dann laufe ich zurück zu dem offiziellen Wanderweg. Es ist kurz nach 9 Uhr und jetzt wird es warm. Der Weg führt von oben an die spektakulärste Stelle des Kings Canyon heran: Der Wasserfall, der Pool und die hohen, glatten Wände. Der Wasserfall existiert zur Zeit nicht. Im Pool ist Wasser und man kann hier auch baden. Der Kakadu Nationalpark lässt

grüssen. Allerdings würde ich hier wohl nicht reinspringen, das Wasser steht hier seit März 1997, da hat es das letzte Mal richtig geregnet!

Der Canyon macht hier eine Biegung in einem spitzen Winkel, deswegen hat das Wasser hier wohl auch das Loch mit dem Pool ausgespült. Hinter dem Pool hat das mit Felsbrocken vermischte Wasser, wenn es mal fliesst, offensichtlich so eine Gewalt, dass es praktisch auf beiden Seiten des Canyon Schlitzte unten in die Wand fräst. Die Schlitzte müssen einige Meter tief waagerecht in die Felswand gesägt worden sein. Das ist wahrscheinlich auch mal sehr schnell passiert, vielleicht eine Periode, mit viel Wasser. Was passiert mit der über den Schlitzten liegenden Felswand? Werden die Wände langsam geschlitzt, dann stürzt immer mal ein Brocken ab, der Canyon wird breiter. Hier hat die Wasserfräse aber so schnell gearbeitet, dass die normale Erosion nicht folgen konnte. Die unterhöhlte Wand in einer Länge von ca. 300 Metern und einer Höhe von 80 Metern brach einfach ab. Sie wurde abgesichert, wie mit dem Messer glatt und plan abgeschnitten. Auf der südwestlichen Seite ist das schon länger her, die glatte Fläche ist inzwischen teilweise erodiert. Das gleiche ist später noch ein-mal genau gegenüber passiert. Da allerdings sind mehrere Flächen abgebrochen und nicht nur eine grosse. Wo ist das abgebrochene Material? Es müssen mehrere tausend Kubikmeter Fels gewesen sein? Unten an der Ostwand liegen noch ein paar Blöcke, auf der gegenüber liegenden Seite hat das Wasser bereits völlig aufgeräumt. Wohin? Erstaunlich. Ich weiss nicht, ob die glatten Felswände wirklich so entstanden sind. Das ist meine Erklärung. In meinen schlaun Büchern finde ich dazu nichts und auch unten im Canyon gibt es keine Schilder, die eine Erklärung für die Entstehung dieser Wände liefern.

Hier oben, über den glatten Felswänden, klicken die Fotoapparate. Das ist DIE Stelle, von der man ein Foto haben muss. Junge Mädchen stellen sich auf ein Bein und damit auf die Kante des Abgrunds, damit Oma sehen kann, wie gefährlich es hier war. Hier ist der Rummelplatz, mindestens hier muss jeder gewesen sein.

Von hier aus führt der Weg wieder zurück zum Parkplatz. Es geht über das Plateau und immer leicht bergab, die Sonne, die jetzt schon sehr hoch steht, brennt auf den Rücken. Auf diesem Weg gibt es keine neuen spektakulären Bilder. Aber eine Eidechse läuft mir über den Weg. Sie guckt mich neugierig an. Sie sitzt so ruhig, dass ich sie fotografieren kann, fast kann ich sie anfassen, aber da läuft sie unwahrscheinlich

schnell durch dieses völlig unebene Gelände davon. Ich habe in Yulara einen gelben, frechen Vogel mit einer solchen Eidechse beobachtet. Er ist deutlich grösser als die Eidechse und hat einen langen, gefährlichen Schnabel, aber die Eidechse liess sich kaum von ihm stören, sie war deutlich schneller in ihren Reaktionen, als dieser Vogel.

Beim Abstieg steht der Mond über den bizarren Felsen. Es ist gegen 10 Uhr und natürlich wird meine Kamera mit diesem Bild nicht fertig. Der Kontrast ist viel zu gering. Trotzdem ist es ein schönes Bild, aber es existiert nur in meinem Kopf.

Kurz nach 10 Uhr bin ich bei meinem Auto. Inzwischen ist der Parkplatz voll, hier stehen mindestens zehn Busse und vierzig andere Fahrzeuge. Aber ich bin einer der Ersten, der hier wieder abfährt. Das war eine richtig schöne Wanderung und sie hat mich nicht so angestrengt, wie die Tour mit und bei den Olgas. Das liegt eindeutig an den Rundungen von Olga. Hier ging es mindestens so rauf und runter wie bei den Olgas, aber hier lief man immer auf geraden Felsplatten, während es bei den Olgas runde Steine waren. Das macht also wirklich entscheidend etwas aus.

Ich fahre zurück zu meinem Parkplatz, koche mir Tee, gehe unter die Dusche und lege mich dann in das noch von der Nacht gemachte Bett. Ist das eine Wonne! Ich schlafe fast zwei Stunden bei 35° im Auto. Dann gibt es einen Yoghurt zum Lunch. Jetzt ist mir auch klar, warum man erst zum Dinner richtig isst: Ich jedenfalls könnte bei diesen Temperaturen kein Eisbein essen! Dann liege ich bequem auf dem Bett, lese und denke über die schöne Tour nach. Um die Mittagszeit kann man hier nur Siesta machen. Erst gegen 15:30 Uhr, nachdem ein schöner Kaffee auf dem Tisch steht, fange ich an zu schreiben.

Urpötzlich, gegen 17:45 Uhr, unterbreche ich das Schreiben. In einer Stunde ist Sonnenuntergang! Ich wollte zu dieser Zeit eventuell unten im Canyon sein, damit ich die senkrechten Wände auch noch einmal von unten sehe. Will ich das? Wenn ja, dann muss ich sofort losfahren, es ist dafür fast schon zu spät!

Ich will !! Und in Windeseile räume ich den Computer weg und die Sachen zusammen und fahre ziemlich schnell zum Parkplatz im Kings Creek. Als ich den Motor abstelle ist es 18:10 Uhr. Ich laufe zügig in den Canyon, denn die Sonne geht um 18:43 Uhr unter. Noch scheint sie und die Felsen sind von der untergehenden Sonne herrlich rot angestrahlt.

Unten im Canyon wachsen im Flussbett grosse Eukalyptusbäume mit blendend weissen Stämmen. Sie sind den Aborigines heilig. Das steht zumindestens auf den Schildern. Ich glaube nicht, dass dieser Canyon heute für die Aborigines noch irgend eine Bedeutung hat. Aber es sind ausgesprochen schöne und grosse Bäume (Ghost Gums). Sie stehen zwischen grossen Steinbrocken, die hier im Flussbett liegen.

Nach höchstens 10 Minuten ist der Weg zuende. Er endet an einer Plattform, von der aus man die Wände ganz gut sehen kann, aber sie sind noch zu weit weg. Ich muss näher ran. Dazu muss ich auf den Felsblöcken des Flussbettes weiter nach vorne laufen. Von Laufen kann keine Rede sein, es ist eher ein Turnen und Balancieren von Stein zu Stein. Riesige Brocken liegen hier, gross wie mein Auto, aber auch kleinere und überall wachsen diese schönen Eukalyptusbäume und ab und zu auch eine von den Palmen, die keinen Stamm haben. Ich komme gut voran, mein Knie macht mit, der Fuss tut so, als wäre nie etwas gewesen, die Zehe tut nicht weh und die Supersandalen sind wunderbar. Heute Vormittag hatte ich Socken an, die ich dann ausgezogen habe. Jetzt laufe ich ohne Socken, das geht am besten.

Ich erreiche einen regelrechten Lookout für die Felswände an der linken Seite. Die Sonne steht noch voll auf der linken Wand, die rechte ist im Schatten. Hier sitze ich 10 Minuten und gucke mir begeistert diese herrlichen Wände an. 10 Minuten später wäre es dazu zu spät gewesen. Glück gehabt.

Es ist so, wie ich es mir überlegt hatte: Die Wand auf der rechten Seite ist deutlich älter als die linke. Sie hat sogar schon einen eigenen Schuttkegel, während am Fusse der rechten Wand noch grosse Blöcke liegen. Hier unten im trockenen Flussbett sieht man, auf welchem Wege das abgestürzte Material abtransportiert wird: Alles muss durch diesen Canyon, durch dieses Flussbett, vorbei an den Bäumen. Ganz erstaunlich ist auch, dass nur höchstens der erste Kilometer, vom Pool an gerechnet, als Kugelmühle für die abgestürzten Felsbrocken dient. Mindestens 300 Meter vor dem Parkplatz kreuzt dieser Weg noch einmal den Kings Creek. Da liegen nur runde Steine im Flussbett und nur wenige sind etwas grösser, als ein Fussball. So effektiv werden die Felsblöcke auf den ersten 400 bis 600 Metern, von den Wänden an gerechnet, „bearbeitet“! Nach ungefähr drei Kilometern kreuzt der Kings Creek die Zufahrtstrasse zum Kings Canyon Ressort. Dort ist nur noch ein Floodway und keine

Brücke mehr erforderlich. Dort kommt nur noch Sand an. Was sagt das einem Ingenieur: Hier ist wieder die e-Funktion der Entropie am Werke! Genau nach dieser Funktion wird aus einem Felsblock ganz schnell ein Haufen haselnussgroßer Steine. Dann aber dauert es ewig, bis daraus Staub geworden ist, der bis nach Europa geblasen wird.

Als die Sonne untergegangen ist, bin ich der letzte, der heute den Canyon verlässt. Heute Morgen auf dem Abstieg kamen mir zwei junge Leute mit dicken Rucksäcken entgegen. Offensichtlich hatten sie alles mit, um mindestens eine Nacht irgendwo da oben in den Sandsteinfelsen zu campieren. Wie ich sie beneide! Was muss das für ein Sternenhimmel sein, den man da sieht und was für ein Gefühl, in so einer bizarren Landschaft alleine mit der Natur zu sein. Warum bin ich nicht schon bei den Olgas auf die gleiche Idee gekommen?! Natürlich kann ich auch mit meinem grossen Rucksack ins Gelände gehen! Ich packe das Zelt ein und das, was man für 24 Stunden braucht und schon kann es los gehen. Dann gibt es nur noch ein kleines Problemchen: Es ist verboten, im Nationalpark zu zelten. Aber man muss ja nicht gleich Feuer machen ... oder?



Aborigines in a park in Alice Springs

Aboriginals in Alice Springs

Port Lincoln, 06. November 1999

In Alice Springs gibt es viele Aboriginals. Sie gehören zum Stadtbild und auch zur feinen Einkaufsstrasse der Stadt, zur Todd Mall. Der Weissen Stadtverwaltung bereitet das Probleme. Diese schwarzen Menschen sind nicht gut für das touristische Image der Stadt, denn alle Aboriginals, die man in der Stadt sieht, „hängen rum“. Nur wenige sind offensichtlich betrunken, es gibt auch Krakeeler unter ihnen, aber auch das ist die Ausnahme. Die Aboriginals betteln auch nicht. Betteln und das Anmachen von Touristen scheint ein Vergehen zu sein, dass sofort und drastisch geahndet wird, denn ich habe es nicht einmal erlebt. Die Polizei ist immer in der Nähe und beide Seiten beobachten und kennen sich offensichtlich genau.

In Alice Springs gibt es mehrere Aboriginal Villages in unmittelbarer Nähe des Todd River. Das sind grosse eingezäunte Flächen, wo 20 bis 30 Häuser stehen, in denen ausschliesslich Aboriginals wohnen. Eine kleine Aboriginal Community. Dort wohnen die meisten der Aboriginals von Alice Springs. Aber es gibt auch welche, die offensichtlich dort keine Unterkunft haben und illegal in der Stadt sind. Sie campieren im trockenen Todd River oder seinen Zuflüssen genau so, wie die Obdachlosen in Berlin. Auf sie hat es die Polizei und die Stadtverwaltung besonders abgesehen.

Ich stehe vor einer Bank in der Todd Mall, es ist kurz vor 9:30 Uhr. Mit anderen weissen Kunden warte ich darauf, dass die Bank aufmacht. Mindestens 15 Aboriginals „hängen hier in der Gegend rum“. Man hat nicht den Eindruck, dass sie zur Bank wollen. Auch die Polizei ist mit zwei Mann in der Nähe. Als die Bank aufmacht, gehören auch Aboriginals zu den ersten Kunden. Was für ein Gegensatz! Barfuss stehen sie auf dem feinen Teppich, schlecht und unsauber gekleidet, wirre Haare und offensichtlich können sie schlechter English, als ich. Aber sie haben eine CreditCard. Die reichen sie wortlos den wohlangezogenen Damen und Herren hinter dem Tresen und alle die ich beobachte erhalten die Auskunft: Es ist kein Geld auf diesem Konto. Wahrscheinlich wird den

Aboriginals auf diesem Wege die staatliche Unterstützung überwiesen. Sie erhalten monatlich 700 bis 800 Dollar pro Person, abhängig von Alter, Familienstand, Kindern und sonstigem Einkommen (das kaum einer von ihnen haben wird). Damit kann man leben, wenn die Wohnung nichts kostet (davon gehe ich aus), man auf jede Art von Luxus verzichtet und das Geld im wesentlichen für Essen und Kleidung ausgibt.

Was machen die Aboriginals in Alice Springs? Nichts. Ausnahmslos sind alle arbeitslos. Sie sitzen auf dem Rasen vor der Katholischen Kirche, sie gehen mit ihren Kindern zur medizinischen Ambulanz, sie hängen rum und langweilen sich, und sie sitzen in grossen Gruppen im Schatten der Red Gums im trockenen Flussbett des Todd River. Wie jeder andere kaufen sie sich etwas zu Essen an einem Imbissstand und gehen in den grossen Super Stores einkaufen.

Sie fallen sofort auf, denn sie sind nicht nur sehr schwarz, barfuss, gedrunken und stabil gebaut. Nach unserem europäischen Verständnis sind sie alle grundhässig, vor allen Dingen die alten Frauen. Es ist ein ganz eigener Typ von Mensch, ganz anders als alle Schwarzen, Braunen und Gelben und oft erschreckend nahe am Orang Utan: In Kiwikkurra habe ich Vater (35) und Sohn (12) gesehen: Blauschwarz schimmernde Haut, schwarze, wirre Haare, breite Nase, flache Stirn, fast kein Hals und ein sehr gedrungener Körperbau mit kurzen Beinen. Wenn es Darwin nicht gegeben hätte, an den Aboriginals muss jeder erkennen, dass die Menschenaffen unsere Verwandten sind. Sogar der Gang von Vater und Sohn war der von Primaten

Es ist einfach ein völliger Kulturbruch, wenn man diese Jäger und Sammler aus dem australischen Bush barfuss und nach europäischen Massstäben ungepflegt und schlecht angezogen, an einem Juwelierladen vor den Auslagen von Seiko, Rolex und Cartier stehen sieht. Hier treffen Welten aufeinander, die absolut nicht zueinander passen. Wie fühlen sie sich in dem Supermarkt fast ohne Geld? Er ist klimatisiert und hat wahrscheinlich 10.000 Artikel im Angebot. So einen Supermarkt für Lebensmittel gibt es in der Innenstadt von Berlin nicht. Hier gibt es gleich drei davon und natürlich ist das jetzt auch für die Aboriginals selbstverständlich. Aber das Bild der Aboriginals in einem solchen Supermarkt zeigt exemplarisch, wie völlig sich die Welt hier in nur 200 Jahren verändert hat.

Ein grosses Problem, das die Integration der Aborigines in die Weisse Gesellschaft entscheidend behindert ist, dass es für sie keine Arbeit gibt. Der einzige Grund dafür ist, dass nicht einmal für alle Weissen genug Arbeit vorhanden ist. Ich habe nicht einen Aboriginal in Alice Springs gesehen, der irgendwo und irgend etwas gearbeitet hat. Busfahrer, Kassierer, fliegende Händler, Kellner, alle Leute hinter einem Tresen - das sind alles Weisse. Auch die Müllmänner und die Trupps, die die Strassen sauber halten, bestehen ausschliesslich aus Weissen. Offiziell gibt es eine Aboriginal Airline, ein Aboriginal Kulturzentrum, mehrere Original Aboriginal Art Shops. Alles aber wird von Weissen gemanagt.

De facto gibt es in Australien eine Rassentrennung und keine Beziehungen zwischen Aborigines und Weissen. Es gibt gesonderte Wohngebiete für Aborigines, ganz selten sitzen Aborigines in den Lokalen, in denen Weisse sitzen. Es gibt besondere Hostels für sie, eine eigene Fluglinie bringt sie zu den Aboriginal Communitys und es gibt gesonderte Schulen für Aborigines und Weisse. Wenn man ausserhalb der Stadt mit dem Fahrrad fährt, grüssen sich Fussgänger und Fahrradfahrer gegenseitig. Es ist erstaunlich, wie freundlich man hier miteinander umgeht. Ganz anders, wenn man dabei Aborigines trifft. Sie haben den Blick gesenkt und erwarten nicht, dass man sie grüsst. Tut man es doch, sind sie sehr überrascht und grüssen eher misstrauisch zurück. Steigt man in einen Bus ein oder aus, sagt man Hello. Die Aborigines sagen keinen Ton und steigen erst nach den Weissen ein und aus.

Auf der Tour zu Chambers Pillar begegnen sich in Maryvale zwei Kulturen wortlos und fast feindselig. Das ist nicht etwa ein Ort, es ist nur eine Cattle Station mit Store, Tankstelle und Toilette. In einiger Entfernung gibt es auch noch eine Aboriginal Community. Die Aborigines kaufen hier ein. Sie fahren mit Schrottautos vor, aus denen ca. 10 Männer, Frauen und Kinder grusslos aussteigen. Sie mustern wortlos die Weissen und erwidern mein freundliches Hello ohne ein Lächeln. Im und vor dem Store stehen sich weisse, reiche Nichtsteuer und schwarze Habenichtse wortlos gegenüber. Die Weissen wissen nicht, was sie in dem armseligen Store kaufen sollen und die Schwarzen wissen nicht, wie sie die vielen schönen Sachen bezahlen sollen, die hier zu haben sind. Eine ganz typische Situation in Australien: Die tägliche Kollision zweier Kulturen.

Das entscheidende Problem der Aborigines ist ihre verloren gegangene kulturelle Identität. Ihre „Philosophie“ (der Begriff „Dreamtime“

ist ungenau, irreführend und eine Erfindung der Weissen), die spirituelle Grundlage ihrer Existenz ist die Überzeugung, dass ihr Schicksal von ihren Vorfahren beeinflusst wird, die in Bäumen, Flüssen, Hügeln und Felshöhlen immer und unmittelbar existent sind. Früher hat jeder Clan ein bestimmtes, sehr grosses Territorium bewohnt. Darin hatten viele natürliche Objekte eine grosse, aber ganz konkrete, spirituelle Bedeutung, die in Form von „Lehr“-Geschichten mündlich von Generation zu Generation überliefert wurde. Der Clan und dieses Territorium gehörten zusammen. Es galt die Grundüberzeugung, dass alle Generationen der Vergangenheit hier gelebt haben und alle zukünftigen Generationen hier leben werden. Die Aborigines waren Jäger und Sammler und besaßen keine festen Wohnunterkünfte. Das Wertesystem war auf das Überleben der Gruppe und nicht auf den Einzelnen ausgerichtet. Es gab kein irgendwie geartetes Geldsystem, persönliches Eigentum war unbekannt. Zwischen den Clans gab es einen geringen Tauschhandel, dabei wurde Ware gegen Ware getauscht.

Für das soziale Verhalten in der Gruppe gab es umfangreiche und komplexe Regeln und Riten. Die sozialen Beziehungen funktionierten nach einem völlig anderen Prinzip, das mit der in Europa üblichen christliche Eihe nichts gemein hat: Männer lebten in einer Gruppe unter sich und auch die Frauen lebten zusammen mit den Kindern in einer Gruppe. Zwischen den Gruppen gab es eine strikte Arbeitsteilung zur Bewältigung des Alltags. Die Männer dominierten die Frauen und die sexuellen Beziehungen wechselten ständig. Deshalb ist es nur folgerichtig, dass die Kinder zu allen erwachsenen Männern „Papa“ sagten. Die jungen Männer blieben lebenslang in dem Clan, in dem sie geboren wurden. Die gebärfähigen, jungen Frauen wurden unter den Clans ausgetauscht. Der Übergang vom Kind zum Erwachsenen war mit umfangreichen Vorbereitungen, Initiationsriten und Zeremonien verbunden. Jeder Clan hatte einen Clanchef. Er verfügte praktisch über die legislative und die exekutive Gewalt und regelte alle sozialen Beziehungen und Konflikte. Eine ganz besondere Stellung hatten die ältesten Männer: Sie verkörperten die Vergangenheit und nur sie konnten die Dreamtime Storys authentisch weitererzählen.

In ganz Australien gibt es praktisch kein Gebiet mehr, wo die Aborigines noch so leben, wie vor 200 Jahren. In erster Linie ist dafür verantwortlich, dass ihnen die Weissen das Land und damit ihre kulturelle

Identität genommen haben. Ihr altes Wertesystem ist aber offensichtlich so tief in den Genen verankert, dass sie es weder aufgeben wollen noch können. Das behindert entscheidend ihre Integration und Assimilation, die ja gerade darin bestehen würde, das Wertesystem der Weissen nicht nur zu akzeptieren, sondern auch danach zu leben. Das ist der entscheidende Grund dafür, dass sich hier nach wie vor zwei Kulturen gegenüberstehen, die absolut nicht kompatibel sind und in der die Kultur der Weissen das Machtmonopol besitzt. Die Aboriginals hungern nicht, sie werden alimentiert, sie werden auch medizinisch versorgt. Aber das ist zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.

Entscheidend ist, dass die Aboriginals entwurzelt sind. Die Weisse Invasion hat ihnen Ihr Land, ihre spirituelle Welt, ihre Kultur und ihre Identität genommen. Jetzt sind sie Fremde im eigenen Land und sie verstehen nicht einmal mehr die Sprache, die jetzt hier gesprochen wird. Und überall sehen sie die Leute, die ihnen mit dem Recht des Stärkeren die Lebensgrundlagen genommen haben und die sich jetzt hier mit ihren dicken Konten schöne Häuser bauen und mit ihren Kreditkarten ein angenehmes Leben führen können. Jeder Weisse erinnert jeden Aboriginal an diese Situation und die Umkehrung ist ebenso schwer zu ertragen.

Die offizielle australische Politik hat zur Lösung des Problems der Ureinwohner die Aboriginal Communitys entwickelt. Erst seit dem Jahre 1967 (!) sind die Aboriginals formell mit den weissen Staatsbürgern Australiens gleichberechtigt. Im Jahre 1976 wurde der Aboriginal Land Rights Act beschlossen. In der Folgezeit haben die Aboriginals weite Teile des Landes als ehemalige Eigentümer zurück erhalten. Allerdings handelt es sich dabei ausschliesslich um Flächen, die weder wirtschaftlich noch touristisch von Interesse sind. Wo das doch der Fall ist, wurden die Aboriginals gezwungen, Pachtverträge über 100 Jahre zu unterschreiben (z.B. beim Uluru und dem Uranbergbau in der Nähe des Kakadu National Parks).

Auf dem Aboriginal Land wurden vom Staat die „Aboriginal Communitys“ eingerichtet. Das sind Siedlungen im Outback, die aus 20 bis 30 Typenhäusern bestehen. Es existiert eine Verwaltung, eine Krankenstation, eine Poststelle, ein Laden, eine Schule und ein Airstrip. Vor allen Dingen existiert ein Brunnen, mit dem artesisches Wasser aus dem Untergrund gepumpt wird. Ohne diese Brunnen wäre das System der Communitys überhaupt nicht denkbar. Diese Communitys, von denen

im Umkreis von Alice Springs mindestens 25 existieren und 15 davon regelmässig mit einem Postflugzeug angeflogen werden, sind wirtschaftlich nicht selbständig. Es gibt keinerlei Arbeit, keine Produktion, keine Land- oder Viehwirtschaft. Die wenigen Verwaltungsstellen nehmen Weisse ein. Nicht aus strategischen oder politischen Gründen. Die Aboriginals zeigen keinerlei Interesse daran, sich für ihre eigenen kommunalen Angelegenheiten zu engagieren und zu qualifizieren. Damit werden die Aboriginal Communitys von Weissen gemanagt. In ihren eigenen Communitys lassen sich die Aboriginals passiv von den Weissen versorgen. Sie gehen nicht auf die Jagd oder sammeln Früchte und Samen, wie sie es früher getan haben. Allerdings leben sie in ihren altgewohnten sozialen Beziehungen: In jedem Typenhaus ein Clan, der aus 15 bis 25 Mitgliedern und drei bis vier Generationen besteht. Auf meine Frage, was die Aboriginals in so einer Community den ganzen Tag machen, reagieren die Weissen, die ich frage, nur mit Achselzucken. Einer macht die für Trinker typische Handbewegung. Mit dem Alkohol sind die Aboriginals erst durch den Weissen Mann in Berührung gekommen und sie können damit nicht umgehen.

Jetzt haben die Aboriginals zwar wieder jede Menge Land, wissen aber nichts mehr damit anzufangen: Es ist fremdes Land und die Verführungen der Weissen Kultur sind zu gross.

Ich bin mit keinem Aboriginal in Alice Springs ins Gespräch gekommen. Der einzige war ein 12-jähriger Junge, der wie ich ein Fahrrad hatte. Ich grüsste ihn und er fragte, wo ich hin will. Dann aber merkte ich gleich, er kann nur ein paar Worte English, wir können uns nicht verständigen. Auf dem Postflug habe ich zwar das Umfeld der Aboriginal Communitys gesehen, mehr aber nicht. Ich kann mir aber vorstellen, wie die 5-klassige Schule in so einer Community funktioniert. Bei der minimalen Motivation wird dort nicht mehr als die Anfänge von English, Schreiben und Lesen und ein bisschen Rechnen herauskommen. Wie geht es dann weiter? Ich nehme an, nach diesen fünf Klassen ist die Schulpflicht für Aboriginals abgehakt. Das weiss ich aber nicht definitiv. Was für Qualifikationsmöglichkeiten aber existieren für die, die nach den ersten fünf Jahren (erste Schulstufe) ausreichend motiviert sind, sich weiter zu bilden?

Diese Kinder gehen danach auf ein College (Sekundarstufe) in einer anderen Aboriginal Community, meistens aber heisst das wohl umzie-

hen in ein Schulinternat nach Alice Springs. Für Erwachsene Aborigines existiert die sogenannte „Tertiary Education“. Hier geht man davon aus, dass sie in der Regel die erste Schulstufe nicht absolviert haben. In Alice Springs sehe ich mir zwei solcher Einrichtungen an. Auf das Yirara College gehen 12- bis 20-jährige Aborigines und das Batchelor College ist eine Bildungseinrichtung für erwachsene Aborigines. Beide Einrichtungen sind ausschliesslich nur Aborigines zugänglich. Weisse werden hier nicht unterrichtet.

Zuerst bin ich im Batchelor College mit Keith Pearson verabredet, dem Lord aus dem Postflugzeug und vom Rotary Club. Er ist ein wirklich aufgeschlossener Mann, agil, interessiert, realistisch. Vor allen Dingen spricht er das English, was ich zu 90 % verstehe, denn er ist erst vor 25 Jahren aus Liverpool nach Australien gekommen. Er zeigt mir sein Arbeitszimmer, seinen langsamen Mac-Rechner, die Internats-Unterkünfte (getrennt nach Frauen und Männern), den Speisesaal, die Bibliothek und einen Computerraum. Hier gibt es nur Mac-Rechner, die Rechner sind alt und die Software auch (seit ca. 3 Jahren kein Update). Die weissen Mitarbeiter haben Arbeitsplatzrechner und verfügen nur über einen entsetzlich langsamen Internetzugang. Für die Studenten werden maximal Kurse in Textverarbeitung angeboten. Mehr gibt es nicht und mehr ist mit den Rechnern und dem Wissen der Lehrer auch nicht möglich. Keith hat eine zwei Jahre alte Ricoh-Digitalcamera. Im Prinzip weiss er, wie man damit umgeht, aber schon beim Speichern der Bilder (...der Mac ist ja sooo einfach !) ist Schluss, von Bildbearbeitung keine Spur.

Das Institut hat Verbindungen zu allen Aboriginal Communitys der Umgebung. Dort wird erkundet und getestet, wer sich für eine Qualifikation interessiert und eignet. Für diese Studenten gibt es ein offensichtlich sehr variables Kurssystem. Man kann nur einen Kurs, eine oder zwei Wochen, belegen. Man kann aber auch drei Jahre mitmachen. Nach einem 14-tägigen Kurs bekommt man eine Urkunde. Nach drei Jahren wird man zum Batchelor graduiert. Grosse Feier, bunte Roben, grosse Urkunde. Was kann man dann? Nach europäischen Massstäben nicht viel: Man kann English und man hat eine Allgemeinbildung erhalten, mit der man informiert ist, wie die Welt der Weissen in etwa funktioniert: Es gibt Kurse in English, Allgemeinwissen, Gesundheit und Hygiene, Management der Communitys und Kunst. Alles ist sehr auf praktisches Tun ausgerichtet. Aber es ist immerhin besser, als sinn- und arbeitslos in der

Community herumzuhängen. Trotzdem ist das Interesse der erwachsenen Aborigines auch an dieser wirklich lebenspraktischen Ausbildung sehr gering. Mehr als drei bis fünf von Ihnen werden pro Jahr in Alice Springs nicht graduert. Und dafür sind ca. 100 Weisse das ganze Jahr beschäftigt und unterwegs. Ein hartes Ding.

Eine andere Situation im Yirara College. Es ist deshalb für mich so interessant, weil sich hier die Story von Hermannsburg fortsetzt. Die Finke River Mission der Lutheran Church, die dieses College trägt, ist der direkte Nachfolger der Missionsstation von Hermannsburg. Auch hier werden junge Aborigines in einem ähnlichen Kurssystem unterrichtet. Zweihundert Jugendliche wohnen ständig in diesem College. Der Bereich von Jungen und Mädchen ist strikt getrennt. Durch ein Fenster sehe ich in einen Schlafraum: Vier Metallbetten, vier Blechschränke, vier Stühle, ein Kreuz über der Tür, kein Bild an der Wand. Das ist alles. Wahrscheinlich geht es hier militärisch zu, die Betten sehen so aus und anders wird Disziplin nicht zu erreichen sein. Ich sehe die Metall- und die Holzwerkstatt: 14-jährige Mädchen in einer 10-er Gruppe bei einfachsten Arbeitsgängen. Es gibt auch eine Lehrküche, in der ähnlich gearbeitet wird. Sportplätze und Swimmingpools sind für Boys and Girls getrennt. Eine schöne Bibliothek existiert und zwei grosse Computerpools, einer mit Windows-, der andere mit Mac-Rechnern ausgestattet. Den Windows-Pool sehe ich: An ca. 20 Rechnern sitzen 12- bis 14-jährige Jungen. Sie haben bunte Lehrspiele, die von der CD geladen werden. Damit lernen sie den Umgang mit Tastatur und Maus. Das Maximum ist auch hier ein Kurs in Textverarbeitung. Internet gibt es und man würde auch gerne etwas damit machen (offensichtlich gibt es keine religiösen Vorbehalte), aber alles ist viel zu langsam (max. 2 MBit/s). Für WebDesign gibt es weder Tools noch die Qualifikation bei den Lehrern. Aber wahrscheinlich ist das bei dem Niveau der Schüler in beiden Colleges viel zu hoch gestochen.

Die Dauer der Ausbildung ist ähnlich variabel. Die geringste Zeit sind 10 Wochen, denn hier gibt es einen 10-Wochen-Rhythmus. Anschliessend fahren alle Studenten für 1 bis zwei Wochen in die Ferien nach Hause. Danach fangen die nächsten 10 Kurswochen an. Wenn einem das gefällt, man motiviert ist und Interesse zeigt, dann kann man hier offensichtlich Jahre verbringen. Auch hier ist die Frage, was man davon hat. Das Ergebnis ist wahrscheinlich ungefähr das gleiche wie im Batchelor College.

Man kann English und hat von vielen Dingen aus der Welt der Weissen etwas gehört. In den Werkstätten hat man auch den einfachsten Umgang mit Material gelernt. Aber man kann nichts richtig und komplett, man hat keine Ausbildung z.B. als Tischler abgeschlossen. Womit kann man das unter deutschen Verhältnissen vergleichen: Vielleicht mit dem Abschluss der 8-jährigen Grundschule. Die College-Stufe hier dauert im Höchstfall vier Jahre, sodass insgesamt eine Ausbildungszeit von 8 bis 9 Jahren zusammenkommt. Sie ist aber wesentlich mehr auf praktische Tätigkeiten orientiert, als in Deutschland und das erreichte Niveau der Allgemeinbildung wird hier deutlich niedriger liegen.

Natürlich spielt die Religion hier im Yirara College in der Ausbildung eine wesentliche Rolle. Der Guide betont, dass den Schülern nicht nur die Sicht der Lutheraner vermittelt wird, sondern dass sie auch von Geistlichen der anderen Kirchen (mindestens von Katholiken und Protestanten) unterrichtet werden. Das finde ich sehr gut, die Frage ist natürlich, ob das nicht vielleicht nur symbolisch und als Feigenblatt funktioniert. Immerhin wurden gestern (Reformationstag!) hier 21 Teenager konfirmiert. Ich frage nach dem Unterschied zwischen Lutheranern und den anderen christlichen Kirchen ... Das zu erklären scheint schwierig zu sein. Neu und wichtig ist aber für mich, dass die heutigen Lutheraner keine Baptisten wie die Hermannsburger Missionare mehr sind. Und das, obwohl die Finke River Mission Inc. tatsächlich der Rechtsnachfolger der Missionsstation von Hermannsburg ist. Offensichtlich hat es da in den vergangenen 120 Jahren hinter den Kulissen auch noch heftige religiöse Fraktionskämpfe gegeben. Entsetzlich. Aber wenn man die Anfänge in Hermannsburg mit diesem College vergleicht, kann man doch deutlich sehen, dass die Lutheraner aus ihren Erfahrungen in 120 Jahren erheblich gelernt haben.

Das grösste Problem scheint mir zu sein, dass in beiden Colleges die Aborigines nicht zusammen mit Weissen unterrichtet werden. Damit gibt es während der gesamten Ausbildungszeit keine sozialen Kontakte zwischen Schwarz und Weiss. Dieser ganz entscheidende Aspekt der Integration der Aborigines in die weisse Gesellschaft fehlt. Dafür gibt es keine politischen oder rassistischen Gründe. Die Ursache ist sehr simpel: Wegen der unterschiedlichen Lebensverhältnisse und der fehlenden Motivation ist das Bildungsniveau gleichaltriger Aborigines und Weisser so unterschiedlich, dass eine gemeinsame Ausbildung praktisch ausge-

geschlossen ist. Natürlich dürfen Aborigines auf die Schulen der Weissen gehen. Es gibt keine Gesetz, was das verbietet, im Gegenteil, die Aborigines haben (heute!) die gleichen Rechte wie die Weissen. Aber es ist die grosse Ausnahme, wenn sich unter den weissen Schülern ein Aboriginal befindet. Die Lebensumstände sind im Normalfall einfach zu verschieden.

Die Aborigines sind und bleiben auf nicht absehbare Zeit ein riesiges Problem für die australische Politik und Gesellschaft. Und es gibt keine „biologische“ Lösung für dieses Problem. Im Gegenteil, für die Aborigines gibt es nur zwei Auswege aus der unendlichen, täglichen Langeweile: Alkohol und Sex.



Granitklippen in der Nähe des West Cape

Camping auf Woody Island

Esperance, 21. November 1999

Überfahrt

Esperance schmückt sich damit, an der Bay of Isles zu liegen. So eine Bay gibt es nicht, aber vor der Küste liegen auf einer Breite von rund 200 Kilometern 105 Inseln. Alle sind unbewohnt, alle besitzen rund geschliffene Basaltkuppen und alle sind nicht sehr gross. Die Grösse variiert zwischen ein paar grossen Felsblöcken, die aus dem Wasser gucken bis hin zu Inseln mit einem Durchmesser von zwei bis drei Kilometern. Diese Inseln sind zwar kein Nationalpark, aber es ist ein geschütztes Gebiet. Man darf auf diesen Inseln nicht einfach landen und campieren, dazu benötigt man ein Permit und nur zum Camping wird es nicht erteilt. Nur eine dieser Inseln wird täglich bei einer Kreuzfahrt angefahren: Woody Island, 17 Kilometer vor Esperance. Ich buche die Isles Cruise und komme so das erste Mal auf Woody Island. Aufmerksam registriere ich, dass es hier auch einen Campingplatz gibt ... Zwei Tage später bin ich wieder auf See und auf dem Weg nach Woody Island. Zweimal werde ich auf dieser schönen Insel übernachten.

Heute sieht die Welt anders aus, als bei meiner ersten Kreuzfahrt zwischen diesen Inseln: Die Sonne scheint! Die Felsen der Inseln leuchten in verschiedenen Braun- und Rot-Tönen, das Grün der Bäume und Büsche setzt sich dagegen ab. Darüber blauer Himmel mit einigen Wolken. Die See ist ruhig, kein starker Wind und keine Schaumkämme auf den niedrigen Wellen. Heute sind die dunklen Mutton Birds nicht zu sehen. Auf den Felsen liegen weniger Robben und Seelöwen, aber es werden bessere Bilder, weil die Sonne scheint. Da, wo gewöhnlich die Delphine mit dem Schiff um die Wette schwimmen, gibt es nur zwei oder drei von ihnen, die nicht in Stimmung sind. Aber der Seeadler wartet wie jeden Tag auf seinen Fisch und zeigt dafür, wie er ihn geschickt aus dem Wasser holen kann.

Und plötzlich sind wir von mindestens 40 Delphinen umringt! Überall wo man hinguckt, schwimmen Delphine und springen aus dem Wasser. Die Sonne scheint, das Wasser ist herrlich klar, man kann diese grossen

Tiere hervorragend sehen. Es ist unverkennbar, dass sie viel Spass daran haben, mit dem Schiff zu spielen. Vorne am Bug, wo ich mit der Kamera stehe, schwimmen sie direkt unter dem Schiff mit. Und das scheint solchen Spass zu machen, dass sie sich dabei umdrehen und uns den Bauch zeigen, aber dabei immer noch schnell geradeaus schwimmen! Verrückt. Aber davon Photos zu machen ist schwer. Das muss ja auch nicht sein, es reicht wirklich aus, das zu sehen.

Twiggy's Landing

Gegen 11 Uhr landen wir auf Woody Island und ich beziehe meine „Safari Hut“. Diese Hütte ist eigentlich ein Zelt, aber weil es auf einem festen Holzpodest steht, mit drei Betten, einer Tür und mit einer Veranda ausgestattet ist (leider nur mit wenig Aussicht auf das Meer ...), heisst es Safari Hut. Zum Campingplatz gehören WC's und Duschen und sogar auch eine Küche, in der man sich auch den Fisch zubereiten kann, denn man hier fangen könnte.

An diesem ersten Tag erkundige ich die gut zugänglichen Teile der Küste. Ich umrunde die Ostspitze der Insel. Dazu braucht man von dem Campingplatz nur zu Twiggy's Landing zu laufen. Schon steht man auf den Felsen und dann läuft man einfach auf diesen schönen Felsen um dieses Cape. Die ganze Insel besteht aus Granit. Es ist sehr unterschiedlicher Granit und hier in der Nähe des Campingplatzes ist er sehr grobkörnig. Die Felsen und Granitblöcke sind sehr rauh und lassen sich dadurch sehr gut begehen. Es gibt dunkle Basalteinschlüsse und auch ein paar Stellen, wo schwarze Schlacke wie am Cape Carnot an der Oberfläche des Granits zu sehen ist. Es läuft sich herrlich auf diesen grossen Steinen. Die Brandung ist ziemlich heftig, obwohl die See ganz ruhig ist. Es gibt viele „Fette-Henne-Blumen“ und Flechten. Auch dieser flache Hügel ist an der Oberseite stark bewachsen. Überhaupt scheint Woody Island die Insel mit dem meisten Bewuchs zu sein. Viele Inseln sind bis auf ein paar Büsche völlig nackt und kahl.

Die Vögel haben es offensichtlich gar nicht gerne, dass ich hier in den Felsen herum klettere. Ich finde das Ei einer kleinen Möwe und fotografiere es. Dabei fliegt die Möwe schreiend ständig Angriffe gegen mich. Aber sie ist nicht sehr mutig und auch nicht sehr gross, diese Attacken sind auszuhalten. Schwarze Vögel mit roten Schnäbeln rennen aufgeregt vor mir her. Wahrscheinlich wollen sie auch verhindern, dass ich ihr Nest

finde. Das gelingt ihnen auch. Dann aber komme ich an ein Felsplateau, von dort hätte man eine schöne Aussicht in Richtung der Shearwater Bay. Da will ich mich hinsetzen und einen Schluck aus der Pulle in meinem Rucksack trinken. Denkste! Vier oder fünf grosse Raubmöwen mit einer Spannweite von mindestens einem Meter greifen mich an! Was ist hier los? Zweimal sehe ich den Grund der Aufregung: Ein Küken, vielleicht 12 cm lang, läuft über den Felsen. Offensichtlich haben diese grossen Möwen hier ein Nest und mindestens ein Küken ist schon dabei, die Welt zu erkunden. Grau gescheckt geht es spazieren. Die Angriffe sind kein Spass! Die Möwen fliegen mich wie Stukas an (wer weiss noch, was Stukas sind?). Sie fliegen bis einen halben Meter auf meinen Kopf zu und kriegen dann gerade so noch die Kurve. Wenn man so mutig ist wie ich, kann man die Möwen bei Ihrem Angriff gut fotografieren! Ich bin noch sechs bis acht Meter von ihrem Baby entfernt. Erstaunlich finde ich, dass es nicht nur zwei Möwen sind. Es sind fünf, die hier Attacken fliegen. Die Eltern erhalten Unterstützung von anderen Möwen. Was würden sie machen, wenn ich weiter nach oben klettere und direkt zu dem Küken gehe? Ich probiere es nicht aus, die gelben grossen Schnäbel dieser Möwen und ihre Tatkraft sind beeindruckend!

Heute sind ungefähr 60 Leute mit diesem Schiff nach Woody Island gekommen. Das „Glasboat“ wird aktiviert. Das ist ein Boot für 25 Leute, die sich gegenüber sitzen und alle auf den Boden des Bootes gucken. Der ist nämlich aus Glas und das Ganze ist praktisch eine grosse Schnorchelbrille. Es ist erstaunlich, wie viel Leben auch hier unter Wasser existiert. Es gibt grosse Seegrasfelder mit vielen, zum Teil bunten Fischen und an den Felsblöcken in der Nähe von Jimmys Jetty wachsen sogar Softkorallen.

Bei meiner zweiten kleinen Tour laufe ich auf dem ausgeschilderten Wanderweg zur Skinny Dip Bay. Von hier aus versuche ich, auf den Felsen der Küste zurück an die Shearwater Bay zu klettern. Das ist ein Test für das, was ich mir für morgen vorgenommen habe. Eine sehr schöne Wanderung mit Klettereinlagen. Wenn man ein bisschen aufpasst, ist das kein Problem. Allerdings sollte man möglichst nicht über den vom Wind ausgehöhlten Felsen an Jimmys Jetty ausrutschen, das könnte unangenehm bis gefährlich werden. Dort oben im Bush laufen mir auch zwei grosse Kangaroos über den Weg. Auf allen diesen Inseln gibt es Kangaroos, Kaninchen und sehr viele Lizards.

Am Abend sitze ich mit meinem Computer auf den Knien auf der Veranda, wo es auf das Vordach regnet. Langsam wird es dunkel und ich hoffe, dass morgen wieder die Sonne scheint. Beim Abendbrot werde ich die Batterie des Computers wieder aufladen und die Bilder checken. Hier gibt es nämlich nur zu bestimmten Zeiten Strom und die Hütten sind gar nicht elektrifiziert. Ein paar Minuten später erlebe ich an der Steckdose in der Küche eine unangenehme Überraschung: Ich habe zwar den Computer und die Anschlussstrippe in den Rucksack gesteckt, aber nicht die Adapter-Schnur, mit der mein europäischer Stecker in die australischen Steckdosen passt!! Ich frage den Ranger, er hat keinen solchen Adapter. Das ist Pech. Das nächste Mal werde ich mich mit Sicherheit an diese Pleite erinnern! Auf Woody Island aber muss ich mit der Batterie des Computers haushalten.

Der Australian Day 100

Am nächsten Morgen wache ich gegen sechs Uhr auf, die Sonne ist schon aufgegangen. Ich springe aus dem Bett, laufe an der Sherewater Bay nach Osten. Tolle Bilder mit dicken Wolken! Aber es ist kalt und windig, schnell krieche ich wieder in meinen Schlafsack. Gegen 9 Uhr werde ich von einem ziemlichen Krach geweckt: 30 Kinder einer 9. Klasse ziehen in die Zelte in meiner Umgebung ein. Sie machen hier zwei Tage Outdoor Education und gehen dabei schwimmen und schnorcheln. Mir wird schon ganz anders, wenn ich mir das Schnorcheln bei dieser Kälte (mittags gegen 17° und am Morgen höchstens 12°) nur vorstelle. Aber die meisten haben Neoprenanzüge, die gehören hier bei den Teenagern zur Standardausrüstung. Diese Schüler sind so laut wie die in Europa, aber sie sind sehr freundlich und auch zur Kommunikation mit einem Traveller bereit.

Was mache ich mit diesem schönen Tag, der mein Tag Nummer 100 in Australien ist? Es regnet. Es regnet nicht viel, aber seit dem sonnigen Morgen ständig. Der Ranger kommt vorbei und ich frage ihn, ob man irgendwo von dem Rundweg an die Küste runter laufen kann. „Nein, das Unterholz ist viel zu dicht.“ „Und wenn ich an den Felsen der Küste entlang klettere?“ „Auch das geht nicht, diese Felsen sind sehr hoch, steil und glatt.“ Na gut. Ich ziehe mich warm an, nehme Rucksack und Regenjacke und erkunde den Rundweg zum Lookout am Gipfel des Woody Hill. Ein Sauwetter, aber vom Top aus hat man auch bei Regen eine

herrliche Sicht nach Norden und Westen. Meine Uhr sagt mir, dass der Berg ca. 130 Meter hoch ist. Ausserdem gibt es in nordwestlicher Richtung eine Schneise zur Küste, hier läuft wohl das Wasser lang, wenn es viel regnet. Jetzt nieselt es mehr, als dass es regnet. Trotzdem bin ich, als ich nach einer knappen Stunde zurück bin, richtig nass. Ich lege die nassen Sachen über die Stühle der Veranda und mich in den Schlafsack. Kaum bin ich warm und trocken, fängt es draussen an zu giessen. Herrlich! Ich mache einen verfrühten Mittagsschlaf, denn inzwischen ist es 11 Uhr und unten kommt wie jeden Tag das Schiff an.

Um 12:30 Uhr scheint die Sonne, als ich aus dem Schlafsack gucke. Herrliches Wetter! Nachdem ich etwas gegessen habe ziehe ich die nassen Hosen wieder an und jetzt beginnt meine Jubiläums-Insel-Tour. In Memoriam Tenggol. Denn bei vielen Gelegenheiten werde ich auf Woody Island an Tenggol erinnert. Beide Inseln sind zwar völlig unterschiedlich, aber beides sind herrliche Inseln!

Ich laufe auf den Berg mit dem Lookout. Ganz andere Bilder bei Sonnenschein! Hier oben gehe ich durch die Büsche auf die Felsen unter dem Ausguck, das geht die ersten 150 bis 200 Meter ganz einfach. Dann aber ist Schluss. Es gibt keine Felsen mehr, nur noch undurchdringlichen, mannshohen Bush. Aber es gibt ja den Trick, mit dem ich mir schon ein paar Mal geholfen habe: Die Kangaroos wollen ja auch durch diesen Bush und sie haben hier Wege angelegt. Die sind zwar niedrig und schmal, aber auf allen Vieren kann man sich darauf gut fortbewegen. Auf alle Fälle geht das viel besser, als wenn man sich aufrecht durch den Bush kämpfen würde. Es ist zwar noch ein bisschen nass vom Regen, aber die Sonne scheint, es ist sehr windig, die Hosen werden nicht nasser, als sie sowieso noch sind.

Die Kangaroos wollen offensichtlich auch nicht mehr arbeiten, als unbedingt erforderlich ist. Deswegen führen ihre Wege in gerader Linie von einer felsigen Stelle ohne Bush zur anderen. So robbe ich auf ihren Wegen von einer Lichtung zur anderen und kann auf dem Felsplateau immer die Richtung korrigieren. Es existieren auch Kangaroo-Wege in westliche Richtung. Ich könnte mich auf diese Weise auch bis zum Süd-West Cape durchschlagen. Aber ich bin ja nicht behämmert! Auf den Felsen an der Küste läuft man mit Sicherheit bequemer.

Plötzlich eine Überraschung: Auf einer der Lichtungen steht eine Steinpyramide! Es hätte mich auch wirklich überrascht, wenn ich der

erste gewesen wäre, der hier nach einem Weg an die Küste sucht! Die Bay da unten ist offensichtlich die Holiday Bay des Rangers. Die zweite Hälfte des Weges ist also noch einfacher: Ich folge nur den Steinpyramiden und bald stehe ich über der Brandung auf den Felsen der Holiday Bay. Blauer Himmel, braune Felsen, weisse, sehr heftige Brandung und das Meer glitzert bis zum Horizont im Gegenlicht.

Ich steige nicht runter bis zum Wasser. Das wäre aber hier kein Problem. Eine ideale Bucht zum Schwimmen und Fischen. Ich laufe von hier aus gleich ziemlich weit oben auf den Felsen in Richtung des Süd West Cape. Das ist überhaupt kein Problem, wenn man es etwas geschickt anstellt und solche Supersandalen wie ich anhat. Ohne diese Schuhe hätte ich den ganzen Trip kaum machen können. Mit diesen Sandalen kann man eine Felswand von 60° Neigung sicher rauf und runter laufen, wenn sie sauber und trocken ist. Probleme gibt es, wenn die Wand steiler ist, nass oder wenn sie mit Flechten bewachsen ist. Hier ist alles in Ordnung und schon eine gute halbe Stunde später, gegen 15 Uhr, stehe ich auf einem flachen Felsen am Süd West Cape. Eine herrliche Sicht, eine wilde Brandung rund um dieses Cape mit hohen Freak Waves. Auf der abschüssigen Rampe, die runter zu diesem Cape führt, stehen riesige Granitblöcke ordentlich in einer Reihe, wie zum Abtransport bereitgestellt. Ein Schulbeispiel dafür, wie Granit in Schichten verwittert. Auf diesem Trip kann man überall beobachten, wie viel unterschiedliche Sorten von Granit es hier gibt und wie durch die Verwitterung Schichten, Pakete, Kugelschalen, Löcher und regelrechte Plastiken entstehen. Daran kann ich mich kaum satt sehen.

Hier mache ich erst mal eine Stunde Pause. Der Sonnenschutz muss erneuert werden und es gibt etwas zu Essen und zu trinken. Die GPS-Koordinaten des Cape speichere ich als Day100 (Latitude: S 33° 58.224' Longitude: E 122° 00.238') und ich staune über die Brandung, die riesigen Granitblöcke und die schöne Aussicht.

Aber nach einer Stunde breche ich auf. Weil das bisher so gut funktioniert hat, gehe ich nicht wieder zurück, sondern ich werde versuchen, mich an der Küste entlang nach Osten bis zu Twiggy' Landing durchzuschlagen. Luftlinie sind das kaum mehr als zwei Kilometer, wo ist das Problem? Das erste Problem stellt sich nach 20 Minuten ein: Gerade habe ich herrliche Farbmuster fotografiert, denn hier an der ersten Bay nach dem Cape werden Mineralien aus dem Fels gewaschen und mit dem Re-

genwasser ins Meer transportiert. Solche herrlichen Farben in Gelb, Rot und Braun auf den flachen Steinen! Als ich auf die Sonne warte, will ich nachsehen, wie spät es ist. Wo aber ist meine Barometer-Thermometer-Uhr? Klar, sie liegt am Süd West Cape! Dort hatte ich sie in den Schatten eines Felsblocks gelegt, weil mich die Temperatur interessierte, denn trotz Sonne ist es richtig kühl. Die Uhr kann dort nicht liegen bleiben. Also zurück. Das macht keine Schwierigkeiten. Im Gegenteil ich komme noch mal an dieser interessanten Stelle vorbei, wo eine drei Meter starke Granitschicht wie eine Zwiebelschale von dem runden Hügel darunter abgeplatzt ist. Sind so alle diese auffällig halbrunden Granithügel entstanden? Wenn ja warum platzt der Granit in dieser Form ab? Liegt das an der vulkanischen Entstehung dieses unter Umständen Milliarden von Jahren (s. Cape Carnot) alten Gesteins? Die Frage kann ich nicht klären, aber meine Uhr habe ich wieder.

Als ich wieder an der Stelle mit den schönen Farben bin und weiter gehe, wird es das erste Mal etwas schwieriger. Die Felswände sind hier steiler als 60° und ich muss weit nach oben, um sie zu umgehen. Ziemlich mühelos komme ich um dieses Cape herum, aber ich muss mich schon hier durch den Bush kämpfen. Danach gibt es wieder Felsen, auf denen man gut laufen kann. Riesige Felsblöcke liegen in der Brandung. Stellenweise eine wahrlich cyclopische Landschaft.

Dann aber geht es in gerader Linie auf die Bucht von Twiggy's Landing zu. Hier aber sind die Felswände steil und sie werden immer steiler. Nur noch ein paar hundert Meter vor Twiggy's Landing zieht sich eine richtige hohe, glatte Felsbarriere von oben bis hinunter in die Brandung. Ich überwinde sie ziemlich weit oben und klettere durch Felsspalten und durch diesen so enorm widerspenstigen Bush, denn hier haben die Kangaroos keine Wege angelegt. Dahinter kommt eine gut begehbare Stelle, an der man sehr schön sieht, wie der flüssige Granit vor Urzeiten den Berg hinunter gelaufen ist. Faszinierend. Aber nur 50 Meter weiter hat man eine herrliche Aussicht auf 70 bis 80 Grad steile und glatt polierte Felswände. Fast Kugelschalen, auf denen man direkt 40 oder 50 Meter runter in die Brandung rutschen kann! Da ist kein Weiterkommen mehr! Obwohl ich nur noch vielleicht 200 Meter von Twiggy's Landing entfernt bin, muss ich hier aufgeben.

Als Pragmatiker und Opportunist entscheide ich mich für den Weg des geringsten Widerstandes und weiche nach oben in den Bush aus. Der Bush ist ganz gut auch aufrecht zu durchqueren und ich schlage mich hier einfach wieder bis zu dem Rundweg durch. Dann sind es nur noch fünf Minuten und kurz vor 18:30 Uhr bin ich wieder in meiner Zelt-Hütte. Genau die richtige Zeit für die Dusche und ein schönes Abendbrot.

Kalter Morgen

Gestern bin ich schon um 20 Uhr ins Bett gegangen: Was soll man anderes machen, wenn man kein Licht hat und wenn es kalt ist (14°). In meinem Schlafsack bin ich bald wieder warm aber ich kann nicht schlafen, weil die Schulkinder 50 Meter weiter weg an diesem Abend, der ihr einziger auf Woody Island ist, Remidemmi machen. Gott sei Dank wird auf dem ganzen Camping Area irgendwann mal das Licht ausgedreht. Danach zog Ruhe ein und um 23 Uhr war nur noch der Wind zu hören. In so einem Safari Hut liegt man praktisch im Freien. Nur durch eine Zeltbahn ist man vom umliegenden Busch getrennt. Durch die grossen Gaze-Fenster sieht man, wie sich die Bäume bewegen und auch die Sterne sieht man blinken. Der Wind rauscht und man spürt den Luftzug auch im Raum. Vielleicht bin ich deswegen zur richtigen Zeit aufgewacht: Um 3:50 Uhr merkte ich, rechts wird es hell!

Gleich bin ich hellwach, denn für Sonnenauf- oder Sonnenuntergang bin ich immer zu haben, gestern hatte ich es aber verschlafen. Die Zeit ist sehr gut: Es ist noch dunkel, nur im Osten gibt es in der geschlossenen Wolkendecke ein paar Löcher. Mit der Taschenlampe taste ich mich von Twiggy's Landing über die Felsen, bis ich eine gute Sicht auf Frenchmans Peak (das ist der mit der auffälligen Spitze) und davor das Ost Cape habe. Der Himmel ist dunkel, nur über den Bergen gegenüber an Land sieht man vor einem hellen Hintergrund schnelle Wolken ziehen, die ein steifer Südwind vor sich her treibt.

Auf einmal erschrecke ich heftig, eine von den grossen Raubmöwen ist über mir und sie hat einen Ruf ausgestossen, der sich so wie ein schreiendes Kind anhört. Sie können auch fast wie Hunde kurz bellen, jetzt aber dachte ich, irgendwo liegt hier ein Kind und schreit! Über den Berg hinweg, Luftlinie nur ein paar hundert Meter, sitzt das Küken im Nest und alle die in dieses Revier eindringen, werden observiert. Bald sind wieder die fünf Möwen über mir und sie verfolgen genau, was ich

anstelle. Sturzflug-Angriffe werden aber jetzt noch nicht geflogen, so gross ist die Gefahr heute noch nicht.

Der Wind ist heftig und kalt. Ich verkrieche mich in einer Senke hinter einem Busch und setze mich hin. Ein hervorragender Beobachtungsposten für den Sonnenaufgang. Aber bis dahin ist noch eine halbe Stunde Zeit. Die Venus guckt strahlend hell durch die Wolken. Aber nur kurz, dann ist das Wolkenloch wieder geschlossen. Es weht ein starker Wind und unter mir kocht die Brandung. Zehn Meter hoch spritzt das Wasser und direkt von Süden rollen die Wellen auf diese Küste zu. Sie sind gar nicht so hoch, höchstens 1,5 Meter, aber sie haben Schaumkämme und diese Höhe reicht hier für eine rauschende Brandung. Das blaue Wolkenloch wird nach Norden abgetrieben und über den Bergen um den Frenchman Peak schliesst sich die Wolkendecke wieder. Blaue Regenkämme ziehen heran und man sieht, wie diese dunklen Wolken das Land da drüben mit Regen überziehen. Für 10 Minuten ist von den Bergen nichts mehr zu sehen. Trotzdem wird es hell, aber ohne dass sich die Sonne zeigt. Nur ein Bild, aufgenommen um 4:11 Uhr, zeigt die Stimmung an diesem kalten, windigen Morgen. Ich gehe zurück, misstrauisch beobachtet von den Raubmöwen. Im warmen Schlafsack schlafe ich bis gegen 8 Uhr. Dann wecken mich die auf den Schaukeln tobenden Schulkinder.

Gegen 10 Uhr starte ich zu meiner letzten Wanderung auf Woody Island. Ich laufe runter zur Skinny Dip Bay. Inzwischen ist es warm, herrlich scheint die Sonne. Von hier aus wollte ich gestern eigentlich versuchen, mich an der Küste in die nördliche Richtung vorzuarbeiten. Aber wenn ich das hier heute sehe, dann wäre dieses Unternehmen deutlich schwieriger als vom Lookout aus gewesen.

Woody Island hat den grossen Vorteil, dass es direkt an der Skinny Dip Bay und auch bei Twiggy's Landing die schwierigsten Felsen dieser Küste gibt. Weil da kaum einer drüber weg kommt, ist der ganze westliche Teil der Insel für die meisten Menschen unzugänglich. Das was ich gestern gesehen habe, sieht kaum ein Besucher von Woody Island, denn wer kriecht schon auf allen Vieren den Kangaroos durch den Bush hinterher?! Wer es aber macht, der wird ordentlich belohnt. Schliesslich gehört sich das ja auch so. Oder ...?



Aussicht vom Bluff Knoll

Sonnenaufgang am Bluff Knoll

Albany, 05. Dezember 1999

Auf dem Castle Rock

Ich bin erst ein paar Tage in Albany und will die Gegend kennen lernen. Deswegen habe ich eine Tour zu den Porongurup-Bergen gebucht, die um 9 Uhr beginnen sollte, aber ausser mir ist keiner da. Um 12 Uhr startete tatsächlich diese Tour. Der Guide von Backpackers, zwei Mädchen, ein Knabe, alle je ca. 23-26 Jahre alt und ich als Oldie. Im 4WD ist eine internationale Besatzung versammelt: Der Guide und ein Mädchen aus Australia, ein Mädchen aus UK, der Knabe aus Holland und ich, der Germane. Auf der Strasse, auf der ich nach Albany hineingefahren bin, fahren wir jetzt wieder 40 Kilometer weit nach Norden. Dort liegt der Porongurup Nationalpark. Das ist eine flache Hügelgruppe und nur von oben sieht man, dass aus dem Wald auch ein paar Felsen herausgucken. Wir fahren auf der Castle Rock Road bis zu einem Parkplatz im Wald.

Dort steigen wir aus und laufen zum Castle Rock. Dazu ist man höchstens eine Dreiviertelstunde unterwegs. Der Wald ist interessant. Er sieht auf den ersten Blick wie ganz gewöhnlicher, europäischer Wald aus. Erst auf den zweiten Blick merkt man wieder, dass man kaum eine Pflanze oder einen Baum hier kennt. Hier stehen sehr dicke und hohe Bäume. Es sind Grey Gums und Karri Trees. Die Grey Gums haben eine dicke, dunkle Rinde, die Karri Trees sind auch Gums, aber sie haben eine glatte, helle Rinde. Beide Sorten sind die grössten Gums, die es gibt. Weiter westlich, im Gebiet der Karri Trees um Pemberton und Manjimup werden sie bis zu 80 Meter hoch!!

Der Guide erzählt, dass in diesen Wäldern hier Feuer ganz normal ist. Die Eukalyptusbäume verströmen Eukalyptusöl. Je heisser, desto mehr. Dieses Öl-Luftgemisch ist hoch brennbar und ein Funke erzeugt so etwas wie eine Explosion: Das Feuer breitet sich wirklich explosionsartig nach oben aus. Die Bäume auf den Berggipfeln sind am meisten gefährdet, deshalb gibt es oben auch die meisten toten Bäume. Die Aborigines haben den Wald regelrecht angezündet, weil dadurch das Wachstum des sehr dichten Unterholzes richtig ankurbelt wird. Für diesen Wald ist

also Feuer ganz natürlich. Und wieder eine ingenieurmässige Lösung: Die Rinde dieser Bäume ist, in vielen unterschiedlichen Konstruktionen, praktisch eine Feuer-Isolationsschicht. Die Rinde des Grey Gums ist mindestens 2 cm stark, schwammig und schwer brennbar. Das dichte Unterholz verbrennt und alles wächst neu nach. Wie viele Wildblumen hier blühen! Alles unterschiedliche Arten und keine wächst in Europa! Ich fotografiere das „Kreuz des Südens“ und eine Abart davon, die ich schon seit Woody Island zu fotografieren versuche und hoffe, es ist diesmal etwas geworden.

Wir kommen an einem grossen, runden, auf einer kleinen Fläche „balancierenden Stein“ vorbei und steigen dann auf den Castle Rock. Eine herrliche Sicht hat man von da oben! Heute ist es nicht so windig, allerdings auch nicht sehr klar. Bei besserem Wetter sieht man von hier aus 40 Kilometer bis zum Ozean und nördlich in 50 Kilometern Entfernung die Stirling Ranges. Die sieht man heute sehr gut. Dazwischen gelbe Felder und im Vordergrund die Karri Trees: Richtig malerische Bilder.

Alle Berge dieser Gegend einschliesslich der Stirling Ranges bestehen aus Granit. Vor 1.500 Millionen Jahren (die Erde ist ca. 4.300 Mio. Jahre alt ..) wurde hier durch Plattentektonik ein Gebirge aufgefaltet. Es war 20 Kilometer hoch - angeblich, wer weiss das heute wirklich genau? Aber die Hügelchen, die man heute hier noch sieht, das ist der Rest, den die Erosion von diesem riesigen Gebirgsmassiv übrig gelassen hat. Der Castle Rock ist ca. 550 Meter hoch, der höchste Berg der Stirling Ranges gut 1000 Meter. Die Granitblöcke des Castle Rock sind sehr rauh, es ist sehr grober Granit, auf dem man (mit meinen Supersandalen) hervorragend laufen kann.

Nach herrlicher Aussicht und Pause laufen wir wieder zurück. Für mich zu schnell, denn ich will noch fotografieren. Aber der Guide und die Twents wollen an die Beach. Wir steigen wieder ins Auto, erst aber muss noch ein Weingut besichtigt, bzw. eine Weinprobe absolviert werden. Der Guide bekommt wahrscheinlich jährlich eine Kiste Wein, wenn er seine Kunden hier vorbei bringt. Ich kaufe eine kleine Flasche Muskat Liquor (schliesslich ist bald Sylvester), der Knabe kauft auch eine Flasche ... es läppert sich zusammen.

Dann fahren wir im Sturmschritt an die Nanarup Beach. Eine endlos lange Beach vor sehr hohen, weissen Dünen. Wie sind diese ca. 30 oder 40 Meter hohen Dünen entstanden, wie und in welcher Zeit hat der Wind

den Sand so aufgetürmt und woher hat er ihn bekommen? Die Mädchen gehen mit kurzen Surfbrettern schwimmen, der Junge kriegt keines mehr ab, geht aber auch ins Wasser. Ich gehe nur schwimmen, wenn das Wasser mehr als 30 Grad warm ist. Hier hat es nur 18 bis 20 Grad. Ich steige auf einen Felsen am Ufer. Hoch interessant: Unten der Granit wie auf dem Castle Rock und oben drauf eine Deckschicht aus stark verwittertem Kalkstein. Hier kommt der Sand für die Dünen her!

Der Guide kocht inzwischen Billy Tea. Er benutzt die fortgeschrittene Technik, sein Billy ist aus Edelstahl und glänzt, und er steht auf einem Gaskocher! Aber der Kaffee schmeckt. Der Tee kommt auch aus Beuteln und da trinke ich lieber einen Kaffee. Durchgefroren kommen die Mädchen vom Schwimmen und sie ziehen sich nicht mal die nassen Sachen aus ... das wäre für mich nicht auszuhalten. Aber das ist eben die hervorragende Gesundheit, die man in diesen schönen Jahren hat. An dieser Stelle der Beach sind die Wellen ca. 1,5 Meter hoch und zwei Leute reiten darauf mit einem Motorfahrzeug herum: Wave Rider. Das sieht nach viel Spass aus und man kann auch ruhig mal hinfallen, das Ding mit Jet-Antrieb geht nicht unter.

Durch tiefen, weissen Sand fahren wir zurück und gegen 17 Uhr sind wir wieder beim Backpacker Hostel. Wenigstens jetzt haben es die Twents eilig, unter die Dusche zu kommen. Eine schöne Tour und sie kostet nur 25 Dollar, die Backpacker haben nicht viel Geld. Eine Übernachtung im Dorm (Schlafsaal) kostet immerhin 16 Dollar, auch nicht gerade billig.

Es war eine nette Truppe, wir haben uns gut unterhalten. Ausserhalb des Autos gab es keine Verständigungsschwierigkeiten. Ich muss die Leute sehen, wenn sie sprechen, dann ist alles o.k. und ich verstehe mindestens den Sinn. Aber im lauten Auto (ich sass hinten und hatte keinen Blickkontakt), da kriege ich fast nichts mit, wenn die sich da vorne unterhalten.

Aufstieg auf den Bluff Knoll

Eine Woche später fahre ich in die Stirling Ranges, 100 Kilometer nördlich von Albany. Ich will den Bluff Knoll besteigen und an seinem Fusse, wo es einen herrlichen Lookout gibt, ohne Steckdose übernachten. Im Knoll Bluff Café ist von Sahnetorte natürlich wieder keine Spur. Aber ich besorge mir Fish & Chips und damit fahre ich hier zu diesem Look-

out am Bluff Knoll hoch. Ich esse aus dem Papier und trinke dazu Saft, dann nehme ich meinen Rucksack und um 12:10 Uhr mache ich mich auf den Weg zum Gipfel des Bluff Knoll.

Es war eine wirklich schöne Wanderung. Ich wurde sehr an Nepal erinnert, denn auch hier sind mindestens 70% der Strecke Treppenstufen. Treppenstufen aus Holz und aus flachen Steinen, aus denen man Treppen gebaut hat. Der Weg ist sehr in Ordnung gehalten und es ist keine Klettertour. Wer Stufen hoch laufen kann, der kommt auch auf den Gipfel des Bluff Knoll. Es ist nur die Frage, in welcher Zeit. Ich habe fast genau zwei Stunden gebraucht. Um 14 Uhr war ich oben und meine Uhr zeigte 1040 Meter an und eine Höhendifferenz zum Parkplatz von 620 Metern. Also solange ich das noch schaffe, bin ich mit Haupt und Gliedern vollauf zufrieden.

Was für eine Aussicht da oben! Nach Süden sind es gut 100 Kilometer bis zum Southern Ocean. Den sieht man heute nicht. Aber man sieht die Porongurup sehr gut und klar, die sind 50 Kilometer entfernt. Direkt am Fusse der Stirling Ranges gibt es im Süden mehrere Salzseen, die man von da oben sehr schön sehen kann. Im Norden nur gelbe Felder, unterbrochen durch viele Bäume, die auf Strassen und Feldwegen stehen. Im Osten, ganz nahe, die anderen Gipfel neben dem Bluff Knoll und im Westen, 15 bis 40 Kilometer weit weg, die dunklen Berge der westlichen Stirling Ranges im Gegenlicht. Dort sind nördlich auch einige Salzseen als schmale, leuchtende Striche zu sehen. Hier oben ist es ganz windstill, aber auf dem Pass, über den man läuft, um hier herauf zu kommen, wehte ein ziemlicher Wind. Seltsam.

Als ich starte, sind viele Wolken am Himmel. Als ich oben sitze und eine Stunde lang die Aussicht genieße, fällt mir schon auf, dass sie kleiner werden, die Wolken. Sie verdunsten offensichtlich und als ich wieder unten war, ist kaum noch eine Wolke am Himmel.

Der Stirling Range Nationalpark ist dicht und grün bewachsen. Das sieht man von oben ganz deutlich. Diese Gegend hebt sich auffällig von den Feldern und Weiden ab, die es rundherum gibt. Der Nationalpark hat die Stirling Range vor der Zersiedelung geschützt. Der Bush der hier wächst ist sehr unterschiedlich und komplex. Hier auf dem Weg zum Top des Bluff Knoll waren es wieder die Gums, die die Szene dominierten. Aber hier wachsen wieder andere, es sind niedrige, buschartige Sorten. Unten gibt es auch grössere und dicke Bäume. Eine Baumart ist

mir besonders aufgefallen: Die dunkle Rinde wird bis in den Gipfel und die kleinsten Zweige beibehalten! Also unendliche Variationen in Gum. Aber es gibt natürlich auch andere Bäume und Büsche und hier wachsen auch Gras Trees. So viele und grosse habe ich noch nie gesehen! Ich fotografiere einen, der drei Arme hat. Er stand in einem offensichtlich feuchten Tal, denn es quakten viele Frösche. Erst dachte ich, es sind Raben oder andere Vögel, aber es waren eindeutig die Frösche. Sonst habe ich nur viele scheue und schnelle Eidechsen gesehen. Keine Vögel am Gipfel dieses Berges.

Auch geologisch ist die Wanderung wieder interessant. Es ist auch hier Granit, aber welcher Unterschied zu den Porongurup und zum Wave Rock! Hier ist der Granit Grau bis Hellgrau und ganz fein strukturiert. Es gibt oft weisse Adern aus „Marmor“, ich weiss nicht, was das für ein kristallines Gestein ist. Aber es ist nicht so fest wie der Granit, Die Blöcke platzen immer gerade in diesen weissen Adern auf. Auch hier sieht man im Granit vorzeitliche Meereswellen ... Allerdings sind sie deutlich kleiner, nur bis ca. 10 mm breit und natürlich sind es keine versteinerten Wellen. Es ist die kristalline Struktur des Granits. Der ist offensichtlich in Schichten kristallisiert. Es gibt sehr dünne Schichten im Millimeterbereich und dickere bis zu 15 mm. Wie das entstanden ist, ist mir absolut unklar. Aber der ganze Berg und seine Artgenossen, sind geschichtet. Am verrücktesten sieht die Nordseite von oben aus. Da sieht man direkt, dass diese Schichten in einem Winkel von max. 30 ° nach Norden angehoben sind. Und dann ist diese ganze geschichtete Platte durchgebrochen worden. Der eine Teil der zerbrochenen Platte liegt hier als Bluff Knoll. Aber wo ist das Gegenstück ?! Es ist irre, welche Rätsel einem die Natur aufgibt.

Runter laufen ist gefährlicher, als hoch. Wenn man ausrutscht, kann man schneller hinfallen, als wenn man hoch steigt. Aber nach unten kommt man schneller, weil man weniger Energie braucht. In 75 Minuten bin ich wieder bei meinem Auto. Dabei bin ich ganz ruhig gelaufen und habe wieder viele Fotos gemacht, in erster Linie von den vielen Wildblumen, die es hier gibt. Mehr als 40 Sorten soll es allein auf diesem Weg hier geben. Und die grösste Überraschung erlebte ich, als ich die originalen „Strohblumen“ sah, die meine Mutter so geliebt hat. Kommen die aus Australien?

Mir sind drei oder vier Pärchen begegnet, die alle von oben kamen. Man redet miteinander ein paar Sätze, freut sich gemeinsam über die Natur und das Erlebnis. Die Australier sind wirklich freundlich. Als ich schon eine Dreiviertelstunde oben sass, kam wieder ein Pärchen an. Fast grusslos stellte sich der Mann genau über mich auf den Felsen, an dessen Fuss ich sass. Ein seltsames und absolut untypisches Verhalten für Australia. Als ich dann abstieg, begegneten mir zwei erschöpfte Männer die meinten, es wäre doch eine unmenschliche Anstrengung, hier hoch zu laufen. 500 Meter weiter unten kam mir dann die Frau entgegen, die zu ihnen gehört und die sie abgehängt hatten.

Unten angekommen, habe ich mich mit dem Waschlappen gewaschen. Das geht hervorragend, wenn man Wasser hat. Dann leistete ich mir einen entspannten Mittags-Abendschlaf. Und jetzt geht die Sonne unter, da muss ich raus. Es ist genau 19 Uhr.

Eine halbe Stunde später ist das Schauspiel noch nicht vorbei. Im Osten wird es dunkel. Da war wieder sehr schön der Widerschein des Sonnenuntergangs in Blau und Pink zu sehen. Ein Sonnenuntergang ohne Wolken besteht nur aus irren Farbverläufen: Hellblau am Horizont und dieses Blau wird dann dunkler und zu Pink, bevor es dann in das dunkle Blau des Zenits übergeht. Im Westen Farbverläufe in Rot, Gelb und Blau. Noch hebt sich die Bergkette deutlich gegen den hellen Himmel ab. Nur ein Stern ist zu sehen, hoch in der Nähe des Zenits, das kann nur der Jupiter sein. SkyMap bestätigt meine Vermutung.

Die Komplexität der Natur

Lange sitze ich an diesem Abend auf dem Lookout, geniesse die Aussicht und versuche zu begreifen, mit welchen Verfahren die Natur eigentlich arbeitet. Als ich mit dem Fernglas in den Bush hinunter sehe, kommt mir schlagartig zu Bewusstsein: Alle Bäume sind Individuen. Kein Baum gleicht dem anderen. Das gleiche Prinzip gilt auch für alle Pflanzen und Tiere. Natürlich ist das klar und überhaupt nicht neu. Aber erst heute und hier oben wird mir das richtig bewusst. Es gibt in der Natur nichts Identisches, ausser den Elementen. Schon das ist fraglich, denn die Anordnung von Atomen in einem komplexen Molekül ist mit Sicherheit auch individuell. Sind auch Atome individuell? Gute Frage. Alles was komplexer ist, wird variiert, ist ein Einzelstück, ein Original. Die Natur clont nicht. Nicht nur die Menschen sind Individuen, auch alle Tiere und

Pflanzen. Bei der Komplexität sind wir wieder viel zu hochmütig, vorne weg die katholische Kirche: Welcher Gott sollte ein Interesse daran haben, nur für eine Spezies seiner Schöpfung Gott zu spielen?

Vor ein paar Tagen war ich in Albany mit dem Fahrrad unterwegs. Am Fahrradweg, der um den Mount Adelaide führt, legte ich mich eine halbe Stunde auf eine breite Bank, damit ich den Himmel besser im Auge behalten konnte. Irre Wolken am Himmel, regional sehr unterschiedliche Formen, hoch komplex und sehr fein strukturiert. Hier konnte man gut beobachten, was die Ursache dafür war: Die Wolken zogen nach Süden, von dort kam aber ein heftiger Wind. Das lässt auf zwei verschiedene Schichten schliessen. An der Reibungsfläche entstehen Turbulenzen und die strukturieren diese Wolken nach dem Prinzip: Hohe Turbulenz, hohe Komplexität !! Nach kurzer Zeit lösten sich die feinen Strukturen in grobe auf. In kurzer Zeit wurde aus vielen kleinen Wolken eine grosse Wolke. Die Komplexität wurde stark verringert, die „Antriebsenergie“ für die Komplexität war nicht mehr vorhanden: Keine Turbulenzen mehr.

Daraus ist wieder eine Grundstrategie der Natur zu erkennen: Die Unterschiede in den Wolken, aber auch in Fauna, Flora, Geologie, Klima und Landschaft sind regional sehr gross. Bereiche mit gleichen Eigenschaften, sind immer klein. Das heisst nichts anderes, als dass die regionale Komplexität der Natur sehr hoch ist. Ausserdem gibt es nichts von Bestand, alles verändert sich ständig, allerdings mit sehr unterschiedlichen Zeitkonstanten. Alles in der Natur ist dynamisch, ausser den Elementen. Ausser den Elementen, wirklich ...? Individualität, Dynamik und extrem hohe Komplexität, das ist das Facit zum Thema: Verfahren der Natur.

Sonnenaufgang am Bluff Knoll

Wieder sitze ich auf dem Lookout am Bluff Knoll, wo ich auch die Nacht verbracht habe. Ich bin gegen 21 Uhr ins Bett gegangen und habe gut geschlafen. So gut, dass ich von dem herrlichen Sternenhimmel nur nebenbei etwas mitbekommen habe. Wahrscheinlich war ich von der Wanderung zu müde. Eigentlich wollte ich die Sternen-Wolken abseits der Milchstrasse lokalisieren, von denen ich annehme, dass es die Magellanschen Wolken sind. Aber dazu hatte ich dann keine Lust. Die Milchstrasse war erst nach 2 Uhr deutlich am dunklen Himmel zu sehen. Besonders im Süden, wo sie um das Kreuz des Südens beginnt, ist die

Milchstrasse besonders hell und auffällig strukturiert. Nicht weit weg sind diese beiden auffälligen „Wolken“.

Heute Morgen dann zwischen vier und fünf Uhr der Sonnenaufgang. Wenn keine Wolken am Himmel sind, ist das auch wieder nur ein Schauspiel mit Farbverläufen. Allerdings jetzt in umgekehrter Richtung: Im Osten Gelb und im Westen diese verrückte Kombination mit Pink: Unten am Horizont Hellblau, dann Pink und darüber Rot und dann wieder Blau, das Blau der Nacht. So etwas habe ich noch nie so deutlich beobachtet. Das war einfach unglaublich und es gibt irgendwo ein Maximum der Farbintensität VOR dem Sonnenaufgang !! Je höher die Sonne steigt, desto heller wird es und dann wird dieser Farbverlauf schmaler und verschwindet noch vor dem Sonnenaufgang! Also das waren wirklich phantastisch. Solche satten Farben in verrückter Kombination! Mal sehen, was die Bilder davon zeigen.

Bei Sonnenaufgang ist keine Wolke am Himmel. Eine Stunde nach Sonnenaufgang Wolken ganz signifikant über den Bergen, eine Stunde später über der Stirling Range und jetzt, gegen 10 Uhr, über dem ganzen Land. Was sagt uns das? Die Wolken sind nicht von irgendwoher herangetrieben, es ist die Feuchtigkeit, die die Sonne aus dem Bush verdampft. Diese Feuchtigkeit kondensiert dann 1000 Meter höher als Wolke. Und mit zunehmender Wärme steigen diese Wolken höher. Am Nachmittag verdunsten sie wieder, werden Luftfeuchtigkeit, die sich am Abend und in der Nacht im Bush als Tau niederschlägt. Ein endloser Kreislauf, der das Leben hier ermöglicht aber auch die Erosion des Gesteins täglich befördert.

So, und jetzt fahre ich nach Albany zurück. Dort liegt auf der Post ein Brief von Stefan mit den neuen CreditCards. Und dann ist es soweit: Ich kann mein Teleskop von MEADE abholen !!



Nach dem Bushfire

Holzindustrie in Pemberton

Bridgetown, 20. Dezember 1999

Um 9 Uhr stehe ich vor der grossen Sägemühle von Bunnings in Pemberton. Deswegen bin ich das Wochenende in Pemberton geblieben. Jetzt, am Montag, kann man dieses Werk besichtigen. Für fünf Touristen, davon sind zwei Kinder, wird eine Führung gemacht, die nichts kostet...! Die Holzindustrie steht offensichtlich unter massivem Beschuss aus dem Lager der Naturfreunde und Umweltschützer. Deswegen diese Good Will Action. Die Führung ist gut gemacht. Erst sieht man an einem Video, was in dem Werk passiert. Dann werden Erläuterungen gegeben und erst dann geht es in die laute Sägemühle. Alle haben Ohrenschützer. Ich entscheide mich für Ohrstöpsel, sie funktionieren hervorragend.

Als ich die Baumstämme vor dem Werk sehe, stellt sich eine Assoziation zu Eberswalde ein: Die Stämme liegen da, wo dort die Rinder auf dem Viehhof stehen: Vor dem Schlachthaus. In diesem Sägewerk werden nur Karri Bäume verarbeitet. Die aufgeforsteten Wälder liefern nach 50 bis 80 Jahren Bäume mit einem Durchmesser von 60 bis 80 cm. Dafür gibt es eine spezielle Verarbeitungsstrasse. Aber hier werden auf einer zweiten Strasse auch 200 Jahre alte Bäume zersägt, sie dürfen auch noch älter sein. Wo sie herkommen, ist unklar, es wird immer nur von der Aufforstung geredet.

Die Technik ist für mich natürlich interessant. Es wird mit Bandsägen gearbeitet wenn der Stamm in Bretter zerlegt wird (Stahlband, 300 mm breit, 2 bis 3 mm dick, Bandgeschwindigkeit 150 km/h). Kreissägen werden zum Zuschneiden der Bretter und Balken eingesetzt. Es ist zwar alles mechanisiert, aber jeder Baum ist ein Individuum und muss gesondert zerlegt werden. Das können keine Computer, der Mensch muss der Maschine sagen, was zu tun ist. Der 2 Meter dicke Stamm des alten Baumes wird mehrfach gewendet und beschnitten. Zuletzt ist es wirklich ein rechteckiger Block. Das beste Holz ist dann schon abgeschnitten. In der Mitte gibt es Löcher und Spalten. Die dicken Bretter werden in Balken zerlegt. Auf der ersten mechanischen Strasse, die ein Operator steuert, werden Bretter von dem Stamm abgeschnitten. Auf einer zweiten Verar-

beitungslinie wird das Brett gleichzeitig in viele Balken zersägt. Mit Laser wird das Brett vorher vermessen und ein Computer schlägt mehrere Varianten für das Zerschneiden vor. Der Operator muss nur auswählen, was zu tun ist. Die geschnittenen Balken und Bretter sind nicht über die ganze Länge beste Qualität. Deshalb gibt es einen Cutter, der die schlechten Stellen raus schneidet. Alles läuft automatisch, aber immer ist der „Entscheider“ ein Mensch. Nur er entscheidet für jeden einzelnen Balken, wo Qualität I und II ist und was weggeschmissen wird. Ein sehr stressiger Job am Fließband, alle zwei Stunden wird gewechselt.

Hier sind einige Fakten zur Australischen Holzindustrie. Die Daten stammen von CALM (Department of Conservation and Land Management) und nicht von der Holzindustrie, sind also relativ sicher:

- Australien besitzt eine Fläche von 768 Millionen ha, davon sind 105 Millionen ha Wald und Woodlands.
- Natürlicher Wald vor 1750: ca. 69 Millionen ha
- Natürlicher Wald 1992: 40,7 Millionen ha
- Privater natürlicher Wald 1992: 11,3 Mio. ha
- Plantagen 1992: 1,1 Millionen ha
- 2,45 Millionen Ha Wald stehen in WA unter der Kontrolle von CALM. Darunter sind 46% des Karri Forstes und 33% des Jarrah Forstes, dieser Wald wird nicht industriell genutzt.
- 3.450 Menschen sind direkt in der Holzindustrie beschäftigt, 16.000 indirekt.
- Die verarbeitende Industrie produziert aus dem Holz Güter im Wert von 850 Millionen Australische Dollar/Jahr. Den grössten Anteil hat die Möbelindustrie.
- Es werden mehr Holz und Holzprodukte importiert, als exportiert. 1995 betrug das Handelsdefizit zwei Milliarden Dollar. Exportiert wurde in der gleichen Zeit für ca. eine Milliarde Australische Dollar.
- 1995 kamen 1,9 Millionen Kubikmeter Holz aus Plantagen, 1,6 Millionen aus natürlichem Forst.
- Der Wald existiert in Westaustralien im Dreieck Albany, Perth und Margaret River.

Wir gehen anschliessend mit einem kleinen Bus auf Tour durch den umliegenden Forst. Auch wieder Good Will und umsonst: Es wird erklärt, wie das Forstmanagement funktioniert und gezeigt, wie so ein aufgeforsteter Wald aussieht. Das ist sehr interessant und jetzt kann ich auch schon Karri, Marri und Jarrah am Stamm unterscheiden. Jarrah ist das wertvollste, weil dichteste Holz. Es ist dunkelrot bis braun, hat eine herrliche Farbe und wird für Möbel und Täfelungen eingesetzt. Die Bäume werden bis zu 50 Meter hoch und haben Wurzeln, die bis zu 16 Meter in die Erde reichen !! Karri ist das bevorzugte Bauholz, aber man kann daraus auch Möbel machen. Es ist auch ein hervorragendes Hartholz. Dieser Baum wird bis zu 80 Meter hoch und hat aber nur Wurzeln, die wie bei den Marri kaum mehr als 2 Meter tief gehen. Deswegen werden solche Bäume vom Sturm tatsächlich umgerissen, das passiert bei Jarrahs nie. Marri werden nur 30 bis 40 Meter hoch und sie haben so viel dunkelroten Saft im Stamm, dass nur wenig massives Holz vorhanden ist. Deswegen wird Marri, obwohl es ein sehr schönes helles Holz ist, nur zu Holz-Chips verarbeitet, Grundstoff für die Papierindustrie. Aus Hartholz-Chips wird hochwertiges Papier hergestellt, aus weichem Holz, z.B. Pine, wird Zeitungspapier.

Der Jarrah Forst reicht bis hundert Kilometer nördlich von Perth und bis runter zur Südküste nach Albany. Karri wachsen nur von Walpole bis ungefähr hier her nach Bridgetown. Es gibt also wesentlich mehr Jarrah-, als Karriwald.

Hier in Pemberton wird nur Karri aufgeforstet. Die Aufforstung von Karri ist sehr schwierig, weil der Samen schlecht keimt und der Keimling ca. zwei Jahre unter der Erde mit der Ausbildung von Wurzeln beschäftigt ist, bevor er überhaupt aus der Erde guckt. Karri sind deshalb nur sehr schwer in Plantagen aufzuforsten. Am besten funktioniert es, wenn man die Natur Regie führen lässt. Aber das ist nicht einfach, denn dazu muss es einen Karri Wald mit grossen Bäumen geben, die Samen ausgebildet haben. Diese Samen sind sehr klein und hängen in Kapseln in der Krone. Sie warten auf ein grosses Feuer. Das Feuer muss bis in die 60 bis 80 Meter hohen Kronen reichen, denn dieses Feuer aktiviert die Samen. Wenn unten alles verbrannt ist, öffnen sich drei Tage nach dem Feuer (zeitverzögert !!) oben in den Kronen die Samenkapseln und die Samen fallen in die Asche. Wer nicht verbrennt, der fängt an zu keimen und Wurzeln auszubilden.

Wenn man sich dieses Verfahren der Natur ansieht, dann kann man sich einfach nicht vorstellen, dass sich so ein kompliziertes System ohne Intelligenz einfach so „durch Zufall entwickelt“ hat. Ich jedenfalls habe keinerlei Vorstellung davon, wie das durch blinden Zufall funktionieren könnte. Nicht nur dieses Verfahren existiert, das wir uns nicht erklären können, es gibt ja auch das materielle System, was nach diesem Verfahren funktioniert! Das ist für mich unbegreiflich und ein Hinweis auf High IQ, solange mir keiner vormacht, wie sich ein komplexes Verfahren „von alleine“ ausbildet.

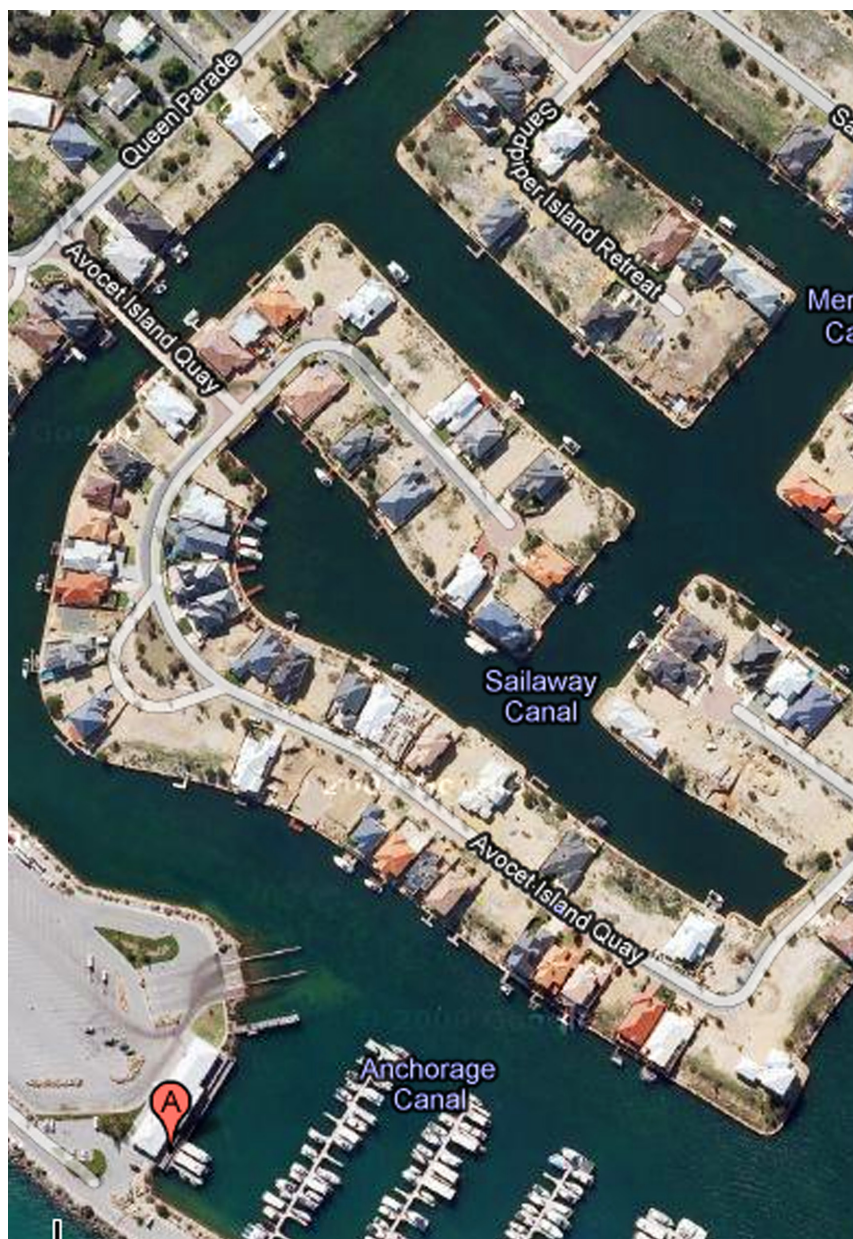
Marri sind nicht so kompliziert, sie wachsen überall und immer. Wie das bei Jarrah ist, habe ich noch nicht erfahren. Beim Aufforsten wird das ganze alte Holz (z.B. Stubben) liegen gelassen. Man hat gelernt, dass es für die Fauna des Waldbodens gravierend wichtig ist, den Wald NICHT sauber zu machen (wie in Deutschland)! Ein Prozent der gesamten Waldfläche von WA wird jährlich „abgeerntet“. Mindestens so viel wird wieder aufgeforstet. Mehr als 50 Prozent des Waldes ist Nationalpark. CALM (Department of Conservation and Landmanagement) kontrolliert staatliche und private Wälder. Keiner darf eigenmächtig einen Baum absägen. Man hat offensichtlich aus der Vergangenheit gelernt. Es gibt auch „Waldfarmer“, die Holz anbauen. Eine tasmanische Eukalyptusart wächst so schnell, dass die Bäume nach zehn Jahren einen 30 cm dicken Stamm und 30 Meter Länge haben. Diese Farmer haben langfristige Verträge und bekommen pro arce 100 \$ jährlich, haben also ein gesichertes Einkommen. Dieses Holz wird vorwiegend zu Holz Chips verarbeitet.

Auch ein anderes Sägewerk wollte ich mir gleich noch ansehen: Die Daimont Chip Mill bei Manjimup. Aber erst habe ich diese Mühle, die ganze Bäume zerschnitzelt, nicht gefunden, sie haben sich hervorragend und ohne Schilder fünf Kilometer vor Manjimup im Wald versteckt. Und als ich das Werk endlich gefunden hatte - um 13:30 Uhr sollte da angeblich auch eine Führung sein - war kein Pförtner zu sehen und das Tor war zu: Bauarbeiten, neuer Strassenbelag.

Die verrückteste Variante ist, Silicon aus Holz zu erzeugen. Das geht vorwiegend nur mit Jarrah. Dazu wird dieses schöne Holz gehäckselt und auf 2200 Grad erhitzt. In der Asche von Jarrah existiert Carbon in einer speziellen Form. Daraus wird dann irgendwie Silicon, das in Barren gegossen und in alle Welt verkauft wird. Ich habe keine Ahnung, wie das funktioniert, in Chemie war ich immer eine Niete. Es gibt nur

ein solches Werk in Australien, in Kemerton, 160 km südlich von Perth. Es produziert jährlich 30.000 Tonnen reines Silicon, der Grundstoff der Computerindustrie. Dieses Australische Silicon ist angeblich das reinste und das beste, das es auf der Welt zu kaufen gibt.

Ich habe vor diesem Werk in Kemerton, nördlich von Bunbury, gestanden. Diese Produktion hätte mich sehr interessiert und ich hatte gehofft, hier würde man auch mühelos das Werk besichtigen können. Aber diese Anlage, mitten im Wald und weit weg von (demonstrierenden?) Menschen, war hermetisch abgeriegelt. Die Sicherheitskräfte fingen mich ab, keine Chance, in das Werk zu kommen. Mehr als das Werk von außen habe ich nicht gesehen. Wenigstens davon gibt es ein Foto.



Port Bouvard Marina bei Google Maps im Dezember 2010

Bauland in West Australia

Busselton, 12. Januar 2000

Am 21. Dezember 1999 komme ich - mehr durch Zufall als durch brennendes Interesse - das erste Mal mit Grundstückspreisen in Berührung. Das ist für mich hoch interessant, obwohl ich mir natürlich in Australia kein Land mehr kaufen werde. Aber ich finde es faszinierend, wie viel mehr man hier für sein Geld bekommt. Land und Autos sind in Australia deutlich billiger als in Deutschland.

Mehrfach habe ich gesehen, dass man hier die Grösse der Landflächen in Acre angibt, ich habe aber keine Ahnung, wie viel Quadratmeter ein Acre ist. Heute komme ich in Balingup an einem Real Estate vorbei. Die Dame im Büro lächelt mir schon von weitem zu, also gehe ich in ihren Laden und frage die freundliche Frau (sie wittert sofort ein Geschäft), wie man in Australien die Grösse von Landflächen bestimmt: Hier ist es also, das australische Landvermesser System. Es kam mit den englischen Siedlern nach Australien. Im Gegensatz zum Metrischen System heisst es hier das „Imperiale System“:

Imperial

1 inch	= 2,54 cm	
1 feet	= 12 inches	= 0,3048 m
1 yard	= 3 feet	= 0,9144 m
1 mile	= 1760 yards	= 1,609344 km
1 acre (ac)	= 4840 yards ²	= 4.047 m ²
1 ha	= 2.471 acre	= 10.000 m ²
1 mile ²	= 640 acres	= 258,99904 ha

Metrisch

1 Morgen	= 2.500 m ²
1 Hektar	= 10.000 m ²

Auf meine Frage, ob ich als Ausländer in Australien Land kaufen kann, weiss die Dame keine definitive Antwort. Aber sie ist bereit, alles

zu tun, damit sie an mein Geld kommt, und sie bietet mir auch gleich den Strohmann an, wenn es direkt nicht klappen sollte. Sie versorgt mich mit Angeboten und einer E-mail-Adresse. Ich könnte sofort Häuser, Land und ganze Farmen kaufen, nur auf die Idee, mir einen Kaffee anzubieten, kommt sie nicht. Hier ein paar Preise für Land und Häuser in Balingup:

52,8 ac Blackwood River Frontage	1,15 AU\$/m ²
Eine ganze Farm, 100 Hektar + Haus	0,42 AU\$/m ²
87 ac Blackwood River, best Views	0,57 AU\$/m ²
4,6 ac, Lot 78 (in Balingup)	4,1 AU\$/m ²
8,2 ac, Lot 148 (in Balingup)	3,0 AU\$/m ²
Häuser + 1/4 ac Land	60 bis 100.000 AU\$
Häuser + 5 bis 30 ac Land	130 bis 250.000 AU\$

Ein Australischer Dollar (AU\$) Ende 2000 ungefähr 1,25 DM

Ein Australischer Dollar (AU\$) Ende 2010 ungefähr 1,35 Euro

Balingup liegt in einer schönen, ruhigen Landschaft. Von hier aus führt ein Tourist Drive nach Nannup. So eine schöne Strasse! Es ist eine europäische Hügel Landschaft mit Weiden, Kiefern und kleinen Seen, an der rechten Seite immer der Blackwood River. Dieser Fluss hat viel Wasser und die Strasse folgt ihm und der Landschaft, es geht rauf und runter und durch enge Kurven. Auf den 45 Kilometern bin ich bis auf zwei Autos, die mir entgegen kommen, alleine. Keine Menschenseele ist zu sehen, nur ein paar Kühe.

Am 10. Januar 2000 fahre ich zu Keith Blond nach Busselton. Von der Peppermint Grove aus fahre ich nicht auf dem Highway, sondern dicht hinter der Küste in Richtung Westen. Nach zehn Kilometern kommt man zum Port Geographe. Eine Hafenanlage nicht für industrielle oder landwirtschaftliche Zwecke, sondern ein Hafen für die Schiffe und Häuser reicher Leute. Die Erschliessung wurde vor zwei bis drei Jahren abgeschlossen, der Hafen existiert, die ersten Schiffe liegen dort und die ersten Häuser stehen. Jede Menge Bauland steht noch zu Verkauf und es wird wohl noch ein paar Jährchen dauern, bis mehr zu sehen ist, als heute. Ich mache ein paar Fotos und gerne würde ich diese Fotos mit der Situation in 20 Jahren vergleichen wollen ...

Am Sales Office stelle ich mein Auto ab und spreche mit Steve O'Brien, dem Sales Consultant über die Bedingungen des Landkaufs. Nach einer Viertelstunde habe ich jede Menge Material und auch ein Statement der Australischen Regierung vom Dezember 1999 zu Fragen ausländischer Investitionen in Australia in der Hand. Nach Punkt 18. und 19. könnte ich hier sofort kaufen, denn es würde sich um „die Schaffung einer Residenz“ eines Ausländers in Australien handeln. „Das ist kein Problem, welches Lot, wollen Sie für 48 Stunden reserviert wissen, bevor sie kaufen?“ Hier also sind wieder Preise für Land - völlig andere Kosten, als die in Balingup:

Busselton, Port Geographie

Price List as at 19. Dec.1999

(Quadratmeter-Preise jeweils für 3 Grundstücke ermittelt)

The Boulevard	178, 213, 248 AU\$/m ² , Canalfont
The Island	218, 287, 299 AU\$/m ² , Canalfont
The Retreat	243, 209, 223 AU\$/m ² , Canalfont

Diese Grundstücke sind zwischen 1400 und 650 m² gross und kosten zwischen 155.000 bis 290.000 AU\$. Es gilt das Prinzip: Grosse Flächen sind billiger. Es gibt 10% Rabatt, wenn ein Haus 12 Monate nach dem Kauf auf dem Grundstück steht. Für die Erschliessung bekommt man einen Zuschuss von fünf bis 10.000 AU\$, je nach Grösse des Grundstücks. Die Wohnfläche des Hauses muss mindestens 200 m² betragen. Alle Baugrundstücke haben vor dem Haus die Strasse und hinter dem Haus den Bootsliegeplatz. Da kann ein kleines Boot liegen (ca. 10 Meter), wenn man ein grösseres Boot hat, mietet man sich einen Platz im Yachthafen, gleich nebenan. Mit dem Boot kann man direkt (300 bis 400 Meter) in den Indian Ocean fahren. Dieser Hafen liegt ca. drei Kilometer östlich von Busselton. Die Beach erstreckt sich hier fast genau in west-östliche Richtung.

Das sind natürlich völlig andere Preise, als die von Balingup. Aber was bekommt man hier dafür: Beispielsweise könnte man ein 550 m² grosses Grundstück in Berlin-Spindlersfeld eintauschen gegen ein doppelt so grosse Grundstück mit Wasserfront in diesem Hafen und direktem Anschluss an den Indian Ocean. Aber natürlich kann man das

schlecht vergleichen. Ausserdem sind wir hier in Busselton, WA, ein gleichwertiges Grundstück in Hamburg ist Millionen wert ... Hier ist jedenfalls noch etwa die Hälfte der Grundstücke zu haben, der Hafen ist fertig (ohne Service, Geschäfte und Restaurants) und es stehen die ersten Häuser. Das ist nicht das einzige Projekt dieser Art. Solche MARINA-Projekte habe ich auch an der Ostküste gesehen und sicher gibt es noch mehrere an der Westküste (s.u.).

Die Preise sind deswegen interessant, weil das die wahrscheinlich teuerste Variante überhaupt ist, sich Land zu kaufen. An der Peppermit Grove (10 km weiter nach Osten) kosten grössere Grundstücke mit Ocean View oben auf der Düne und Bootsrampe in der Nähe, wahrscheinlich nur noch 15 bis 30 % dieser Maximalpreise. Dafür habe ich keine Unterlagen. Die kann man sich aber innerhalb weniger Stunden beschaffen. Vor den vakanten Grundstücken (mit und ohne Haus) stehen grosse Schilder mit Telefonnummern ...

Nach dieser Hafenbesichtigung fahre ich an die Jetty von Busselton. Ich habe noch Zeit für einen Lunch, bevor ich mit Mr. Blond wieder Sonnenuntergänge berechne. Diese Stadt gefällt mir. Wenn ich mich in Australien niederlassen würde, wäre die Gegend zwischen Augusta und Busselton eines meiner bevorzugten Gebiete. Das Klima ist sehr angenehm und die Küste zwischen Augusta und Cape Naturaliste, ist wild und es gibt hohe Wellen. Auch dort: Jede Menge Land *) mit Ocean View for sale. Es gibt ein paar grössere Städte und auch Perth ist nicht weit weg. Diese Gegend hier ist herrlich. Leider bin ich nicht mehr 35 Jahre jung.

Am 12. Januar 2000 fahre ich von Busselton nach Perth. Vor Mandurah fällt mir auf, dass es ja hier auch rechts Wasser gibt, der Indian Ocean ist doch immer links !? Ich fahre eine Abzweigung herunter und sehe mir das Peel Inlet an. Eine ruhige, friedliche Gegend. Kurz vor Mandurah fährt man über eine hohe, neue Brücke. Das ist der Kanal, der das Peel Inlet mit dem Ocean verbindet. Genau an dieser Stelle gibt es wieder viel Land zu kaufen, hier wird ein ähnliches MARINA-Projekt wie am Port Geographe aufgebaut: Port Bouvard. Das muss ich mir natürlich ansehen und ich fahre beim Sales Office vor. Eine nette, junge Dame gibt mir viel Papier. Anschliessend sehe ich mir die Anlage an. Sie ist ähnlich wie Port Geographe aufgebaut, aber das Projekt hier ist grösser, es ist auch geschickter gemacht und die natürlichen Voraussetzungen sind besser: Der Kanal zum Peel Inlet ist ohne Frage die ideale Hafeneinfahrt. Die

grossen Schiffe liegen im Peel Inlet, die kleinen am Haus. Das Gelände ist hügelig und es gibt auch viele Grundstücke ohne Wasserfront. Geworben wird mit dem Slogan: „Nur eine Stunde bis Perth !!!“ Hier sind die Preise, Fotos von der Anlage gibt es auch:

Mandurah, Port Bouvard

Price List as at 04. Jan.2000

(Quadratmeter-Preise jeweils für 3 Grundstücke ermittelt)

Northport Stage 2	172, 179, 187 AU\$/m ² , ohne Wasser
Northport Stage 3	395, 393, 318 AU\$/m ² , ohne Bootsteg, aber Beachfront, auf der Düne, Sicht auf Ocean und Port !
Northport Stage 3	167, 175, 195 AU\$/m ² , ohne Wasser
Northport Stage 4	351, 318, 325 AU\$/m ² , Canal-front

Diese Grundstücke sind zwischen 480 und 750 m² gross und kosten zwischen 95.000 und 250.000 AU\$. Es gibt einen Bonus von 10.000 \$, wenn man das Haus im ersten Jahr gebaut hat. Ein Spezialkredit wird angeboten: Zinssatz 4,99 %, Laufzeit 2 Jahre. Mehr als 60% der Grundstücke sind verkauft. Die ersten Häuser stehen. Die Dame sieht kein Problem darin, dass ich aus Germany komme: „Der Australische Staat ist an ihrem Geld interessiert. Sie füllen ein Formular aus (das ich schon kenne ...) und es gibt kein Problem.“

14. Dezember 2010. Gerade habe ich mir Port Bouvard bei Google Maps angesehen ... Es sind noch Lots frei und zu haben!

Immer noch 12. Januar 2000: Zwischen Mandurah und Perth sind die Schilder LAND SALE grösser und zahlreicher als die Strassenschilder. Darauf achte ich bei dieser Fahrt, weil die Landschaft hier nicht viel hergibt. Als ich 25 km nördlich von Perth bin, komme ich zufällig auf der Suche nach meinem Caravan Park in eine solche Baulandgegend: Quinns Beach. Hier gibt es keinen Port, sondern auf der Düne, z.T. mit Ocean View gibt es Bauland. Das wird hier mal einer von vielen Vororten von Perth. Der Caravan Park, in dem ich heute abgestiegen bin, liegt nur zwei bis drei Kilometer südlich von hier an der Beach. Das Sales Office ist noch offen und nach wenigen Minuten habe ich die aktuellen Angebote. Hier die Preise zum Vergleich:

Perth North, Quinns Beach
Price List as at November 1999
(Quadratmeter-Preise jeweils für 3 Grundstücke ermittelt)

First Release Stage 1
Weymouth Blvd 136, 185, 128 AU\$/m²

Diese Grundstücke sind zwischen 920 und 650 m² gross und kosten zwischen 125.000 bis 107.000 AU\$. Wenn man in den nächsten 30 Tagen kauft, gibt es 2 % Rabatt. Ist das Haus in den ersten 12 Monaten fertig, bekommt man 3.000 \$. Viel ist verkauft und es wurde auch schon heftig gebaut. Deutlich zu sehen, wie das hier einmal aussehen wird.

Hoch interessant, als ich zum Sonnenuntergang von meinem Caravan Park aus ein Stück nach Süden an der Küste entlang laufe: Mir fallen die vielen schönen und neuen Häuser auf und plötzlich sehe ich einen Hafen: Wieder so ein Projekt: Mindarie Keys. Hier hat man offensichtlich mit dem MARINA Projekt ein paar Jahre früher begonnen. Jetzt ist praktisch alles bebaut und man kann sehen, wie so etwas dann im Endzustand aussieht: Millionenschwere Häuser stehen hier auf der Düne, nach der einen Seite Ocean View und Sonnenuntergang und auf der anderen Seite liegt das Segelboot am Steg, der Hafen mit hoher Mole ist 300 Meter weiter weg. Vierstöckige Häuser, interessante architektonische Lösungen im Phantasy Styl (alles ist erlaubt).

Am 13. Januar 2000 verlasse ich gegen 9:30 Uhr den Caravan Park an den Quinns Rocks. Eine freundliche alte Dame, die dort schon seit 16 Jahren in ihrem Campinganhänger wohnt, wünscht mir gute Reise, als ich den Toilettenschlüssel zurück bringe. Heute suche ich mir einen anderen Standort in Perth, hier draussen bin ich zu weit weg vom Schuss. Aber bevor ich in die Stadt fahre, fotografiere ich noch einmal im Morgenlicht die fertige Hafenanlage bei den Mindarie Keys. Alles ist neu, schön, friedlich und menschenleer. Die meisten Häuser sehen so aus, als ob keiner darin wohnt und es stehen auch viele Schilder da: !!For Sale!! oder !!Auction!! Die Vorschrift, dass so ein Haus mindestens 200 Quadratmeter Wohnfläche haben muss, macht den Hausbau wahrscheinlich mehr zur Wertanlage und zum Spekulationsobjekt, als dass man da selber drin wohnt. Aber hier stehen auch ein paar richtig grosse Häuser, die tatsächlich bewohnt sind, Autos in den Garagen und Boat am Steg.

Als ich das sehe frage ich mich: Wäre ich 20 Jahre jünger und in der gleichen Situation wie jetzt - ich müsste nicht jeden Morgen „auf Arbeit“ - was würde ich da machen? Ich würde mir kein Haus bauen oder kaufen, sondern mein Geld in ein grosses, hochseetüchtiges Boot investieren. Da hinein würde ich meinen Hausstand für die nächsten Jahre verlegen. Land und Haus sind dann überflüssig. Am liebsten würde ich das ja auch jetzt noch machen. Wenn ich sehe, dass es hier auch relativ kleine Boote gibt, mit denen man in Küstennähe herumshippern kann ... ich werde mich mal informieren, ob ich nicht zum nächsten Trip als Einhandsegler starte ...!?

***) Noch ne kleine Story ...**

Yallingup ist eines der besten Surf Reviere von Australien, 10 Kilometer südlich vom Cape Naturaliste. Endlose, grün-blaue Beach und hohe Wellen. Nach Yallingup fährt man einen Berg hinunter - die langgestreckte, mit dichtem Bush bewachsene Düne. Oben am Abzweig der Cave Road liegt ein grosser Caravan Park. Davor eine Tankstelle und ein grosser Shop. Und ich denke ich sehe nicht recht: Anstatt dass für Ice und Fish & Chips geworben wird, ist das ein Real Estate und auf der Werbetafel, die da auf der Strasse steht, schreit ein Grundstück nach seinem Besitzer: „Yallingup Hills from \$135.000“ So etwas habe ich noch nie gesehen! Aber wahrscheinlich habe ich nur nicht darauf geachtet. Als ich eine knappe Stunde später dann in Margaret River bin, sehe ich noch einmal ein ähnliches Schild: „For Sale: Land, Art & Crafts ...“ Also ... in Australia ist noch viel Land zu zivilen Preisen zu haben.



Eine Kirche in Bunbury

Rudolf Steiner in Australia

Perth, 16. Januar 2000

An der Peppermint Grove lernte ich eine ehemals deutsche Frau kennen, die hier mit ihren vier Kindern - alles Mädchen - Urlaub macht. Eine interessante Diskussion entwickelte sich gleich mit Eckehard, dem Vater der vier Kinder, als er von Perth aus hier angekommen ist, um das Wochenende mit seiner Familie zu verbringen. Mit dieser Frau ist er 1984 aus Deutschland ausgewandert. Wahrscheinlich ohne viel Geld. Jetzt hat er eine 40 Hektar grosse Farm bei Donnybrook. Von der Ausbildung her ist er Feinmechaniker, er arbeitet aber als „Sheduler“ bei einem Unternehmen der Elektroenergie. In Deutschland würde man sagen, er ist ein Ablaufplaner. Die Farm managt seine Frau. Das Haus darauf hat er selber gebaut. Leider weiss ich nicht mehr von dieser Farm, denn dann haben wir in die Sterne geguckt und am nächsten Morgen bin ich abgefahren.

Vor dem Aufbau des Teleskops waren wir aber ganz schnell schon wieder bei den „ganz grossen Fragen“! Eckehard ist als später „68-er“ aus Deutschland und von seiner Familie ausgerissen. In Deutschland hat er mehrere Kommunen hinter sich gebracht und hatte auch Schwierigkeiten mit den Behörden, denn er war Wehrdienst- und Zivildienstverweigerer. Nach Australien ist er gegangen, weil da alles freier und Land billiger ist und weil sie ihn als Facharbeiter hier gebraucht haben. Er sagt von sich, dass er Anthroposoph ist und mir fällt sofort der Name „Steiner“ ein. Ja, genau, an die Steinersche Anthroposophie glaubt er, das ist seine Lebensauffassung. Mit der Kirche hat er nichts im Sinn, aber er glaubt an die Unsterblichkeit der Seele und damit an die Wiedergeburt. Er versuchte nicht, mich zu missionieren und ich sage darauf nur: „Wenn Dir das Deinen Seelenfrieden verschafft, warum sollst Du dann nicht an die Wiedergeburt glauben?“ Wir waren uns schnell einig und er meint, das ist typisch für Australien: „Du kannst hier machen und glauben, was Du willst, das stört keinen.“ Schade, dass ich mit Eckehard nicht noch ein paar Tage diskutieren konnte, das wäre sicher interessant gewesen. Das Wenige, was wir geredet haben, beschäftigt mich immer noch.

Zunächst aber sollte man sich informieren, was der Herr Steiner eigentlich für eine „Glaubensrichtung“ erfunden hat. Die Encarta Enzyklopädie gibt Auskunft: Rudolf Steiner hat von 1861 bis 1925 gelebt. Er hat die naturwissenschaftlichen Schriften von Goethe herausgegeben und die Anthroposophie begründet. Im Zentrum der Steiner'schen Anthroposophie steht die „Erkenntnis durch das höhere Selbst im Menschen“. Nach Steiners Auffassung lähmt der die Gesellschaft beherrschende Materialismus die in jedem Individuum schlummernden spirituellen Fähigkeiten, doch ist der einzelne durch Meditation und innere Konzentration in der Lage, diese Begabungen zu wecken. Die anthroposophische Lehre verbindet verschiedene Elemente des Platonismus, der Gnosis, der Mystik und des philosophischen Idealismus sowie verschiedener indischer Lehren. Nach anthroposophischer Auffassung kommt alles Sein aus dem Geistigen und kehrt nach dem Durchlaufen von sieben Entwicklungsstadien dorthin zurück. Auch der einzelne Mensch durchläuft in verschiedenen Inkarnationen mehrere Stadien der Läuterung, bis er im rein Geistigen aufgeht.

Mit meinen Worten würde ich dazu sagen: Weil man nicht mit den wenigen Ergebnissen zufrieden ist, die man mit seinem Verstand gewinnen kann, nimmt man die Phantasie zur Hilfe und fängt an zu „glauben“. Erstaunlich ist auch bei Steiner, dass er nicht etwa alles neu erfindet, woran er später glaubt, sondern er bedient sich bei Platon, zitiert mystische Schriften und aus indischen Lehren holt er sich die These von der Wiedergeburt. Ein beliebiger, neuer Mix von bereits bekannten Ingredienzen ist eine neue Glaubensrichtung. Warum sieben Entwicklungsstadien und nicht nur sechs oder gar siebzehn ...? Niemand kann so eine einfache Frage beantworten!

Die Anthroposophen gehen offensichtlich von der Existenz einer unsterblichen Seele aus. „Warum löst sich Dein Körper jetzt nicht auf, aber dann, wenn Du gestorben bist? Ganz gut zu erklären: Jetzt hast Du eine Seele, wenn die nicht mehr da ist, zerfällt Dein Körper zu Staub.“ So klar und einfach sieht das Eckerhard. Ich fragte ihn daraufhin, „Haben denn Vögel, Fische, Ameisen und Wasserflöhe auch eine Seele, oder funktioniert das bei denen anders?“ Und schon waren wir bei einer der „verbotenen Fragen“, die solche Systeme zum Einsturz bringen. Solche Fragen stellt man nicht oder man bekommt unbefriedigende Antworten.

Leider konnten wir an dieser Stelle nicht weiter diskutieren. Aber was meinen Körper am Leben hält, das beschäftigt mich seitdem im Untergrund weiter. Was ist der Unterschied zwischen einem toten und einem lebenden System? Mit dem heutigen Stand des Wissens ist das ganz eindeutig zu beschreiben: Ein totes System erfüllt seine Funktion nicht, es funktioniert nicht. Ein lebendes System funktioniert. Dabei wird kein Unterschied zwischen einem Auto und einer Fliege gemacht. Natürlich bestehen deutliche funktionelle und strukturelle Unterschiede zwischen einem lebenden System der Natur und einem technischen System, das Menschen zustande bringen. Nur lebende Systeme können sich z.B. selbst reproduzieren. Das ist das wesentlichste funktionelle Merkmal. Der wichtigste konstruktive Unterschied besteht gegenüber technischen Systemen im verwendeten Material. Die Materialien, aus denen lebende Systeme bestehen, kann der Mensch nicht handhaben. Er kann (sehr begrenzt) dieses organische Material manipulieren. Er kann es aber nicht zur Konstruktion neuer, lebender Systeme einsetzen. Er kennt auch nicht die Verfahren, die inhärent an dieses Material gebunden sind.

Eine der spannendsten Frage ist, ob der Mensch je in der Lage sein wird, mit diesen Materialien und Verfahren neue, lebende Systeme nachzubauen. Zum Beispiel eine Fliege, die darauf spezialisiert ist, ausschliesslich Staubmilben des Hausstaubs zu fressen. So eine Fliege wäre für den Menschen sehr nützlich. Ich kann mir vorstellen, dass der Mensch in der Lage sein könnte, eine Fliege in dieser Weise umzuprogrammieren. Aber eine solche Fliege aus den Elementen des Periodischen Systems neu aufbauen: Mit dem was wir heute in den Naturwissenschaften wissen, kann ich mir nicht vorstellen, dass der Mensch das je können wird. Deshalb spreche ich immer davon, die Materialien und Verfahren der Natur liegen in einer für den Menschen unzugänglichen Schicht.

Das ist umso erstaunlicher, als dass beide Klassen von Systemen die prinzipiell gleiche Grundstruktur aufweisen: Technische Systeme des Menschen und lebende Systeme der Natur genügen dem Systembegriff (Blackbox mit Ein- und Ausgängen) und besitzen drei Klassen unterschiedlicher Flüsse: Stoff-, Energie- und Informationsfluss. Diese Flüsse im System realisieren in ihrer Gesamtheit das Verfahren, das die Systemfunktion realisiert. Es gibt deshalb keine anderen oder unterschiedlichen Flüsse in beiden Klassen von Systemen, weil wir in unserer Welt, die das Universum einschliesst, nur diese drei Klassen von „Bausteinen“

der Natur erkennen: Materie, Energie und Information. Und schon die Information hat einen Sonderstatus. Keiner weiss heute, ob sie beim Urknall eine Rolle spielte und sie gehorcht anderen Gesetzen als Materie und Energie, die sich beispielsweise ineinander überführen lassen. Das funktioniert mit der Information nicht. Vor allen Dingen gibt es keinen Erhaltungssatz*) für die Information, der bei Energie und Materie gravierend wichtig ist. Mit unserem heutigen Wissen gibt es also zwischen technischen und lebenden Systemen keinen prinzipiellen Unterschied! Die entscheidenden Unterschiede liegen im verwendeten Material und in der Komplexität der Funktionen dieser Systeme.

Für die Seelen lebender Systeme ist kein Platz in der uns bekannten Welt. Es besteht auch überhaupt keine Notwendigkeit, eine Seele zu erfinden, um lebende Systeme erklären zu können. Sie zerfallen nicht in die Elemente, weil sie von der Seele verlassen worden sind, sondern weil und wenn die Flüsse nicht mehr funktionieren. Wir brauchen nur zwei Minuten die Luft anhalten, schon ist alles aus. Warum? Weil kein Sauerstoff mehr transportiert wird, aus dem wir unsere wesentlichste Antriebsenergie beziehen. Wenn das Benzin alle ist, bleibt das Auto stehen: Der gleiche Effekt.

Auch für den Start lebender Systeme braucht man keine Initialzündung, etwa dadurch, dass der HERR eine Seele in die befruchtete Eizelle senkt ... Ei- und Samenzellen sind immer lebende Zellen und sie werden von lebenden Zellen produziert. Es gibt keinen Start. Wenn überhaupt, dann ist die eigentliche Startfrage wieder die Frage nach den Materialien und Verfahren der Natur: Wie mache ich aus toter Materie (aus den Elementen) lebende Systeme? Das aber ist nicht eine Frage einer Initialzündung (danach wurde lange und erfolglos gesucht), sondern es ist die Frage nach einem Verfahren, das wir weder kennen, noch beherrschen. Wie entsteht Leben und wie ist das erste Leben auf der Erde entstanden? Auf diese entscheidende Frage gibt es keine befriedigende Antwort. Das Schulwissen sagt: Leben ist unter bestimmten Umständen zu einem sehr frühen Zeitpunkt auf dieser Erde entstanden und hat sich dann zu dem entwickelt, was wir heute sehen. Diese Auffassung ist aus meiner Sicht mindestens zweifelhaft. Die Entwicklung von niederen zu höheren Lebensformen durch Evolution scheint mir plausibel zu sein. Aber ich gehe davon aus, dass lebende Systeme prinzipiell zu jeder Zeit entstehen können. Die Frage ist lediglich, mit welchem Verfahren das möglich ist.

Wenn es aber nicht möglich ist, Leben aus der Palette der Elemente zu jedem beliebigen Zeitpunkt zu erzeugen, dann wird es ganz schwierig: Die Entstehung des Lebens ist dann weder mit den uns bekannten Naturgesetzen möglich, noch zu erklären. Sofort stellt sich die Frage, mit welchem Verfahren ausserhalb der Naturgesetze die Natur hantiert und die Idealisten fragen, welcher Schöpfer das wie zustande gebracht hat!

Das Steinersche Denken ist hundert Jahre alt. Es ist zu alt und zu einfach für unsere Zeit. Es gibt zu viele Fragen, die verboten sein müssen, um das anthroposophische System nicht zum Einsturz zu bringen. Heute ist die Existenz einer Seele viel unwahrscheinlicher, als noch vor 100 Jahren. Die fiktive Seele der Anthroposophen könnte nur Information sein, denn offensichtlich ist sie immateriell. Aber Informationen sind ohne materiellen Träger nicht vorstellbar! Heute wissen wir einfach mehr, über die uns umgebende Natur, trotzdem ist unser Wissen sehr begrenzt und es wird begrenzt bleiben.

Wenn man heute an die Grenzen unseres Wahrnehmungssystems geht, dann stellen sich andere Fragen. Man schaltet gerade nicht seinen Verstand aus, sondern fragt danach, wie man ihn unter diesen extremen Bedingungen noch benutzen kann und wo die prinzipiellen Grenzen unserer Wahrnehmung und Erkenntnisfähigkeit liegen. Sachverhalte ausserhalb dieser Grenzen können wir prinzipiell nicht erkennen. Das müssen wir akzeptieren, ob uns das gefällt, oder nicht. Es ist keine zeitgemässe Lösung, fehlendes Wissen durch Phantasie zu ersetzen. Es gibt Fragen, die wird die Menschheit nie beantworten können, sie ist gefangen in „ihrer Schicht“. Am besten ist das mit dem schönen Bild zu erklären: „Wenn die Dreiecke denken könnten, würden sie sich ihren Gott dreieckig vorstellen.“

Mit Eckerhard kann man solche Fragen sicher an den warmen, langen Abenden in Australien ausführlich diskutieren. Schade, dass ich weder seinen Familiennamen noch seine Adresse kenne. Aber in Donnybrook gibt es mir Sicherheit nur einen ehemals deutschen Farmer, der vier Mädchen hat und Eckerhard heisst. Also wer eine Farm besichtigen und nebenbei noch unsterblich werden will: Auf nach Donnybrook, WA !!

*) In Australien vermisste ich den Erhaltungssatz für Informationen. Ein paar Jahre später wurde mir klar, dass er existiert: Auch die Informationen gehen nicht verloren, sie sind mit der Zeit verschränkt. Könnten wir die Zeit zurückdrehen, kämen wir auch wieder zu den vollständigen Informationen auf dem Zeitstrahl zurück!



Sicht vom Kings Park auf Perth nach dem Sonnenuntergang

Perth - die schöne Hauptstadt von West-Australia

Perth, 25. Januar 2000

Was fällt mir ein, wenn ich an Perth denke? Die schöne Beach von Cottesloe und die Beach von Scarborough. In Cottesloe kommt direkt ein bisschen Flair von Italien oder der französischen Riviera (so wie ich sie mir vorstelle !) auf. Aber es ist höchstens nur ein Hauch davon. Hier ist alles rustikaler, legerer und bodenständiger. Hier hebt keiner ab, hier ist kaum ein überdrehter Punk zu sehen und alle Mädchen tragen BH's oder einen Bikini unter dem nassen T-Shirt. Das ist wirklich ein Jammer. Dafür aber sind die Wellen an diesen Beaches grün und hoch, man kann mit dem Brett auch als Anfänger surfen, denn da gibt es diese kleinen Surfbretter, die sogar ich beherrsche. Die Könner sind mit Brett und Segel unterwegs. Aber da ist schon wieder so viel Ausrüstung erforderlich, dass man ein grosses Auto mit Allradantrieb braucht. Die Beach von Perth erstreckt sich über ca. 60 Kilometer (!) fast genau in Nord-Süd-Richtung. Natürlich geht die Beach im Süden und im Norden dann weiter, aber das sind keine Vorstädte mehr von Perth. Cottesloe und Scarborough sind auch nur zwei Beaches von zehn, die man mindestens nennen müsste und jeder Insider hat dann noch seinen privaten Geheimtipp, nur erreichbar mit 4WD.

Perth ist gross und weiträumig. Es gibt viele Vorstädte und nur eine relativ kleine Innenstadt. Die Vorstädte gleichen sich wie ein Ei dem anderen: Flache, einstöckige und grossräumige Häuser mit vom Service gepflegten Rasen und Vorgärten. Ein Strip, unter Umständen kilometerlang, auf dem es Autos, Tankstellen, Autoteile und Autoservice, Möbel, Teppiche und Mc Donald gibt. Und den Rest, den man zum Leben braucht, den gibt es dann im CityCenter, einem Einkaufszentrum, mehr oder weniger gross und unter einem Dach. Alles ist autogerecht, überall bekommt man ohne Geld einen Parkplatz und kann mit dem Einkaufswagen wieder bis zu seinem Auto fahren.

Ohne Auto ist man in Perth verloren. Wenn man ins Auto steigt, um Besorgungen zu machen, hat man meistens 60 bis 80 Kilometer runter-

geschruppt, wenn man wieder zu Hause angekommen ist. Diese sehr langen Wege werden entscheidend durch die nur einstöckigen Holzhäuser verursacht. America lässt grüssen. Es gibt gute und breite Autostrassen. Auf einem Freeway kann man Perth in einer halben Stunde mit 100 km/h von Norden nach Süden oder umgekehrt bequem durchqueren. Ich bin fast immer mit dem Auto in die City gefahren. Am Parkplatz zwischen den Hochhäusern und dem Swan River bekommt man Platz, unter Mittag muss man warten, da ist alles voll. Für die Stunde zahlt man hier beim Ticketautomaten 90 Cent oder sechs Dollar für den ganzen Tag.

Das alles ist einfach und wenn man dann noch ein Bike dabei hat, dann ist die Innenstadt in drei Minuten erreicht und in fünf Minuten durchquert. Es sind praktisch nur zwei Strassen, zwei miteinander durch Arkaden verbundene Malls, die das Zentrum der Innenstadt darstellen. Dort sieht es aus wie in Sydney, Rom, Berlin oder Paris. Alles die gleichen Markengeschäfte, ob es um Bekleidung oder um das Essen geht. Global Culture nennt man das, was sich da entwickelt hat.

Auch die Hochhäuser, die einträchtig in einer einzigen Strasse stehen, gehören entweder Banken, Versicherungen oder grossen Firmen. Sie sind Hightech, unnahbar und steril. Der einzige architektonische Farbtupfer sind die alten Empire-Häuser, die an dieser Stelle vor hundert Jahre einmal gestanden haben und die jetzt als Schnörkel in die Fassaden der Bürotürme eingebunden sind. Aber erst wenn eine Stadt solche Wolkenkratzer hat, ist sie up to date. Mich wundert, dass das in Berlin noch nicht so weit ist. Aber das ist der Sonderfall Mauer und kalter Krieg. In spätestens 20 Jahren haben wir auch eine solche Skyline, weil das eben einfach dazu gehört.

Perth gewinnt ausserordentlich durch den Swan River und den Kings Park. Im Swan Valley mache ich einen Ausflug mit dem Bike, als dort mein Auto zur Durchsicht ist, heute will ich mir den Kings Park ansehen. Zuerst fahre ich zum Old Court House. Das ist das erste öffentliche Gebäude, das 1836 hier in Perth gebaut worden ist. Es gibt einen herrlichen Garten und ein paar grosse Bäume, zum Teil mit Brettwurzeln. Der klägliche Rest des ehemaligen Regenwaldes in diesem Sumpfgebiet am Swan River. In unmittelbarer Nähe befinden sich weitere historische Gebäude: Government House, Supreme Court und Council House. Besonders der Supreme Court repräsentiert Mary Old England. Eine schöne Anlage, vor allen Dingen wegen der vielen, herrlichen Bäume. In die Gebäude

bin ich nicht hineingegangen. Mir war heute nicht nach einem Museum über die Rechtsgeschichte West Australiens zu Mute.

Von hier aus bin ich noch einmal zum Parkplatz zurück gefahren. Ich hatte meine Bauchtasche im Auto vergessen. Und ich habe es mir zum Prinzip gemacht, im Auto nicht diese Tasche mit allen Dokumenten zurück zu lassen. Aber das war kein Umweg, denn ich wollte ja in den Kings Park. Allerdings wollte ich am Wasser entlang fahren, jetzt fahre ich die Mounts Bay Road hinunter. Ich bin völlig überrascht, dass der Kings Park oben auf einem ziemlich hohen Felsrücken liegt. Diesen Felsen hatte ich bisher noch gar nicht wahrgenommen, die Hochhäuser ziehen die Aufmerksamkeit sofort auf sich und dann kommt die Beach mit der Jetty. Aber in Richtung Westen gibt es eine ca. 100 Meter hohe Felsnase und darauf liegt der Kings Park. Es ist ein schöner Park mit Rasen, Blumenrabatten, vielen Denkmälern und auch wieder einigen grossen Bäumen. Aber das alles wäre ziemlich unbedeutend, wäre da nicht die Aussicht auf den Swan River und die Hochhäuser der City. Durch diesen Park mit Aussicht gewinnt Perth gewaltig, denn sonst kann man die herrliche Lage der Stadt am Swan River so nur vom Flugzeug aus sehen. Der Park ist nicht besonders erhebend. Zumal hier eine riesige Autostrasse hoch führt und ein grosser Parkplatz ist auch noch vorhanden. Autofrei wäre viel angenehmer, aber denkste, gerade werden die Strassen neu und breiter gemacht. Aber man kann einen Kaffee hier trinken und Souvenirs gibt es natürlich auch. Und das obligate Kriegerdenkmal, das in keiner australischen Stadt fehlen darf, das steht hier auch, geschmacklos und überflüssig, wie alle anderen.

Auf den Berg des Kings Parks bin ich von der Mounts Bay Road aus hochgeklettert. Im Park darf man auch mit dem Fahrrad fahren. Sehr angenehm, danke. Jetzt fahre ich die breite Fraser Avenue herunter, die direkt in die St. Georges Terrace übergeht. In wenigen Minuten ist man im Stadtzentrum. Jetzt will ich mir Northbridge ansehen. Dazu kann man von der Murray Mall Fussgängerüberführungen benutzen, die über Strassen und den Bahnhof Horseshoe bis rüber auf das Gelände führen, wo sich die Art Gallery und das naturwissenschaftliche Western Australian Museum befinden. Auch hier kann man überall mit dem Fahrrad fahren, ganz im Gegensatz zu Sydney.

An der Ecke King Street, Hay Street befindet sich „His Majestys Theater“ Ein Prachtbau der Jahrhundertwende, umstellt von Hochhäusern.

Während sich in der Hay- und Murray-Mall das Shopping-Centre befindet, liegen in dieser Gegend die feinen und kultivierten Restaurants. Hier kann man sich in der gehobenen Preislage amüsieren. Das Nachtleben der handfesten Art und das Entertainment findet auf der anderen Seite der Railway in Northbridge statt. Am Nachmittag sind die Etablissements mit der roten Lichtreklame natürlich noch geschlossen, aber es gibt viele Restaurants, Cafés und Bars, die auch um diese Zeit offen haben. Hier ist am Abend um die William Street sicher ganz schön was los. Ganz im Gegensatz zur Shopping Mall, wo schon um 19 Uhr völlig tote Hose ist. Etwas weiter weg vom Zentrum ist die William Street auch Chinatown. Hier kann man alles haben, was asiatisch ist. In einer vietnamesischen Noodle Küche esse ich eine Pho Ga und sie schmeckt fast wie die in Hanoi.

In Northbridge befindet sich auch der kulturelle Mittelpunkt von Perth: Art Gallery, Museum, Library und Institut of Contemporary Arts liegen alle eng zusammen und sind durch eine muntere Fussgängerzone miteinander verbunden. Dort findet ab morgen für einen Monat ein musikalisches Sommerfest statt: WATERSHED Live Music Venue. Jeden Tag ist was los und jeden Tag um 20:30 Uhr und um 22:30 Uhr gibt es zwei Live-Veranstaltungen. Heute war man noch schwer mit dem Aufbau der technizistischen Bühne beschäftigt. Aber ich habe schon ein schönes Schild fotografiert, das ab morgen dann hier zum Einsatz kommt: ARTISTS ONLY Morgen werden auch zwei Ausstellungen eröffnet, die mit dem Sommerfest verbunden sind: AERO-ZONE und SKINNED. Weil ich mir The Dirty Dozen Brass Band aus den USA mit ihrem Oldtime Jazz anhören will, habe ich meinen Aufenthalt in Perth um zwei Tage verlängert. Wann habe ich das letzte Mal ein Jazz Konzert live gehört ... und was sind schon zwei Tage ...?!

Das erste Mal entschliesse ich mich, in Australien in ein Museum der Gegenwartskunst zu gehen. Die Art Gallery of Western Australia ist ein sehr schönes, lichtdurchflutetes Gebäude ohne kapriziöse Architektur. Was hier gesammelt und ausgestellt ist, entspricht genau meinen skeptischen Erwartungen: Die Kunst der Beliebigkeit. Die Kunst der Moderne ist in Perth die gleiche, wie im Hamburger Bahnhof in Berlin, wie in New York, Tokio und London. Alles ist erlaubt, können muss man nichts. Es muss auffällig sein! Das ist das einzige Kriterium. Eine Installation aus Feldsteinen, die an Angelsehnen aufgehängt sind, regt mein

dynamisches Interesse an. Ich stosse einen Stein an (ein vielfach unbestimmtes Multipendell!), sofort steht ein Wachmann neben mir. Strenger Blick und strenge Worte. Was soll der Kopf eines weissen Spitz in dem riesigen, sonst nur weissen Bild, was die Installation aus beschrifteten Kistenbrettern und was sagen mir die riesigen Gemälde, auf denen nur farbige Texturen zu sehen sind: Nichts. Der riesige Schinken „American Dreams“ von Brett Whiteley's von 1969 könnte Vorbild für die entsprechenden, grossflächigen Bilderrätsel von Sitte und den vielen anderen DDR-Artisten gewesen sein. Es gibt eine grosse Ausstellung mit Werken der Aboriginal Art. Aber auch das liegt mir nicht. Am besten gefällt mir eine Jugendstil Lampe aus Messing mit einer runden, weissen Lampenschale. Von Le Corbusier gibt es hier einen originalen Bauhaus Stuhl aus Stahlrohr, aber der Rest: Man muss es wirklich nicht gesehen haben.

Interessant sind sechs bis acht Aborigines. Sie sitzen unten vor ihrer Ausstellung, die heute eröffnet werden soll, aber die Honoratioren hatten wohl keine Zeit. Das Ganze wurde auf morgen 16 Uhr verschoben. Die Ausstellung kann man von Ferne schon sehen. Auch sie interessiert mich eigentlich nicht. Aber diese Leute, die Künstler interessieren mich. Relativ alte Frauen und Männer. Hier hätte ich Gelegenheit, tatsächlich mal Aborigines zu fotografieren und mit ihnen zu sprechen. Deswegen werde ich wohl morgen da noch einmal hinfahren. Heute sage ich nur Hello und sie bedauern, dass das ganze verschoben ist: See you tomorrow !!

Dafür sehe ich mir heute noch das Western Australian Museum an. Das ist das beste Museum, was ich bisher in Australia gesehen habe. Ein Museum, aufgebaut nach europäischen Massstäben. Übersichtlich, sehr informativ und auch gestalterisch hervorragend gemacht. Mich interessieren besonders Geologie, Mineralogie und alles, was mit Asteroiden zusammenhängt. Aber es gibt auch eine umfangreiche Sammlung „ausgestopfter“ Tiere (Mammals), die sehr exotisch wirken, weil sie alle nicht in Australien vorkommen. Es gibt Schmetterlinge, eine Spezialausstellung zum legendären Tasmanian Tiger und es gibt das New Discovery Centre. Das ist wohl besonders für Schulkinder gemacht. In sehr gut (3D-) gestalteten Vitrinen sind viele naturwissenschaftliche Themen abgehandelt und darunter sind Schübe, in denen weitere Exponate zu sehen sind. Die sind in dem Schub meistens unter Glas, aber einige kann man auch herausnehmen und anfassen. Das ist sehr gut gemacht und

Computer gibt es auch: Ich hole die Burg Giebichenstein auf den Bildschirm, bei Hotmail ist eine Sperre eingebaut, aber das ist in Ordnung. Auch CD's kann man sich hier an diesen Geräten mit sehr grossen Bildschirmen ansehen. Also dieses Museum ist wirklich sehenswert. Wer nach Perth kommt: Western Australian Museum. Es ist naturwissenschaftlich orientiert, kein „Heimatmuseum“, was ich unter diesem Titel vermutet hatte. Museum und Art Gallery waren frei, kein Eintritt. Auch das ist beispielhaft.

Am nächsten Tag besuche ich noch einmal die Art Gallery, denn am Nachmittag wird dort die Ausstellung mit dem unaussprechlichen Titel eröffnet: „Ngayululatju Palyantja“, das heisst: „Wir haben diese Dinge hier gemacht!“ Es handelt sich um die Werke von Aborigines der Nganyatjarra People, die in Warburton, WA, leben. Malereien im typischen Punkte-Stil, Fotos, Glas und eine Installation. Ich bin extra zu dieser Eröffnung hier hergefahren, aber ich bin gleich mehrfach enttäuscht worden: Erstens ist auch bei der Eröffnung Fotografieren verboten. Das ist aus meiner Sicht glatt weg unmöglich. Das war mein entscheidender Grund, noch einmal hier her zu kommen! Ich habe nämlich gehofft, hier könnte ich nun endlich mal Bilder von Aborigines machen. Zweitens gefiel mir nichts in dieser Ausstellung, vielleicht noch am ehesten die Glas-Schalen. Aber die Malereien im Aboriginal Style sagen mir nichts, die quadratmetergrossen Fotos von schwarzen Wasserlöchern, na ja, das ist eben die beliebige Kunst der Moderne. Warum keine überdimensionalen Bilder von z.B. Fussabdrücken? Aufgeplatzter, getrockneter Schlamm hätte wenigstens dekorativen Reiz, aber diese nichtssagenden dunklen Löcher hier ... geschenkt. Interessant waren die vielen 10 x 10 cm grossen Polaroidfotos. Sie zeigen wirklich den heutigen Alltag in so einer Aboriginal Community. Aber sie waren so klein, von so entsetzlicher Qualität und dann mit so viel Text und Grafik überfrachtet ... Nein, nichts für meine Emotionen.

Im Hintergrund haben auch hier unübersehbar wieder Weisse Regie geführt, wahrscheinlich nicht nur bei der Ausstellung, sondern auch bei der Produktion der „Kunst“. Reden haben auch nur Weisse gehalten und die Aboriginal-Künstler kamen mir doch sehr „benutzt“ vor. Es waren ungefähr 120 Leute zur Eröffnung dieser Ausstellung erschienen: 115 davon waren Weisse. Davon wieder einige sehr auffällig, damit man auch sehen konnte, wer hier Artist ist und wer nicht. Die Aborigines waren

eher schlecht als auffällig gekleidet. Noch sehen sie keine Notwendigkeit, sich auch äusserlich eine „Masche“ zuzulegen. Also interessant war diese Ausstellungseröffnung nur durch die Nebeneffekte. Und ich habe davon nicht ein Bild, weil in der Art Gallery of Western Australia das Fotografieren generell verboten ist. Unmöglich !!

Als Ausgleich will ich mir noch einmal die schöne Jugendstillampe ansehen. Ich bin völlig überrascht, denn sie ist zu einer „Punchbowl“ mutiert und der weisse Lampenschirm ist gegen ein klares, geschliffenes Glasgefäss ausgetauscht worden. Hoch interessant, was unsere Wahrnehmungswerkzeuge uns vorspielen, wenn wir sie nicht richtig unter Kontrolle haben! Jugendstil und Messing war aber richtig: WMF, Geislingen, Germany, 1905.

Nach Gallery und Internet habe ich Hunger, es ist auch schon 19 Uhr. Heute werde ich in die Sushi Bar gehen, die ich in der City in einer Passage entdeckt habe. Mit meinem Bike fahre ich durch die menschenleere Mall, hier sieht es um diese Zeit aus wie in Berlin morgens um 4 Uhr, kurz vor Sonnenaufgang. Jetzt ist es nicht mehr so warm, die Leute haben Zeit, was machen die alle, warum ist hier nichts los? Die hängen vor den Fernsehern, oder ?? Schon hatte ich befürchtet, die Sushi Bar hat auch schon zu, denn da fegte gerade einer die völlig leere Passage. Aber sie hat auf und auf meine Frage werde ich beruhigt, erst um 21 Uhr wird hier geschlossen. Da haben manche Kneipen in Berlin noch gar nicht auf!

In der Bar, in der vielleicht 60 Leute Platz hätten und die ich hier unter Mittag auch schon gesehen habe, bin ich der Gast Nummer 3 und ich sitze an der Nummer 14 des Laufbandes. Das Laufband ist voll, es sind alles kalte Speisen. Man kann aber auch noch aus einer Karte auswählen und ganze Menüs bestellen. Auch nach Hause wird geliefert. Ich frage, ob der Service auch bis Germany reicht ... da weiss die zerbrechliche kleine Dame, die ständig Verbeugungen macht, kaum, wo das auf dieser Welt liegt!

Das System hier ist leicht zu durchschauen. Auf dem Laufband laufen Teller am Tisch vorbei, und sie haben einen farblich unterschiedlichen Rand: Orange, Grün, Rot oder Blau und sie sind mit einer durchsichtigen Plastehaube abgedeckt. Die Farbe kennzeichnet den Preis: 1,5, zwei, drei oder vier Dollar. Am Tisch liegen ein paar Stäbchen und eine Serviette. Der Tee wird ungefragt eingegossen. In ein kleines Schälchen kann man

sich Soja Sosse giessen und dann den Reis eintauchen. Auch eine extrem scharfe, grüne Paste kann man sich auf dieses Tellerchen holen. In einer kleinen Schüssel steht eingelegter Ginger, der wie Rettich schmeckt und wie gekochter Schinken aussieht! Die Sushis auf den Tellerchen werden von den zwei Köchen, die innerhalb des Laufbandes arbeiten und die man beobachten kann, live zubereitet. Es gibt ungefähr 35 verschiedene Sorten und alle haben japanische Namen ... ich habe hier die Liste aber ich werde mich hüten, sie abzuschreiben: Doch: Das war hervorragend: Abalone Ghunkan = Cooked Abalone & Seaweed wrapped in Nori, vier Dollar. Abalone ist Seeohr, noch nie habe ich so ein Seafood gesehen oder gegessen. Nori ist schwarz, wird zum Einpacken benutzt und schmeckt nach nichts, aber das sehr dekorative Seegras war phosphoreszierend grün und es schmeckte nach ... ja ... na so, wie eben Seaweed schmeckt. Bei Sushi isst man mit den Augen. Alles ist klein, alles ist nur ein Happen und alles sieht hervorragend aus und mindestens 50 Prozent davon ist Seafood. Fish in jeder Variation und vorwiegend roh, ist eine Sushi Spezialität. Das Ganze ist genau für mich gemacht: Wenig aber mit unendlich vielen Abwechslungen.

Ich esse fünf solche Tellerchen, dann kann ich nicht mehr. Es hat hervorragend geschmeckt, der Tee war grün und ungesüsst. Die Bedienung ist extrem aufmerksam und dienstefrig. Und sobald man aufsteht, steht eine dieser extrem höflichen, zierlichen Damen neben dem Platz und zählt die Tellerchen. Dann wird man mit Verbeugungen zur Kasse gebeten und mit Verbeugungen auch wieder zum Ausgang gebracht. Japan wäre mir ein bisschen zu höflich. So höflich ist eigentlich kein Mensch, es sei denn, er ist ein Sklave, oder er hat Angst vor Prügel.

Nach einer knappen Stunde ist natürlich die Shopping Mall noch genau so leer wie vorhin. Vor einer Stunde aber gab es wenigstens noch Autos, jetzt sind auch die Strassen leer. Ich finde mein Auto wieder, auch der Bewacher macht sich für den Feierabend bereit. Um 21:30 Uhr wird die Bewachung hier eingestellt. 17 Kilometer sind von hier aus bis zu meinem Caravan Park zu fahren. Alles eine gerade Strasse, wenig Autos, aber trotzdem immer rote Ampeln.

An einem anderen Tag bin ich in Cannington wegen Zubehör für mein Teleskop und ZIP Disketten unterwegs. Es ist 12:30 Uhr, als alle Beschaffungen erledigt sind. Die Sonne steht senkrecht über mir, bei einem kleinen Lunch überlege ich mir mit der Karte, was ich jetzt mache. Gerne

würde ich jetzt am Swan River mit dem Bike unter schattigen Bäumen fahren ... Auf der Karte sieht es so aus, als ob das an der Alfred Cove möglich wäre. Das ist von hier aus fast auf dem Weg, noch etwas weiter nach Süden und dann muss man von dort die City über dem Wasser sehen. Ich fahre auf den Highways Nr. 7 und 1 nach Südwesten und komme problemlos zur Alfred Cove. Man hat von hier einen schönen Blick, aber etwas weiter nordöstlich muss er noch besser sein: Am Point Dundas stelle ich mein Auto ab, nehme das Fahrrad und fahre ein paar Kilometer nach Süden und dann ein paar nach Osten bis zum Point. Heathcote. Mein lieber Freund, das ist aber eine foooooiiiiinnnee Gegend hier! Schattige Bäume gibt es am Wasser nicht, aber es gibt einen Weg parallel zur Beach. Hier stehen die Häuser der alt eingesessenen Nachkommen der ersten Siedler. Phantasiebauten aus Griechenland, Italien und Science Fiction. Hohe Mauern, drei bis vierstöckig, breit, neu, gepflegte Gärten und kein Mensch ist zu sehen. Es sieht aus, als wären alle diese schönen Häuser unbewohnt. Aber das täuscht natürlich, in den Garagen stehen Autos und Boote und im Briefkasten steckt die Zeitung. Jetzt unter Mittag macht man Siesta. An keinem Haus steht ein Name, die Nummer reicht, man kennt sich.

Von See her, die ja eigentlich ein Fluss ist, der Swan River, weht ein Wind wie aus dem Badezimmer: Warm und hohe Luftfeuchtigkeit. Die Skyline von Perth liegt gegenüber. Ein schönes Bild, oben und unten blau eingerahmt: Wasser und Himmel.

Zwei Erwachsene sitzen mit zwei sehr schwer behinderten Jugendlichen (ca. 30 Jahre alt und autistisch) im Schatten einzelner Bäume, die es hier gibt. Das Mädchen ist ein Aboriginal und der Vater, riesengross und schwer, hat sie in einem Heim besucht und ist mir ihr hier her gefahren. Wir unterhalten uns eine Weile, ich könnte sofort mit den Leuten in das Heim mitfahren. Aber ich will nicht.

Ich setze mich ins Auto und fahre über Fremantle nach Norden zu meinem Caravan Park am Kingsway. Aber erst steige ich noch einmal in Fremantle aus. Fremantle ist ein grosser und lebendiger Ort im Südwesten von Perth. Hier findet am Wochenende ein grosser Trödelmarkt statt, es gibt einige historische Gebäude aus der Gründerzeit und in einem ist das Western Australian Maritime Museum untergebracht. Für Fremantle hatte ich bisher keine Zeit, heute biege ich links ab, nachdem ich auf dem Highway Nr. 5 über den Swan River gefahren bin. Dort gehe ich

zwischen den beiden Brücken spazieren. Eigentlich sind es sogar drei, denn die Eisenbahn kreuzt hier auch noch den Fluss. Die mittlere Brücke ist aus Holz und unten kann man auf Balken lang gehen ... Das muss AL auf der Jagd nach Bildern natürlich machen. Hier unten sind zwei finstere Gestalten dabei, Muscheln von den Pfählen zu ernten. Gerade schleppen sie einen ganzen Sack voll weg. Sicher liegen diese Muscheln heute Abend in einem feinen Restaurant in der Nähe von His Majestys Theater auf dem Teller und keiner ahnt, wo sie herkommen. Als sie den Sack über die Balken balancieren frage ich, ob ich helfen kann: „Ohh thank you, old Mate!!“ Sie sind freundlich und können sicher sein, dass ich ihnen bei diesem Geschäft keine Konkurrenz mache.

Ich klettere soweit über Rohre und Zäune, bis ich auch freie Sicht auf den Inner Harbour habe. Ganz interessant, aber so doll sind die Bilder nicht, die man hier sieht. Ich steige wieder ins Auto und fahre in Richtung Scarbourogh. Dort steige ich aus, denn hier kann man gemütlich einkaufen und sich an die schöne Beach setzen. Dort sind heute auch Surfer mit Segel auf den Wellen unterwegs. Auch ein Drachen ist zu sehen. Seltsam, dass es hier so wenig Drachen gibt, ich würde mir auch einen kaufen, aber es gibt keinen, das ist derzeit in WA nicht in! Gegenlicht bei den Surfern. Aber erstaunlich, was sie können, sie machen auch Loopings von den hohen Wellen aus ...

Erst in den letzten Tagen probiere ich, wie man die Innenstadt mit der S-Bahn erreichen kann. Ich setzte mich ins Auto und fahre fünf Kilometer nach Norden und die Whitfords Avenue hoch. Dort liegt der nächste S-Bahnhof, den man vom Kingsway Caravan Park aus erreichen kann. Es gibt einen Parkplatz, der fast schon zu klein ist, aber ich finde gerade noch einen Platz. Das Hin- und Rück-Ticket, mit dem man aber auch unbegrenzt 24 Stunden fahren kann, kostet für einen Pensionär 2,80 Dollar. Das Fahrrad kostet immer, wenn man neu einsteigt, 80 Cent. Das soll erst mal einer in Berlin nachmachen! Für 4,40 Dollar werde ich also mit meinem Fahrrad nach Perth und auch wieder zurück transportiert. Es sind von hier aus fünf oder sechs Stationen. Die Stationen sind sehr lang, es liegen immer ca. vier bis sechs Kilometer dazwischen. Der Zug ist schnell, ca. 100 bis 120 km/h, leise, sehr ruhig und gut ausgestattet. Es gibt auch eine Videoüberwachung, aber man kann nicht durch den ganzen Zug laufen. Die Zugfrequenz ist hoch, fünf Minuten in der Rush Hour, fünfzehn Minuten beträgt ausserhalb dieser Stosszeiten die maxi-

male Wartezeit. Die Stationen sind so neu wie die Strecke. Alles bestens mit Fahrradrampe, Rolltreppen, Fahrstuhl, Kiosk, Fahrkartenautomaten und Busbahnhof. Nur wo man ist, kriegt man schwer raus: Es ist keine Übersichtsgrafik zu sehen (im Zug gibt es sie) und die Stationsschilder sind zu klein (1 m breit) und zu hoch (4 Meter hoch ...) angebracht. Derzeitig gibt es in Perth vier S-Bahnlinien. Jede mit ca. zehn bis fünfzehn Stationen. Alle vier Linien, zwei nach Norden, zwei nach Süden, treffen sich im Bahnhof Horseshoe, direkt im Zentrum. Von hier aus sind es nur ein paar Schritte bis zum Backpacker Centre, wo eine Stunde Internet nur drei Dollar kostet. Von dort aus erreicht man eigentlich alles zu Fuss, ein Fahrrad braucht man nur, wenn man z.B. an die Beach will. Die S-Bahn funktioniert technisch und organisatorisch mit vernünftigen Preisen hervorragend. Allerdings fehlen noch viele Linien, bis die riesige Fläche von Perth durch diese S-Bahn erschlossen ist. Aber die Konzeption und die Ausführung ist zukunftssicher. Nur die visuelle Gestaltung des Leitsystems ist wirklich unter Niveau. Aber das wird man sicher bald mitbekommen und dann ändern.

Am meinem letzten Tag will ich erkunden, wie man mit dem Bus in die Innenstadt fahren kann. Um 15:30 Uhr verlasse ich den Caravan Park. Der Bus Nr. 373 soll um 15:52 Uhr fahren. Ich finde die Bushaltestelle vor dem Chicken Treat. Aber ist das die richtige Haltestelle? Auf der Map des Busfahrplans sieht das anders aus. Absolut keine Beschilderung an der Haltestelle, gar nichts. Man kann nur annehmen, diese Konstruktion wird die Haltestelle sein. Um sicher zu gehen, frage ich die Mädchen im Chicken Treat: Es ist die Haltestelle. Der Bus aber kommt nicht. Es ist 16 Uhr, kein Bus da. Ich gucke nach, der Bus 374 fährt um 16:15 Uhr. Um 16:08 kommt ein Bus, er hält auch an, aber er hat die Nummer 630 und vorne steht nur Perth dran. Na, macht nichts, denn er fährt zur Wellington Street. Nachdem geklärt ist, dass ich kein australischer Pensionär bin, muss ich voll bezahlen: 2,50 Dollar bis zur Endhaltestelle. Wenn man erst einmal im Bus sitzt, ist alles o.k. Er fährt und er kann wie alle Busse der Welt nicht pünktlich sein, weil die Strasse keine Schiene ist. Nach 35 Minuten bin ich am Busbahnhof, der ist direkt neben dem Bahnhof Horseshoe. Auch mit dem Bus ist man direkt in der City. Er fährt um diese Zeit alle 30 Minuten, am Vormittag und am späten Abend nur alle Stunden.

Zuerst will ich mir die Karte für das Jazz Konzert sichern. Also ich laufe rüber zur Art Gallery. Dort ist eine Bühne aufgebaut und sie ist so

schön zugegangen, dass man nicht sehen kann, was dahinter passiert, hören aber kann man alles! Keine Reklame an den weissen Wänden, kein Schild, kein Hinweis, wo man Tickets kaufen kann. Auch die Arbeiter, die da noch am Werkeln sind, wissen nichts von einem Ticket Shop. Ich laufe rüber zum Institute of Contemporary Arts, dort gibt es eine Rezeption. „Tickets für das Konzert?? Da gibt es eine Telefonnummer ...!“ Aber keiner versteht, warum ich jetzt, drei Stunden vor dem Konzert, so versessen auf ein Ticket bin ?! Wenn die Tore aufgemacht werden, kann man sich doch dort ein Ticket kaufen. Ausverkauft gibt es nicht, so viel Zulauf hat keine Veranstaltung in Perth, WA. Umdenken muss man, wenn man in Australia ist!

Im Institute of Contemporary Arts sind jetzt die Ausstellungen AERO-ZONE und SKINNED eröffnet. Ich sehe sie mir an und laufe in dem alten Haus herum. Was ist Kunst an AERO-ZONE? Es sind grossformatige Weitwinkelfotos von einem beliebigen Flughafen. Ein Video läuft, ein Flug aus der Sicht des Piloten. Und dann gibt es noch ein paar grossformatige Fotos der Künstlerin im Ballkleid und in der Luft. Vielleicht auf einem Trampolin gemacht. Wo ist die Idee, die Meisterschaft, das Genie? Die zweite Ausstellung ist noch anspruchsvoller: Ein dunkler Raum, zwei Videowände. Auf der linken Projektionsfläche ein Video in einer nicht sehr langen Endlosschleife: Nahaufnahmen von Haut, ich schätze, es war ein Elefant. Auf der rechten Leinwand die Künstlerin, Nahaufnahme eines Mundwinkels, endloser Monolog, nur eine Kameraeinstellung. Das ist alles: SKINNED.

Hier aber gibt es noch drei Studios, auf Zeit besetzt mit Künstlern. Die Türen sind offen, man kann sie bei der Arbeit besuchen. Im ersten Studio nur Trainingsgeräte, eine Frau kämpft gegen ihr Fett. Im zweite Studio Clare McFarlane, im dritten zwei wilde Frauen, die nicht wissen, was sie malen sollen. Den Frust lassen sie an der Leinwand aus. Aber Clare! Sie kopiert und variiert französische Seidentapeten! Das ist ja was für den Grafiker und Rapportspezialisten! Das alles kann man viel genauer und ohne so schrecklich viel Arbeit mit DECOS erreichen !!! Clare aber macht es in Öl auf Leinwand: Wahnsinn! Einen herrlich verschnörkelten Rapport malt sie gerade mit verschiedenen Grüntönen aus. Das sieht wirklich gut aus, aber was das für eine Sklavenarbeit ist, so ein Bild, 2 x 3 Meter, zu malen !! An der Wand hängen Auszüge von ähnlichen Motiven in diesem alten, französischen Rot. Aber auch in dunkleren Tö-

nen gibt es Bilder auf Holz. Auch davon habe ich keine Fotos. Hier darf man auch nicht fotografieren, der Daypack und der Fotoapparat wird einem am Eingang abgenommen.

Ich unterhalte mich eine Weile mit Clare. Warum macht sie das nicht in Jaquard, so wie die Originale mal waren?? Kein Mensch kommt offensichtlich in Australien auf so eine Idee, hier gibt es wahrscheinlich nicht einen Jaquardwebstuhl mehr (vielleicht hat es in Australia nie einen gegeben!). Aber Clare würde das rasend gerne machen, wir sind uns einig, wie herrlich das aussehen und wie es sich anfangen würde! Warum geht Clare nicht an die Burg Giebichenstein, dort gibt es so eine Maschine!! Ich gebe ihr meine Karte und den Namen von Prof. Wieland Poser und sie verspricht, ihm zu schreiben. Sie ist ganz begeistert von der Idee und als wir uns verabschieden verspreche ich ihr, dass wir uns wiedersehen, wenn der Jaquard fertig ist! Clare war die Beste in diesen Studios! Ich bin gespannt, ob aus dieser Idee etwas wird !!?

Ich laufe noch einmal in den Kings Park, um von dort aus den Sonnenuntergang zu erleben. Um 20:35 Uhr bin ich wieder bei der Art Gallery, gerade wird die The Dirty Dozen Brass Band vorgestellt und sie spielen ihr erstes Stück. An der Kasse gibt es jede Menge Karten. Nach Old Time Jazz hört sich das nicht an. Ich höre mir die Band eine gute halbe Stunde an: Das ist nicht schlecht, aber es ist kein Old Time Jazz. Es sind die alten Instrumente, die Klarinette und die Posaune sind wirklich gut. Der Sänger ist schwach und die Drums sind zu laut. Nicht ein bekanntes Stück, alles „verhottetet“ Jazz mit Freestyle Elementen. Das ist nicht meine Welt, ganz interessant, aber eine halbe Stunde reicht.

Lieber gehe ich noch eine halbe Stunde spazieren. Heute ist wirklich in der City mehr los, als vor einigen Tagen, denn heute ist Freitag, Wochenende. Sogar einen kleinen Auflauf gibt es, denn vier Leute haben sich heute in der Fußgängerzone auf einem Boot einschliessen lassen. Wer zuletzt von Bord hüpfte, der hat 10.000 Dollar gewonnen. Heute ist der erste Tag. Irgendwie kommt mir das auch bekannt vor: Das ist wieder Global Culture.

Der Bus fährt pünktlich ab, ich weiss auch wo, denn ich habe den Busfahrer gefragt. Nach der Hälfte der Strecke bin ich der einzige Fahrgast. Ich frage den Fahrer, wie ihm sein Mercedes Bus gefällt. Der Bus und ich, wir kommen beide aus Germany! Man ist nett zueinander, in Australia, deswegen fährt er mich auch fast bis vor die Haustür.

Was ist noch zu Perth zu sagen? Am Swan River, vorbei an der Jetty gibt es kilometerlange Fahrradwege. Das Swan Valley entwickelt sich von einem fruchtbaren Farmland zu einer berühmten Weingegend. Die schöne Insel Rottnest, 20 Kilometer vor Perth und in 40 Minuten mit einer schnellen Fähre zu erreichen, ist ein beliebtes Ausflugsziel. Neben den vielen Beaches gibt es am Sorrento Quai einen grossen Freizeitpark mit der Underwater World. Fremantle ist eine Stadt für sich. Hier liegt der Hafen von Perth und beide Städte sind schon zusammengewachsen. Die Touren in die Umgebung sind alle hausbacken: Überall wo ich schon war, wird man mit dem Bus hingefahren: Albany, Esperance, Kalbarrie, Margaret River, Pemberton usw. Das legendäre australische Outback ist weit weg.



Eine Schiffswerft in Geraldton

Mamatschi ... Kauf' mir ein Schiffchen!

Geraldton, 03. Februar 2000

Day Number 177 kann man sich ganz gut merken. Zwischen 13 und 14 Uhr habe ich mich heute das erste Mal ernsthaft mit der Frage befasst, ob ich mir ein Schiff zulegen und mein Travellerleben dann by boat fortsetze! Seit heute ist das keine unerreichbare Illusion, sondern es kann Realität werden, ich brauche es nur zu wollen ... Ist das nicht einfach irrer Wahnsinn ?!?!

Noch ist es nicht soweit, es ist keine Entscheidung gefallen, aber ich habe ein paar Informationen, die im höchsten Grade interessant sind!

Erst gegen Mitternacht gehe ich gestern ins Bett und schlafe herrlich. Um 8:30 Uhr stehe ich auf und mache Frühstück. Beim Frühstück entscheide ich: Heute bleibe ich noch hier, morgen fahre ich weiter nach Kalbarri. Nach dem Frühstück schwinge ich mich auf mein Bike, heute will ich noch einmal Geraldton erkunden. Aber erst bezahle ich noch für eine weitere Nacht beim Manager des Caravan Parks. Dann fahre ich zur alten Railway Station. Nein, hier ist nicht der zweite Teil des Museum mit der Story der Batavia. Der ist in einem anderen Gebäude, näher an der Stadt. Aber zur Zeit ist dieses Museum wegen Umbau geschlossen.

Na gut, da kann ich mir dieses Museum nicht ansehen. Aber mein Reisebuch „Westaustralien“ von Patricia Korth, OPS Verlag, ist sehr gut. Es sagt mir, dass das Gebäude des alten Leuchtturms nur heute, am Donnerstag, geöffnet ist. Ich fahre vier Kilometer an der Küste in Richtung Norden, dann habe ich „Lighthouse Keepers Cottage“ erreicht. Eine alte Frau macht dort sauber, und das Haus ist tatsächlich offen. Der alte Leuchtturm wurde 1876 einschliesslich des Wohnhauses für den Leuchtturmwärter gebaut. Er stand bis 1952, dann wurde der Leuchtturm wegen Baufälligkeit abgerissen und durch ein modernes Seezeichen ersetzt. Hier in Keepers Cottage ist die Historical Society of Geraldton untergebracht. Man sieht viel Material in den Schränken, die Archivarin liegt im Krankenhaus. Ich sehe mir alles an und unterhalte mich mit der 80 Jahre alten Dame, die hier die Fahne hoch hält. Sie freut sich über den seltenen Gast. Hier her verirrt sich höchstens alle 14 Tage jemand. Wir

unterhalten uns über die Unterschiede zwischen Deutschland und Australia. Sie war nie in Europa, aber von Hitler weiss sie noch etwas und auch von East Germany und den Russen. Am interessantesten sind die alten Ausschreibungen für den Landverkauf im Stadtgebiet von Geraldton: Das erste Land wurde 1851 für 5 englische Pounds per „Block“ = $\frac{1}{2}$ acre = 2.000 Quadratmeter verkauft! Das waren damals wohl die üblichen Preise in Australia. Heute wird man für so einen Block in Geraldtons Stadtmitte bestimmt 300.000 AU\$ hinlegen müssen. Hier hängen ein paar alte Bilder von den Leuchtturmwärtern und ihren Frauen. Eine Gravur in schwarzem Glas zeigt die Miss Australia von 1926, Missis Mills ...! Das war offensichtlich der „Pokal“ den sie bei der Wahl erhalten hat. Was für eine Story steckt allein hinter dieser Trophäe? Wer weiss, wie dieses Kunstwerk hier her gekommen ist? Nach einer halben Stunde verabschiedete ich mich von der freundlichen alten Dame und fahre in die Stadt zurück.

Das Rathaus von 1907 im klassizistischen Stil beherbergt heute die Art Gallery von Geraldton. Ich gucke mir die Ausstellung an. Eine Wanderausstellung der Torres Strait Islander wird morgen eröffnet, man kann sie aber heute schon sehen. Die Kunst der Moderne, die es hier gibt, ist so beliebig, wie überall. Interessant sind sehr detaillierte Lithos von 1926, Kneipenszenen aus Paris (?), aber von wem, ich habe es vergessen. Diese Lithos aber sind sehr gut. Die sechs bis acht Blätter sind nur 10 x 12 cm gross, aber das ist etwas, wo sich meine Emotionen sofort regen. Es sind die besten Werke in diesem Haus - Aber bitte beachten Sie: Aus meiner subjektiven Sicht!

Ich kaufe mir ein Stück Kuchen und einen Becher Kaffee, dann suche ich die Post. Ich brauche die neue Postadresse: 6707 Exmouth, WA da werde ich das Kabel für das Telescope und SkyMap 6.0 hinschicken lassen.

Jetzt gehe ich noch einmal in das Western Australian Museum, ich brauche noch ein paar Daten und Bilder. Das Buch über die Batavia ist von 1993. Daraus mache ich ein paar Fotos von Beacon Island und dem Moonlight Reef. Das heisst aber Morning Reef! Jetzt weiss ich wie die Insel aussieht: Ich habe eindeutig kein Bild von dieser Insel gemacht. Wir sind über Long Island geflogen, davon habe ich auch ein Bild, aber wir haben Long Island zu weit im Süden überquert, deshalb sind wir nicht über Beacon Island hinweg geflogen. Schade, dass ich das alles nicht 24

Stunden früher gewusst habe! Macht aber nichts, jetzt habe ich ein Bild von Beacon Island, sogar ein sehr gutes, allerdings von 1993 oder früher. Im Museum hängt auch eine sehr gute Kartierung von der gesunkenen Batavia. Auch eine Karte aller Schiffswracks von den Abrolhos habe ich mit meiner schönen Kamera „kopiert“. Nichts ist geschickter, als eine Digitalkamera. Ich kenne jetzt auch das Gerät, mit dem man vor 400 Jahren den Sonnenwinkel gemessen hat. Sehr geschickt, denn es hängt als Pendel an einem Faden. Damit hat man automatisch die senkrechte Linie, die man für diese Messung braucht. Und auch die deutschen Thaler von 1621 und 1626 habe ich als Bild. Nebenbei sehe ich mir auch noch das Video an. Neue Informationen enthält es nicht. Aber ich weiss jetzt, wie man Hände abhackt: Nicht mit der Axt, sondern mit einem breiten Meissel, da trifft man besser das Gelenk. Wieder was gelernt! Ich bedanke mich bei der freundlichen Dame des Museums, die mir sehr bei den Bildern geholfen hat. Dann ist alles getan und ich will nach Hause fahren.

Auf dem Weg zum Caravan Park komme ich an einem Fischverarbeitungswerk mit Fischgeschäft vorbei. „Kann ich mir mal ansehen, was sie hier mit dem Fisch machen?“ Nach einer kurzen Rückfrage beim Chef, führt der mich durch den Betrieb. Trevor zeigt mir Fische im Kühlager, filetiert wird hier jetzt nicht, aber die Eismaschine läuft: Sie produziert alle zehn Sekunden einen 20-Kilo-Sack voll Eis. Es gibt grosse Kühlhäuser: Minus 20 Grad. Trevor mit dem schönen, schwarzen Zopf ist Schuld daran, dass ich mich heute mit Schiffen befasse, denn er schickt mich zum Hafen. Dort ist ein Zweigebetrieb und der verarbeitet Hummer.

Den Hafen finde ich, aber nicht den Betrieb, wo es Hummer zu sehen gibt. Dafür stehen hier viele Schiffe an Land, ein Reparaturbetrieb. Während mein Fisch gegrillt wird, den ich bestellt habe, sehe ich mir die Schiffe an und aus Jux frage ich zwei Leute, die zu dem Betrieb gehören, ob sie mir für 100.000 AU\$ ein Schiff verkaufen würden und welches von diesen hier?! Es stellt sich heraus, das man auch schon für 60.000 ein acht Meter langes Schiff, aus zweiter Hand und 20 Jahre alt, bekommen kann. Danke, das genügt. Und bei Fish and Chips fange ich an zu grübeln:

Warum soll ich mir eigentlich kein Schiff kaufen und nach meiner erfolgreichen Jahrestour mit dem Auto das gleiche noch einmal mit dem Schiff machen ??? Das aber möglichst gleich für die nächsten fünf Jahre!

Gibt es hier handfeste Angebote? Ich frage bei ein paar Firmen und werde ein paar Strassen weiter geschickt, dort sind Schiffswerften, hier

werden Aluminiumschiffe gebaut. Die Leute in der ersten Werft sitzen gerade beim Mittag. Ein herrliches Schiff ist im Bau, Außenwand nur 5 mm Aluminium. „Was kostet ein kleines Schiff aus Alu?“ Die Leute hier sind der Ansicht, für 60 bis 70.000 Dollar könnte man ein neues Aluminiumschiff haben.

Ich fahre weiter und bei Batavia Boat Builders steht ein riesiges Boot in der Halle und auch ein kleineres ist im Bau. Ich frage, ob ich ein Foto machen kann. Ein grosser Mann lacht breit, er diskutiert mit einem Alu-Schweisser: „Na klar, kein Problem!“ Als ich das Bild gemacht habe frage ich: Was kostet dieses Schiff hier (das kleine)? So ungefähr 390.000 Dollar kostet ein voll ausgerüstetes Fischerreiboat, ca. 14 Meter lang. „Was würde ein Boot ohne Fischereiausrüstung aber kleiner, vielleicht acht bis zehn Meter kosten, wenn Ihr das für mich bauen würdet?!?“ Nach einigen Diskussionen ist man hier der Meinung, höchstens 80.000 Dollar. Kann man da auch ein Segel aufziehen? Ja, auch das ist möglich. Natürlich ist das kein Segelboot, aber im Prinzip braucht man nur einen Mast reinzustecken, schon kann man damit auch segeln. Ein Schiff zu mieten, davon halten die Leute nichts. Das kostet viel Geld, ist nicht günstig und nicht üblich. Ein Schiff kauft man und dann verkauft man es wieder. Also es gibt (natürlich) auch einen Markt für Schiffe ...

Ich lasse mir die Karte von dieser Firma mit dem so sympathisch lachenden Chef geben. Er ist auch zwei Meter gross und vielleicht ein paar Jahre älter als Stefan. Und es gibt überhaupt kein Problem, für mich hier ein Boot nach meinen Wünschen zu bauen, wenn ich das bezahlen kann. Ich gucke mir den Betrieb an: Aluschweissen, Alu bearbeiten, Tischlerei, Computer für die Konstruktion und Zuschnitt. In diese Halle passen Schiffe bis zu einer Höhe von acht Metern, 30 Meter lang. Solche Schiffe komplett in Aluminium zu bauen, das scheint man hier zu beherrschen.

Dann stelle ich eine für mich entscheidende Frage so ganz nebenbei: „Was brauche ich für eine Lizenz, um so ein Schiff fahren zu können?“ Die beiden Männer fangen laut an zu lachen: „Nichts da, dafür braucht man in Australia keine Lizenz! Jeder Privatmann kann sofort losfahren. Das einzige, das vorgeschrieben ist: Pro Person eine Rettungsweste, eine automatische Signalboje und ein Erste Hilfe Kasten. Das ist alles. Lizenzen werden nur benötigt, wenn man mit dem Schiff ein Geschäft aufmachen will. Privat kann jeder so viel mit seinem kleinen oder grossen Boot herumfahren, wie er will.“ Unglaublich!

Ist Australien nicht das Paradies?! Ich hatte allen Ernstes angenommen, ich müsste erst noch ein paar Jahre auf die Schulbank. Nichts ist nötig: Heute kaufe ich mir ein Schiff und morgen fahre ich damit auf die Abrolhos Islands vor Geraldton. Niemanden interessiert hier, was ich auf See mache, das ist alles meine Freiheit und mein Risiko. Natürlich gibt es auch hier Hafenbehörden, Seepolizei und Zollvorschriften. Aber diese Leute wollen offensichtlich alle höchstens von mir, dass ich meine Identität nachweisen kann. Vielleicht wollen sie noch wissen, wem das Schiff gehört. Mehr aber interessiert nicht, wenn ich nicht gerade beim Schmuggeln bin oder ein anderes Schiff gerammt und schwer beschädigt habe. Australien ist das Paradies für ehemalige DDR-Bürger und behördengeschädigte Europäer.

Ich bedanke mich für die Informationen und steige aufs Bike. Hier ist die Adresse von dem sympathischen Zweimetermann:

Batavia Boat Builders

16 -20 Lemmon Road, Fisherman's Wharf
Geraldton 6530
Fax 08 9921 8800 und Telefon 08 9921 3182

Das sind die Fakten. Nicht mehr und nicht weniger. Was ich jetzt daraus mache, weiss ich noch nicht. Wahrscheinlich fahre ich morgen dort noch einmal vorbei, um noch ein paar Details zu dem Schiff zu bekommen: Grösse, Fläche, Kabine (n), Motor, Elektroenergie, Radio, Wasser, Gas, Tanks, Küche, Bett, Standard Ausrüstung ...???

Und dann muss ich das alles erst einmal eine Weile gären lassen und die Sache von allen Seiten ventilieren. Aber ich sehe heute keinerlei prinzipielles Hindernis dabei, mir ein solches Schiff zu kaufen. Damit kann man sicher nicht Kap Horn umschiffen, aber ich kann Australia umrunden! Das ist ein Küstenschiff, damit geht man nicht auf „Grosse Fahrt“ sondern man fährt an der Küste lang. Aber von Geraldton aus kann ich nach Norden bis nach Tenggol shippern und nach Osten liegt die gesamte Südsee vor meiner Nase !!! Das muss man sich mal vorstellen! Und immer mal kann Stefan, Cati, Conny oder Clara für 6 Wochen zu Besuch auf mein Schiff kommen. Wie kriege ich meinen Freund Peter auf das Schiff ??

Morgen hole ich mir noch ein paar Informationen und dann muss erst mal Zeit vergehen. Dann werden wir weiter sehen. Aber vielleicht war der Day 177 ein sehr entscheidender Tag !!

Jetzt habe ich die Story Abrolhos in die Endfassung gebracht, die Bestellungen von SkyMap 6.0 und für das Verbindungskabel + Right Angle Viewfinder fertig gemacht und an Reiner einen Brief geschrieben. Es hat gegärt und morgen werde ich Fragen, ob mir der Mann ein Angebot nach Exmouth schickt. Das ist die einfachste Art, verlässlich zu den Informationen zu kommen, die ich brauche. Es kann eigentlich nur noch um die Frage gehen, ob das schon Geld kostet, oder nicht. Ich bin weit davon entfernt, das Boot etwa zu bestellen. Im Gegenteil: Jetzt werde ich mich erst mal monatelang gründlich informieren und mir solche Schiffe vor allen Dingen ansehen. Es gibt Geschäfte, die mit diesen Schiffen handeln. In Perth bin ich immer an einem vorbeigefahren, wenn ich in die Innenstadt wollte. Ich hatte auch mal im Hinterkopf da hineinzugehen ... Aber es ist ja noch lange nicht aller Tage Abend. Im Gegenteil: Mit dem Schiff fängt gerade erst wieder ein neues, überaus faszinierendes Projekt in meinem dritten Leben an !!

In der vergangenen Nacht habe ich schlecht geschlafen. Erst haben mich Mücken gebissen, die mich offensichtlich bis ins Auto verfolgt haben, als ich gegen Mitternacht vom Duschen zurück kam. Verzweifelt, weil ich ihr Singen hörte, sie aber nicht fangen konnte, habe ich mir das Moskitonetz aus dem Untergrund geangelt und installiert. Dann war Ruhe. Aber nicht in meinem Kopf. Ich habe das Schiff konstruiert. Irgendwann gegen Morgen bin ich aufgestanden und habe das mal schnell aufgezeichnet. Ich sehe auf die Uhr, weil ich die Zeit hinschreiben will: 4:44 Uhr!

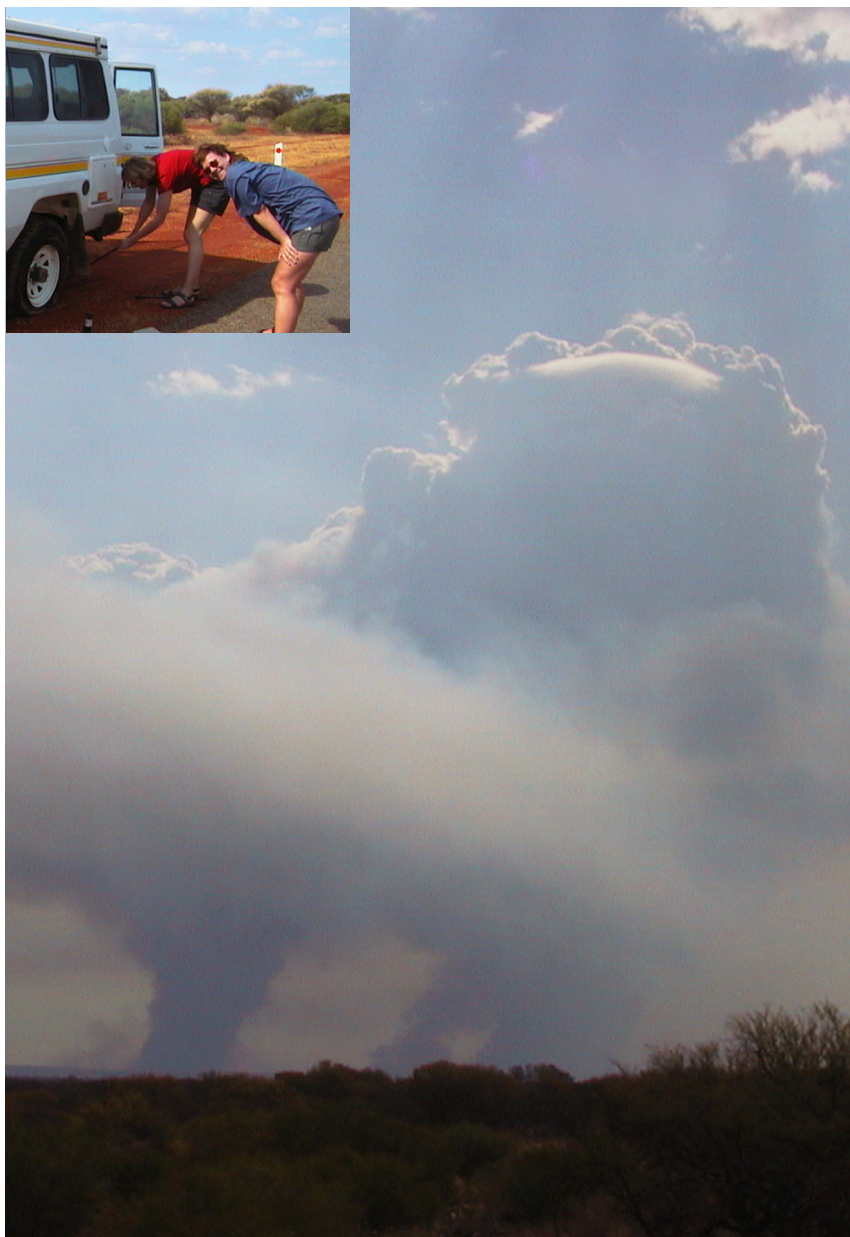
Dann ist der Day 178 angebrochen. Nach dem Frühstück fahre ich vom Hof und will zu dem Schiffsbauer - was singt Elvis, als ich den Motor anlasse: „It's now or never ...“ Wenn das keine guten Omen für meine Träume vom eigenen Schiff sind!

Gegen 9:30 Uhr bin ich noch einmal bei dieser Werft von gestern. Der Chef ist da und schwer beschäftigt. Aber ich halte ihn für 10 Minuten auf: Ich brauche eine „Short Offer“. Das Alu-Schiff soll zehn Meter lang sein, hinten drei Meter flach, dann nach vorne eine hermetisch abgeschlossene Kabine, Zugang nur von der hinteren, flachen Seite. Innen vier Kojen,

Doppelstock, Küche ein grosser Tisch, vorne im Bug der Motor (wahrscheinlich Quatsch). Gesteuert wird das Schiff von oben, das Dach der Kabine ist begehbar, ein offener Steuerstand vorne und dahinter ein Segel. Eventuell ein Ausstiegsloch von der Kabine nach oben (wahrscheinlich nicht nötig, vielleicht sogar ungeschickt). Mein Budget ist 80.000 AU\$. Dafür brauche ich ein kurzes Angebot, damit ich weiter disponieren und entscheiden kann.

Der Mann sagt erst mal nicht, dass das alles unmöglich ist. Er akzeptiert diese Aufgabenstellung. DAS ist das entscheidende Indiz: So ein Schiff ist für diesen Preis im Prinzip zu haben! Das ist für mich eigentlich die entscheidendste Information von heute. Der Mann sagt zu, mir ein solches Angebot mit einer Zeichnung auszuarbeiten. Es gibt nur ein Problem. Die beiden Schiffe, die er hier auf Kiel gelegt hat, müssen bis zum 15. März 2000 fertig und im Wasser sein. Kein Problem, ich habe Zeit. Er bietet mir für die Zeit danach an, dass wir uns im Detail unterhalten, dass er mir hier in Geraldton auch Schiffe zeigen will, aber das geht alles erst nach dem 15. März. Ich erkläre mich damit einverstanden, aber Voraussetzung für alle meine weiteren Entscheidungen ist ein kurzes Angebot mit Zeichnung. Dann besteht durchaus die Möglichkeit, dass ich von Exmouth aus noch mal nach Geraldton komme. Wir sind uns einig, die Skizze vom Schiff habe ich ihm in den Werkstattstaub gezeichnet ... Ich gebe ihm meine Karte und die Adresse von Exmouth und verweise auf meine E-Mail Adresse: Ich bin immer erreichbar! Wir verabschieden uns mit Handschlag und ich bin gespannt, was da für eine Reaktion kommt. Wenn gar keine kommt, ist das auch nicht schlimm, die Info von heute reicht mir schon!! Aber ich bin sicher, dass er mir irgendwas schreiben wird, denn einen solventen, potentiellen Kunden lässt man nicht so ohne weiteres weglaufen.

Der Schiffbauer schickte mir nach sechs Wochen eine Mail und lud mich ein, nach Geraldton in seine Werft zu kommen. Aber meine Euphorie war verraucht. Ich bedankte mich für die Einladung und hatte eine Ausrede parat. Mein entscheidendes Argument gegen dieses schöne Schiff: Ich beherrsche es nicht allein und vor allen Dingen nicht von Germany aus. Aus der Traum. Mindestens für das Jahr 2000 ...



Bushfire auf dem Weg nach Denham

The Heat is on

Denham, 11. Februar 2000

Mein lieber Freund, hier ist was los - In Kalbarri! Es ist 19:45 Uhr, die Sonne ist schon eine halbe Stunde untergegangen. Draussen 31,6 und innen 34,3 Grad. Der Schweiss läuft und man muss bei so einem Wetter wirklich viel trinken. Unter solchen Bedingungen zu schreiben ist wirklich an der Grenze des Machbaren. Es sind keine hochfliegenden Gedanken zu erwarten. Aber auf der anderen Seite: Was soll ich machen? Draussen im Liegestuhl ist es wesentlich angenehmer. Aber da kommen mit der Dunkelheit die kleinen Mücken. Man hört sie nicht, man sieht sie nicht, aber plötzlich hat man grosse, juckende Quaddeln! Da hilft nur Einsmieren, Moskitonetz oder flüchten. Am besten ist es, in eine Gaststätte zu flüchten. Da ist es klimatisiert und es gibt keine Mücken. Aber dazu habe ich keine Lust.

Heute Morgen schreibe ich Briefe, bis die Temperatur über die 34 Grad Marke klettert. Dann steige ich aufs Bike und suche einen Internet Service. Heute ist Sonabend, nur bei Backpackers habe ich noch Glück. Schon auf dem Fahrrad merke ich, was heute für ein Wetter ist: Heissluftgebläse und bei Backpackers schrecklich kalt, weil die Klimaanlage läuft.

Als ich mit der Post fertig bin, ist es 12:30 Uhr. Eigentlich wollte ich jetzt an die Küste mit den Sandsteinfelsen fahren. Aber das lasse ich, denn mir scheint es so, dass es jetzt unter Mittag mächtig heiss ist. Als ich am Auto bin, traue ich meine Augen nicht: 40 Grad gegen 12:45 Uhr. Und dabei ist es bedeckt, die Sonne scheint nicht und kein Lüftchen regt sich, die Luft steht. Ich baue mein Bett und lege mich unter das Moskitonetz, denn heute habe ich ausser den aggressiven Fliegen noch eine neue Sorte im Haus: Fliegen, die beissen! Allerdings sind sie deutlich langsamer und man kann sie leichter erschlagen, aber was nützt das, es sind so viele. Also Moskitonetz. Ich halte es in der stehenden Luft im Auto keine drei Minuten in der Waagerechten aus. Raus! Ich nehme das Moskitonetz mit vor die Tür und hänge es an den Baum über mir. Drei Klammern schliessen den Eingang und ich liege unbelästigt im besten aller Gartenstühle,

die Füße auf dem Campingstuhl. So verbringe ich die Zeit von 13 bis 16 Uhr. Dabei beobachte ich das Thermometer und sehe mit Schrecken, dass es gegen 14 Uhr ein Maximum von 43 Grad erreicht. Nicht nur ein, sonder drei Thermometer zeigen gleichzeitig mit einer Abweichung von plus/minus einem Grad diese Temperatur an.

Diese extreme Wärme hängt mit der absolut stehenden Luft zusammen. Draussen bewegt sie sich zwar mehr als im Auto, aber die Blätter stehen still, es bewegt sich fast nichts. Das ändert sich gegen 15 Uhr, da kommt die Sonne zum Vorschein, auf einmal ist es windig und gleich ist es nur noch 39 Grad!! Verrückte Verhältnisse.

Gegen 16:30 Uhr sind es immer noch 36 Grad, aber ich steige aufs Bike und fahre zum Red Bluff. Ich schätze, das sind nicht mehr als vier, höchstens fünf Kilometer, aber wie schwer die zu bewältigen sind! Sonne, Gegenwind, 35 oder 36 Grad warm, leichte Berge hoch. Mein lieber Freund, das ist nicht einfach für einen älteren Herrn. Aber ich komme hin, es gibt auch keinerlei Kreislaufprobleme oder ähnliche Schwierigkeiten. Aber man schwitzt wie ein Affe, Hemd und Hose sind nass.

Am Red Bluff werde ich für alles entschädigt. Eine herrliche Gegend um diesen „Sarkophag“, den ich gestern schon vom Schiff aus fotografiert habe. Heute gucke ich mir die herrlichen, vom Wind zerfressenen, farbigen Sandsteinwände an. Hier gibt es auch einen Caravan Park und am Montag miete ich mich hier ein: Ich will noch einmal in Ruhe spazieren gehen, auch mit Sternenhimmel und hier werde ich in Memoriam Tenggol mit Schnorchel und Flossen ins Wasser gehen: Die gleiche Brandung und ähnliche Felsen wie in Tenggol! Der Hub ist mindestens einen Meter hoch, das will ich wieder erleben. Ich habe auch schon die Stelle entdeckt, wo man relativ gefahrlos ins Wasser kann.

Nach einer Stunde fahre ich zurück. Mein Mund ist trocken, ich habe kein Wasser mit. Bei solchen Temperaturen ist nach 1 ½ Stunden ohne Wasser schon die Grenze erreicht. Nur Kamele können das länger aushalten. Aber jetzt habe ich den Wind im Rücken und da sind vier bis fünf Kilometer schnell runter gestrampelt. Als ich wieder in Kalbarri bin, verlässt gerade das Sunset Schiff den Hafen, mit dem ich gestern unterwegs war. Um 18 Uhr sind es noch 34 Grad, der Schweiss bricht aus allen Poren, als ich anfangen zu trinken. Erst unter die Dusche und bis 19:30 Uhr Entspannung im Liegestuhl bei Tee und Salat. Dann beissen mich die ersten Mücken und ich ziehe mich in die Sauna (Auto) zurück.

20:30 Uhr. Es donnert und es tröpfelt !! Beim Sonnenuntergang war eine blauschwarze Wand im Norden zu sehen. Jetzt scheint es so, als ob sie Kalbarri erreicht hat. Hier scheint sich jetzt ein richtiges Gewitter zu entwickeln. Nach einer halben Stunde ist es draussen wirklich nass geworden, aber ein richtiger Regen war das nicht, von einem tropischen Gewitter ganz zu schweigen. Die Temperatur ist trotzdem gesunken. Jetzt um 21:05 Uhr aussen 26,8 und innen 32,3 Grad. Schwül, schwüler geht's nicht mehr! Kein Lüftchen regt sich. Jetzt höre ich auf und gehe unter die Dusche, heute vielleicht das sechste Mal!

Hätte ich heute nicht die Bilder und die Zeiten von der Digitalcamera, könnte ich schwer diesen Tag rekonstruieren: Es war einfach zu heiss, da arbeitet der Verstand nicht mehr richtig. Dabei bin ich heute mit viel Glück sogar zu einem sehr schönen Mittagsschlaf gekommen. Aber in der Nacht kühlte es sich nur wenig ab, das Thermometer stand nach Mitternacht immer noch auf 31,4°. Gegen Morgen ging es bis auf 29 zurück, aber als ich um 8 Uhr die Sicherung auf ZIP mache, sind es schon wieder 31 Grad innen. Aussen um diese Zeit schon 33 Grad.

Heute bin ich auf den Caravan Park am Red Bluff umgezogen. Mein Auto steht unter grossen, schattigen Bäumen und rundherum laufen die Rasensprenger. Vor dem Mittag gehe ich das erste Mal hier schnorcheln. Erinnerungen an Tenggol. Wieder dieses weisse Wasser unterhalb der Brandung, Millionen von Luftbläschen nehmen jede Sicht. Der Hub ist nicht sehr gross, nur einen knappen Meter. Das Leben unter Wasser ist nicht vergleichbar mit Tenggol. Wasserpflanzen zwischen Gelb und Braun, aber keine leuchtenden Farben, wenig Fische und fast alle mehr oder weniger silbrig grau. Aber sehr viele und grosse Seepocken, Seeigel und Muscheln. Das ist beeindruckend. Sie verstecken sich hier auch in Löchern und dann noch unter Seegras. Erst ganz zuletzt schwimme ich über eine fünf Meter breite und genauso tiefe Schlucht: Ein Schwarm von breiten Fischen mit gelben Flossenspitzen ist hier zu Hause. Sie sind 12 cm lang und es sind vielleicht 300 solche Fische, alle die gleiche Grösse. Durch mich lassen sie sich nicht stören, sie wiegen sich in der Strömung der Brandung, alles ist friedlich, kein Feind ist zu sehen.

Nach einer halben Stunde steige ich wieder an einer sicheren Stelle an Land. Mein Bike finde ich auch wieder und damit fahre ich zu meinem Auto zurück. Es ist 13 Uhr und das Thermometer am Office zeigt 41 Grad an, aber in meinem Auto sind es nur 33 Grad. Das machen die Rasen-

sprenger! Hervorragend, dann kann ich mein Bett bauen und ein schöner Mittagsschlaf ist gesichert. Um 14:30 Uhr höre ich, dass die Rasensprenger das Auto nicht mehr berieseln. Die Temperatur steigt innerhalb einer Viertelstunde auf 37 Grad ... da hilft nur noch Aufstehen.

In Kalbarri gibt es doch sicher Kaffee und Kuchen? Dafür fahre ich gerne fünf Kilometer. Der Kaffee ist gut aber Kuchen können die Australier nicht backen. So gestärkt will ich mir jetzt die Gorges südlich von Kalbarri ansehen. Natural Bridge ist die letzte, die man mit dem Auto ganz gut erreicht. Sie ist vielleicht 22 Kilometer von Kalbarri entfernt. Hier hat die Küste Ähnlichkeit mit der Steilküste am Nullarbor. Es muss nach meiner Schätzung die gleiche geologische Formation sein. Die Farbe des Sandsteins ist gleich und auch die Erosionsformen. Hier sind die Wände nur nicht so hoch wie am Nullarbor. Auch hier ist nichts gesichert und beim Island Rock ist es wirklich gefährlich: Abschlüssiger Sandsteinuntergrund, darauf aber Schotter, alles kleine Steine, so gross wie Kirschen. Ein Ausrutscher kommt hier leicht vor, aber danach findet man sich 60 Meter weiter unten im Sandsteinschutt und in der Brandung wieder! Ich gucke mir die Natural Bridge und das Shell House an und mache Fotos.

Bei der Eagle Gorge gehe ich wieder eine halbe Stunde schnorcheln. Wenn man in Australia aus dem Wasser kommt ist es üblich, sich abzutrocknen, die nassen Sachen lässt man an. Man schlingt sich höchstens noch ein Handtuch um die Hüften. Das ist bei 40 Grad keine Kunst, es ist sogar sehr angenehm. Mit den nassen Hosen und dem gestreiften T-Shirt gucke ich mir mit der Kamera die Wände an. Ich könnte hier tagelang spazieren gehen, es ist eine phantastische Trümmerlandschaft! Hier beobachte ich, wie offenbar eisenhaltiges Wasser den hellen Sandstein vertikal orange gefärbt hat. An manchen Stellen aber war die Penetration so stark, dass der Sandstein nicht nur gefärbt, sondern ganz stark mit Eisenoxyd angereichert wurde, es ist ein fast schwarzes, sehr schweres Material entstanden. Ein Spalt zieht sich durch das ganze Deckgebirge und in diesem Spalt konzentriert sich diese dunkle Material. Hier entstehen ein paar schöne Aufnahmen, die unter Graphics einsortiert werden.

In den noch feuchten Sachen gehe ich zum Auto zurück. Wenn man ein Handtuch unterlegt, kann man auch mit einer feuchten Hose Auto fahren! Es ist 17:30 Uhr und ich muss ja Abendbrot essen. Mir ist nach Chinese und hier gibt es einen. Wieder fünf Kilometer, aber der Chinese

hat am Montag zu. Dafür gibt es hervorragenden Fish: Ginger & Garlik, in einer Folie gedünstet mit Chips für 6,50 Dollar. Wo gab es Garlik Fish: Bei Abdul in Perhentian und dort habe ich auch das erste Mal Ginger Fish gegessen. Der war sogar besser, als der von heute!

Dann steige ich zum Sonnenuntergang in diese Schlucht hinunter. Immer noch sind es Temperaturen um die 40 Grad und ich will noch einmal Schnorcheln gehen. Kaum bin ich 200 Meter gelaufen, kommt eine hoch interessante Stelle auf dem Weg zum Mushroom Rock: Versteinerte Wurzeln! Aber in welchen Mengen sie hier, quasi zu handlichen Quadern zerschlagen, herumliegen! Sehr weit oben in dem Sandstein gibt es eine Schicht, ca. ½ Meter stark, wo Pfahlwurzeln, ein bis drei Zentimeter im Durchmesser, dicht bei dicht versteinert stehen. Das muss einmal eine unwahrscheinlich dichte Vegetation gewesen sein, vielleicht ein Mangrovenwald. Mangroven haben solche runden Wurzeln. Das ist verrückt, was hier zu sehen ist! Die Bilder werden gut, denn die Sonne steht schon tief.

Unten am Wasser wieder eine ganz andere Gorge. Größere Erosionsmuster und sehr dunkler Sandstein mit vielen runden, weissen Einschlüssen. Das sieht so aus, als hätten Vögel auf die dunklen Steine gekackt, das sind aber auch Versteinerungen! Von hier unten sieht man den „Sarkophag“ jetzt von der anderen Seite, als gestern. Ein schönes Bild, wie dieser grosse, gelbe Klotz dort in der Abendsonne liegt.

Am Wasser gibt es keine Schlucht, man muss zwischen den Felsen ins Wasser kommen. Raus komme ich gut und hier steht auch ein vertikaler Felsen, der ist gut als Wegmarkierung zu benutzen, damit man von draussen sieht, wo der Eingang ist. Im Wasser sieht man nicht mehr viel, es ist schon zu dunkel. Zwei wirklich grosse, silberne Fische, mindestens einen Meter lang, verfolge ich eine Weile, dann will ich wieder zurück. Aber das geht nicht! Hier gibt es eine starke Strömung parallel zur Küste, die treibt mich ab, keine Chance, dagegen anzuschwimmen. So muss ich mir eine andere Stelle suchen, um wieder an Land zu kommen. Aber von aussen ist schwer zu erkennen, wo ein guter Landeplatz ist. Die Brandung schleift mich zweimal über flache Felsen. Leichte Abschürfungen am Bein zeigen mir, dass man nicht bedenkenlos in einem Riff mit Brandung schnorcheln gehen kann. Gefährlich war es heute nicht, weil die Wellen kaum einen Meter hoch waren. Aber schon wenn sie nur andert-halb Meter hoch sind, kann man das nicht mehr machen.

Aus der Perspektive der Wasseroberfläche habe ich gesehen, wie viele Krebse sich hier unter den Felsen verstecken. Sie sonnen sich und laufen weg, wenn man kommt. Aber mit Blitzlicht kann man sie in ihrer Deckung fotografieren. Das mache ich heute das erste Mal. So viele Krebse wie hier, habe ich noch nirgends gesehen! Die Farben sind ganz unterschiedlich, von leuchtend Orange bis über Blau zu Schwarz! Und in allen Grössen laufen sie hier herum, die grössten 10 bis 12 cm. Eigentlich müsste es einfach sein, sich mit einem Stück dickem Draht ein Abendbrot zu angeln. Warum macht das keiner?

Den Sonnenuntergang erlebe ich oben in den Sandsteinwänden, die ich mir auch hier ansehe - wieder mit nassen Sachen. Aber dann renne ich sogar noch 50 Meter, um den Mushroom mit Sonnenuntergang auf den Speicher zu bannen. Gerade so geschafft! „Wieder so ein schöner Tag!!“, sage ich mir, als ich 10 Minuten später 60 Meter höher sitze und den Sonnenuntergang in Rot und Blau beobachte.

In der Nacht schlafe ich schlecht, es ist zu heiss. Ich schlafe bei 33 Grad zwar ein, aber gegen 2 Uhr ist Schluss, ich bin hellwach und es sind 32 Grad in meinem Schlafzimmer. Was tun? Der maximale Durchzug bei geschlossenen Türen ist gewährleistet, aber wenn draussen auch 31 Grad sind, da hilft fast nichts. Der Durchzug bringt Mücken in meine Wohnung. Ich liege da, die ganze Hautoberfläche ein einziger wacher, hoch empfindlicher Sensor: Wo pickt die nächste Mücke, wo ist die nächste Quaddel einzuschmieren? Gegen 4 Uhr habe ich das satt, ich installiere das Moskitonetz und mache die Schiebetür und die hintere Tür auf. Bei ganz wenig Zug schon ist die gleiche Temperatur viel besser zu ertragen: Ein Ventilator fehlt in meiner Ausrüstung!

Ein unbeschreibliches Gefühl stellt sich unter dem Moskitonetz ein: Ich habe gewonnen, ich bin unangreifbar, maximal Sicherheit ist erreicht und alle meine Feinde werden sich in ohnmächtiger Wut die Haare raufen! Nie ist mir dieses eigenartige Gefühl so aufgefallen, wie in dieser Nacht unter dem Moskitonetz. Ich schlafe ein, eine Mücke schleicht sich doch tatsächlich unter meine Rüstung, aber mit der Taschenlampe sehe ich sie und sie kann nicht fliehen: Das ist ihr Ende, unbarmherzig wird sie gekillt. Gegen Morgen kühlt es sich bis 29 Grad ab. Besonders herrlich schlafe ich noch einmal nach Sonnenaufgang. Erst um 8:30 Uhr weckt mich wieder die Wärme, es sind schon wieder 33 Grad in der Bude! Und ich habe, wahrscheinlich gegen Morgen, Besuch bekommen: Mindestens

dreissig Nachtfalter sehen meine Hütte als ideale Deckung an, um den Tag zu verschlafen! Das ist ein hartes Leben, aber so ist der Sommer hier in dieser Gegend.

Heute fahre ich von Kalbarri an die Shark Bay. Zuerst muss ich zum Highway Nr. 1 zurück, die Strecke kenne ich schon: Viele Banksia, wenig Verkehr. Gegen 12 Uhr habe ich den Highway Nr. 1 erreicht, jetzt geht es nach Norden. Auch hier hat der Verkehr deutlich abgenommen. So kenne ich das aus dem Outback in Queensland: zwei bis drei Autos pro Stunde! Die Landschaft ändert sich nur dadurch, dass es hier ab Nerren Nerren Rest Area nur noch Bush und keine Weiden mehr gibt. Aber es gibt Zäune. Die Weiden sieht man vielleicht von der Strasse aus nicht.

Im Bush tauchen wieder hohe Bäume auf. Es sind Eukalyptus Bäume, die alle eine schwarze, rauhe Rinde haben, die sich aber nach oben verliert, dort kommen goldgelbe Stämme zum Vorschein. Von diesen Bäumen gibt es mindestens fünf verschiedene Sorten: Gross und stämmig, aber ohne Figur, dann fast die ästhetischen Salmon Gum aus der Serengeti, aber hier mit diesen speziellen Stamm und dann gibt es diesen Gum auch als Busch in verschiedenen Versionen. An einigen Stellen stehen auch schlanke Eiben (?). Die Bäume sehen wie diese spitzen Friedhofszyypressen aus. Aber es blüht kaum etwas, ganz im Gegensatz zum Frühling. Aber hier ist nicht etwa alles vor Hitze verdorrt, es gibt grünes Gras mit Blütenständen und der Bush ist intakt, er ist alles andere als vertrocknet. Als ich über den Murchison River fahre, führt der auch viel Wasser.

Immer wenn ich zum Fotografieren anhalte merke ich, wie heiss es ist. Heiss und muggy! Gegen 13:45 Uhr fahre ich für eine Pause auf einen Parkplatz. An Mittagsschlaf ist nicht zu denken, Innentemperatur 41 Grad. Heute bin ich fast nur mit Klimaanlage gefahren. Ich ziehe Hemd und Hose zum Trocknen aus und setze mich mit trockenen Sachen in meinen Liegestuhl, den ich vor maximal 10 Minuten unter einen Baum gestellt habe: Shocking! Wie ist der Leinenbezug heiss!! Ich lege das Thermometer in eine Astgabel, wo eindeutig Schatten ist: 45,5° wenn die Sonne hinter den Wolken ist, 46,5° wenn sie scheint. Das Aussenthermometer, der Sonne ausgesetzt, zeigt 48 Grad. Es gibt also kaum noch einen Unterschied zwischen Schatten und Sonne!

Ich kann die Pause kaum zur Entspannung nutzen, denn viele kleine und entsetzlich aggressive Fliegen haben es auf mich abgesehen. Nach

einer Viertelstunde steige ich wieder ins Auto und schaffe es nicht, alle Fliegen los zu werden. Lästig sind die Biester, aber was soll's, man kann ihnen nicht entkommen. Als ich in Billabong an der Tankstellensäule den Preis auf der Quittung notiere, verbrenne ich mir auf dem Blech fast die Finger: Die Tanksäule steht immer im Schatten! Der Tankwart sagt auf meine Bemerkung: „The Heat is on!! - Ganz schön warm heute, 46 Grad.“ Also diese Temperatur ist nicht meine Erfindung! Ausserdem gibt es ein Bild davon, allerdings habe ich das zu früh gemacht, die Endtemperatur war 46,5 °.

Am Overlander Roadhouse zweigt die Strasse nach Monkey Mia ab. Hier bin ich um 15:30 Uhr und ich fotografiere einen auffälligen Wolkenturm, der da in Richtung Westen zu sehen ist. Dann fahre ich diese Strasse weiter in Richtung Monkey Mia und beobachte diesen Turm. Er explodiert förmlich in ca. 6.000 Meter Höhe und links neben ihm bilden sich weitere Türme. Jetzt kann man auch sehen, dass es eine Verbindung zur Erdoberfläche zu geben scheint: Ein Cyclone? Mal sehen, wie sich das Ding entwickelt.

Ein Auto steht am Strassenrand und Leute winken. Ich halte an: Zwei Mädchen haben hinten an ihrem 4WD einen platten Reifen. Wie wechselt man ohne Wagenheber einen Reifen? Als sie meinen Wagenheber sehen meinen sie, dass sie so ein Ding auch im Auto haben. Es sind zwei deutsche Mädchen, ca. 25 bis 28 Jahre alt und völlig schimmerlos, was den kaputten Reifen angeht. Ich zeige ihnen wie es geht, aber ich wechsle nicht ihren Reifen. Sie müssen da schon mitmachen. Mit den Bildern kann ich rekonstruieren, dass die ganze Aktion nach 22 Minuten erledigt war. Sie bedanken sich und wollen auch nach Monkey Mia, da werden wir uns wohl noch mal sehen!

Auch beim Reifenwechsel beobachte ich den „Cyclone“ und mache Fotos. Aber als wir dann wieder losfahren sieht man nach ein paar Kilometern deutlich: Das ist ein Bushfire, kein Cyclone. Klar, dass eine Zigarettenkippe oder eine Glasscherbe bei diesen Temperaturen genügt, um einen Flächenbrand im Bush auszulösen. Es brennt auf der rechten Seite der Gravelroad nach Tamala. Der Brandherd liegt vielleicht drei Kilometer von der Strasse nach Denham entfernt. Wir fahren an der Rauchsäule vorbei, sie bleibt immer links. Aber es ist schon ein sehr beeindruckendes Gebilde, es riecht nach Feuer und auf die Scheibe rieselt Russ!

Weil ich fotografiert habe, sind die Mädchen vor mir. Plötzlich kommen sie mir entgegen: „Das ist ja ein riesiges Feuer, riechst Du das? Es ist viel zu gefährlich weiterzufahren, wir drehen um und fahren zurück!“ meint die Blaue, die ganz blass vor Angst ist. Sie fährt und sie hat die Hosen voll. Die Rote sieht das wohl nicht so dramatisch, aber was soll sie machen. Ich gebe zu bedenken, dass wir hier sehr dicht am Feuer sind, drei bis fünf Kilometer, aber bis Denham sind es ja noch 80 Kilometer! Warum soll man da nicht hinfahren, wenn wir hier an der Rauchsäule gefahrlos vorbeikommen? Feuer sieht man zu keinem Zeitpunkt. „Natürlich könnt Ihr machen was Ihr wollt, ich jedenfalls finde das hoch interessant, ich fahre weiter und mache Fotos!“ „Ich habe keine Lust zu verbrennen ...!“ sagt darauf die Blaue und mit schreckgeweiteten Augen tritt sie aufs Gas. 300 km nach Kalbarri oder 200 km nach Carnavon zurück, statt 80 nach Denham geradeaus. Das ist typisch: Weiber! Nur Emotionen, keinen Verstand. Ich habe die beiden nie wiedergesehen, sicher sind sie verbrannt.

Ich mache noch Fotos von der verdeckten, violetten Sonne, es sieht richtig dramatisch aus. Aber nach weiteren fünf Kilometern bleibt der Brandherd links liegen und es geht durch niedrigen, baumlosen Bush bis nach Denham. Erstaunlich ist, dass die Temperatur sinkt und die Luftfeuchtigkeit enorm zunimmt. Auch das ist Physik: Die Wärmeenergie wird durch die Verdunstung des vielen Wasser verbraucht, das es hier an der Shark Bay gibt.

Um 17:30 Uhr hat das Tourist Bureau in Denham sogar noch offen. Ich kann mich informieren, was es hier so gibt. Schnorcheltouren gibt es generell nicht: In der Shark Bay wimmelt es tatsächlich von Haien. Schnorcheln sehr gefährlich! Aber morgen früh kann man in Monkey Mia die Dolphins sehen und am Donnerstag gibt es (vielleicht) eine Tagestour zum Cape Peron.

Weil es hier in Denham unerwartet nur noch 33 Grad sind, disponiere ich um und fahre mit meinem Auto wieder zum Caravan Park. Bei über 40 Grad am Abend hätte ich mich in ein Motel eingemietet. Bei solchen Temperaturen kann man im CamperVan ohne Klimaanlage nicht mehr übernachten. Jedenfalls finde ich, dass ich mir nicht beweisen muss, dass ich Nächte mit vielleicht 35 bis 38 Grad auch noch überstehe!



Die wunderbare Küste 80 Kilometer nördlich von Carnarvon

Leben in der Brandung

Carnarvon, 18. Februar 2000

Carnarvon ist auch am Sonntagmorgen ausgestorben. Vielleicht sind alle in der Kirche?? DAS werde ich mal ausprobieren! Am nächsten Sonntag gehe ich in die Kirche! Aber ich glaube nicht, dass das der Grund ist. Die Leute wollen einfach ihre Ruhe haben, denn es ist Sonntag und sehr warm. Zu warm für diese Zeit. Normal wären 32 bis höchsten 33 Grad, aber zur Zeit gibt es eine Hitzewelle, noch unter 40 Grad in Carnarvon, aber schon 50 Kilometer weit im Inland 45 Grad. Das Tourist Office ist am Vormittag für drei Stunden offen. „Was kann ich für Touren unternehmen?“ „Nichts ist zur Zeit im Angebot, es ist zu heiss und es sind zu wenig Touristen hier. Keine Saison.“ Also muss ich alleine etwas unternehmen. Ich erkundige mich nach der Vermietung von 4WD. Mehr als Telefonnummern hat die Dame nicht.

Was mache ich um 10 Uhr mit dem angefangenen Tag? Ich entschliesse mich, zu den Blowholes zu fahren. 80 Kilometer nach Norden und 80 Kilometer wieder zurück, aber es hat sich gelohnt. Die Strasse ist gut, nach 24 Kilometern zweigt eine Strasse von Highway Nr. 1 nach Nordwesten ab und nach 50 Kilometern durch immer den gleichen, flachen Bush mit ein paar Salzseen ist man an der menschenleeren Küste. Direkt hier wo die Strasse auf die Küste stösst, gibt es ein „brüllendes Loch“. Man hört und man sieht es schon von der Strasse aus. Was muss hier bei höherem Wellengang los sein!! Heute ist die Dünung maximal 1 ½ Meter hoch, es röhrt manchmal ganz schön aus dem Loch und die Fontäne steigt aus dem kleineren Nebenloch auf. Solche Löcher werden vom Wasser in den Sandstein gefressen und wenn sie über den unterhöhlten Untergrund Verbindung zum Meer haben, dann wird daraus ein Blowhole.

Fast noch interessanter ist die stark erodierte Sandsteinküste. Hier sieht man wieder diese Erosionsmuster: Selbstähnliche Kugelschalen, die Kugel in der Kugel in der Kugel ... aber alles Hohlkugeln! Diese Erosionen hier stammen ausschliesslich vom Wasser und nicht vom Wind, deshalb sind sie gross und grob, nicht so filigran, wie an der Coffin Bay.

Dort war es vorwiegend Winderosion. Aber hier, kilometerweit alles grosse Sandsteinskulpturen an der felsigen Küste, deren Plateau ca. 10 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Herrlich ist das anzusehen!

Ich fahre nach links, dort ist eine ruhige Bucht und ein „Marine Park“, hier kann man gefahrlos schnorcheln und hier soll es Korallen geben. Weisses, blendender Strand, klares, warmes Wasser, draussen eine felsige Insel mit Brandung und kein bisschen Schatten. Ich stelle mein Auto so, dass die Kühlschrankseite Schatten hat. Dann ziehe ich mir die Badesachen an und gehe mit Schnorchel und Flossen ins Wasser. Es ist so warm, wie in der Badewanne, allerdings wird es weiter draussen dann etwas kühler.

Tatsächlich, hier gibt es Korallen! Geweihkorallen in Blau mit violetten Spitzen. Die passenden Fische dazu: Nur drei Zentimeter lang, aber leuchtend blauviolett - Neonfische!! Es gibt noch mehr Fische, auch kleine Papageifische sehe ich hier. Aber keine Schwärme, vielleicht ist das Wasser zu flach, höchstens 1,2 Meter. Aber es gibt Korallen: Trichterkorallen, Tellerkorallen, Gehirnkorallen und dann wieder die eigenartigen flächigen und einfarbigen Korallen, die es so vielfältig auf den Abrolhos Islands gab. Hier sind sie nur vereinzelt zu sehen und nicht so farbig. Dafür wachsen hier Geweihkorallen in vielen unterschiedlichen Farben, sogar in Gelb, nie habe ich das bisher gesehen! Es liegen auch riesige, flach gedrückte „Kartoffeln“ auf dem Meeresgrund. Sie haben die hellbraune Kartoffelfarbe und sie sind grösser als 1 Meter im Durchmesser. Diese Korallen haben kaum eine Struktur, es ist eine glatte Oberfläche. Erst mit der Lesebrille, die ich jetzt natürlich nicht aufhabe, könnte ich Tausende von kleinen Löchern sehen, alle besetzt mit einzelnen Korallen. Ganz erstaunlich viele dieser grossen, mit einem Saugrohr atmenden Muscheln gibt es hier. Sie sind alle höchstens 30 cm gross und sie liegen wie bunte Ostereier auf dem Meeresgrund. Braun, Grün, Blau, in dieser Palette bewegen sich die Farben der Ränder, die Wasser in die Muschel fächern. Ich versuche mal, eine solche Muschel anzuheben: Sie halten sich mit einem Fuss am Meeresgrund fest! An toten Muscheln kann man das Loch für diesen Fuss auf der anderen Seite sehen.

Ich schwimme bis zu der Insel rüber, laufe ein Stück auf die andere Seite: Felsen und Brandung, dann gehe ich wieder ins ruhige Wasser. Hier liegt am Strand, der übersät ist mit Muschel- und Korallenschrott, ein Stück von so einer schönen Muschel, wie sie Stefan in Tenggol gefun-

den hat. Die hier ist wesentlich kleiner und es ist nur ein abgebrochenes Stück, aber wie weiss die Innenseite und der Bruch sind! Herrlich, und ich stecke sie für meine Sammlung in der Toilettenbox ein. Dort gibt es immer noch eine Seepocke aus Froya, Norway 1992!!

Nach einer Stunde habe ich alles bewundert und ziehe die Badesachen wieder aus. Es ist High Noon und es ist warm. Schatten gibt es nur im aufgeheizten Auto. Ich werde wieder zurückfahren, denn hier ist an Ruhe oder Mittagsschlaf nicht zu denken. Vorher fahre ich aber noch ein paar Kilometer die Gnaraloo Road in Richtung Norden. Dann gehe ich hier links noch einmal an die felsige Küste. Sie besitzt Etagen und nicht alle werden jetzt von der Brandung erreicht. Ich steige runter in diese bizarre Landschaft und laufe ca. einen Kilometer nach Süden. Was es hier für Erosionsmuster und was es hier für Leben gibt! Genauso wie auf Rottneest Island: kein Quadratzentimeter, wo nicht jemand wohnt!! Meistens sind es eckige Muscheln oder Polypen, aber es gibt auch Algen und Seegras, darunter verstecken sich Seeigel, Muscheln, Krebse und Fische. Und das alles in 50 bis 60 Grad heissem Wasser!! Die Sonne kracht von oben und heizt das stehende Wasser in den flachen Tümpeln auf. Wo die Brandung diese Klippen erreicht, ist es deutlich kühler. Aber offensichtlich ist das Leben auf solche Temperaturen ausgerichtet. Man kann auch gefahrlos (mit den Supersandalen) hier wandern. Es gibt keine losen Muscheln oder Seepocken und die Brandungsbrecher beanspruchen die Muscheln mehr, als meine Schuhe es tun. Wer sich nicht festhält, ist verloren, wird in der Brandung zermahlen. Ich stehe drei Meter von solchen Pools entfernt, in denen die Brandung das Wasser weiss und turbulent zum kochen bringt! Da möchte ich nicht reinfallen, alle Wände mit scharfkantigen Muscheln besetzt, das könnte tödlich sein! Und drei Meter davon weg die reinste Idylle: Ein rundes Loch im felsigen Untergrund, einen knappen Meter im Durchmesser und genauso tief - noch kein Blowhole: Algen, Wasserpflanzen, Fische, Krebse im ruhigen, sehr warmen Wasser, denn bis hier her reicht jetzt die Brandung nicht. Das ist eine faszinierende Wanderung, genauso schön, wie das Schnorcheln. Diese Küste gehört zu den schönsten Landschaften, die ich in Australia gesehen habe!

Ich klettere die selbstähnlich texturierten und sehr scharfkantigen Sandsteinskulpturen wieder hoch und laufe zu meinem Auto zurück, das da oben auf der Klippe steht. Auch hier oben ist alles erodiert und

man sieht, dass das hier kein sedimentärer Sandstein ist: Es war Schotter, der zusammen mit Schlamm und Sand für Millionen von Jahren „ruhig gestellt“ wurde und dabei versteinert ist. Eindrucksvolle Bilder gibt es von dieser Küste und von diesem geschotterten Sandstein. Sie sind alle zu hell, denn es ist High Noon, aber das kann man ja korrigieren.

Dann fahre ich zurück und gegen 14:30 Uhr steht das Auto im Schatten, ich liege auf der Bank und der Ventilator läuft (ein sehr nützliches Gerät!!): Mittagsschlaf bei 36 Grad bis gegen 16 Uhr.

Trinken, Trinken, Trinken. Ich trinke viel, koche Tee und begucke mir die Welt von meinem Liegestuhl aus. Gegen 17 Uhr entschliesse ich mich, mein Fahrrad zu reparieren. Einen Ersatzschlauch habe ich, aber keine Luftpumpe. Während ich noch überlege, wie ich das jetzt am geschicktesten mache, spricht mich der Nachbar an. „Na, wie geht das mit dem Fahrrad, ist es nicht zu heiss dafür ...?“ so in diesem Stil. Als er von der Reparatur hört, kramt er einen Kompressor aus seinem Müllauto: „Der geht wunderbar, ich habe ihn auf dem Rubbish Tip gefunden!!“ Damit ist die Reparatur in einer knappen halben Stunde erledigt.

Ich unterhalte mich mit dem grossen, starken Mann (so alt wie ich?), der nur noch einen Steinbruch im Mund hat. Piet ist vor ungezählten Jahren aus Holland nach Australien gekommen. Deutsch kann er nicht mehr. Jetzt bekommt er die Mindestrente, arbeitet bei Gelegenheit manchmal noch für vier Wochen auf dem Bau. Seit zwölf Jahren ist Piet Traveller, fährt in Australien herum. Alice Springs gefällt ihm am besten. Er hatte mal einen CamperVan. Der hat es bis hier her geschafft, dann gab der Motor seinen Geist auf. Jetzt ist er ausgeschlachtet und zum Müllcontainer umfunktioniert. Da ist alles drin, was Piet nicht täglich braucht. Darin sieht es aus wie in der Garage in Spindlersfeld vor der Aufräumaktion. Piet wohnt in einem alten Caravan. Das ist seine ganze Habe, eine Wohnung hat er nicht, auf Reisen kann er nicht mehr gehen. Er trinkt Bier und sitzt vor dem Fernseher, Tag ein, Tag aus bis weit nach Mitternacht. Auch so kann man leben.

Ich mache ein frühes Abendbrot und um 18 Uhr schwinge ich mich auf das reparierte Bike. Ich sehe mir Carnarvon an, finde die Bibliothek, wo ich morgen ins Internet gehen werde. An der See gibt es eine kilometerlange, schöne Promenade, menschenleer. Nur zwei Aboriginal Frauen sitzen unter Palmen und fischen. Bei den Aboriginals sind die Frauen für den Fischfang zuständig. Ich fahre über die Brücke und merke, dass

ich von hier aus schlecht zur Jetty komme. Der Gascoyne River hat ein zerklüftetes, vielfältiges Delta geschaffen. Ein viel zu grosser, natürlicher Hafen.

Von der Stadt aus fahre ich zur Jetty. Drei oder vier Kilometer mit Gegenwind und vielleicht noch 32 Grad. Kleine Berge gibt es auch noch und immer die Sonne genau ins Gesicht. Muss das sein? Ja, ich will den Sonnenuntergang von der Jetty aus sehen! Das schaffe ich natürlich auch, aber ich bin wieder nass geschwitzt! Um 19:09 Uhr sinkt die Sonne unter den Horizont. Genau das hat mir SkyMap vorausgesagt. Toll ist das, wenn man SkyMap mit den GPS-Koordinaten immer so genau positionieren kann. Die Jetty ist eine Meile lang und sie wurde 1897 aus Jarrah Stämmen gebaut. Um die Jahrhundertwende war sie wichtig für den Export von Wolle und lebendem Vieh. Eine Eisenbahn mit Dampflokomotive ist von der Jetty bis in die Stadt gefahren. Jetzt ist alles ausser Betrieb, und nur noch eine Touristenattraktion, wenn überhaupt.

Hier ist wieder ein schönes Beispiel für den Umgang der Australier mit Schildern zu bewundern: Ein zwei Meter breites Schild erklärt, wer den Zaun um dieses Gebäude gesponsert hat. Dass in diesem Gebäude (vielleicht...?) das Railway Museum untergebracht ist, kann man nur vermuten.



Norbert in seinem CamperVan

Norbert - Der Macher aus Stuttgart

Exmouth Lighthouse, 12. März 2000

Am ersten Abend nach dem Cyclone Steve mache ich zum Sonnenuntergang einen Spaziergang. Das beste Bild gelingt mir zuletzt, als der Sonnenuntergang schon vorbei und es fast dunkel ist. Nie hätte ich mich mit einer normalen Camera getraut, noch einmal auf den Auslöser zu drücken, mit der Digitalcamera geht das. Ein schönes Bild: Entwarnung, sagt das hellblaue Loch im dunklen, rötlich eingefärbten Himmel. Es gibt den schönen, blauen Himmel noch, morgen vielleicht schon ist er wieder zu sehen.

Auf diesem kurzen Spaziergang treffe ich meinen Nachbarn. Wir stehen nur noch zu zweit hier auf dem Caravan Park in Coral Bay unter den schönen Bäumen. „Hello, haoouuyogoooh ...?!“ Es stellt sich heraus, es ist ein Schwabe aus Stuttgart. Aber so ein echter, dass man ihn weder Deutsch noch English richtig verstehen kann! Er ist um die 60 Jahre alt (später stellt sich heraus, er ist schon 70 ...!) reist auch allein und sitzt wie ich in einem CamperVan, einem Ford Transit. Er hat eine andere Lösung als ich gefunden: Er hat den Wagen gekauft und nach seinen Vorstellungen umbauen lassen. Jetzt deponiert er ihn in Brisbane, wenn er nicht in Australien ist. Wenn er wieder von Deutschland aus angereist kommt, steht sein eigenes Auto bereit. Seit vier Jahren fährt er damit in Australien herum, jedes Jahr vier bis fünf Monate.

Ich bezweifle, ob das eine ökonomisch günstige Variante ist. Für ihn ist sie das, denn der Schwabe hat sich hier sein Häusle auf die vier Räder gebaut: Dunkelroter Plüsch die Sessel der Fahrerkabine, das ganze Auto ist rot ausgeschlagen, roter Fussbodenbelag. Überall stehen, hängen und liegen Souvenirs. Mit unzähligen Aufklebern der Städte, wo er überall schon war, sind die Wände und die Schrankflächen tapeziert. Er raucht viele Zigaretten am Tag, das Bier steht im Bierkühler, der Fernseher läuft. Alles ist eingebaut und verfügbar: Radio, Stereoanlage, TV mit dem neuesten Antennenverstärker, Klimaanlage, Küche mit Kühlschrank und allem was dazu gehört. Aussen ist das Auto popig bemalt, die Fernsehantenne überragt alles, die australische Fahne ist gehisst, ein

grosses Signalhorn und ein gehörnter Schädel eines Schafbocks an der Bullbar. Wir unterhalten uns nur ganz kurz, woher und wohin. Ulbricht war ein Verbrecher und das mit der Mauer war Freiheitsberaubung. Wie recht er hat! Aber was hat uns diese Feststellung hinter der Mauer genutzt? Er fährt morgen vielleicht in Richtung Broome weiter. „Immer geniessen, so lange es geht!“ sagt er, als wir uns bis morgen verabschieden. Da ist was dran.

Norbert heisst er und er ist 70 Jahre alt. Er ist seit Anfang Dezember 1999 in Australien unterwegs. Weihnachten und Neujahr hat er bei seinem Sohn verbracht, der in Melbourne lebt. Ende Mai fliegt er zurück nach Deutschland. Gestern haben wir uns kennen gelernt, heute sind wir dicke Freunde. Ich war ganz erschrocken, als er mich am Nachmittag fragte: „Wo bist Du denn so lange gewesen??!“ Solche Fragen bin ich nicht mehr gewöhnt! Fast muss ich mich für meinen Mittagsschlaf entschuldigen! Gut dass wir verschiedene Wege haben, Norbert wäre es sehr recht, würden wir ab sofort gemeinsam durch Australien ziehen. Er wird natürlich mit sich selber fertig, aber man merkt, wie sehr ihm ein Gesprächspartner fehlt. Ich brauche nur in die Nähe seines Autos zu kommen, dann gibt es immer etwas zu erzählen. Inzwischen verstehe ich auch seinen breiten, gemütlichen, schwäbischen Dialekt besser. Im Zweifelsfall verständigen wir uns in English. Es hört sich ganz eigenartig an, wenn er plötzlich ein oder zwei Worte betont deutlich in Hochdeutsch formuliert. Das fällt ihm mindestens so schwer, wie English. Es ist erstaunlich, was das für ein Handicap ist, wenn man als Muttersprache so einen massiven Dialekt gelernt hat. Ob das schwäbisch oder sächsisch ist, damit ist man sein ganzes Leben lang behindert.

Norbert wohnt in Stuttgart und dort hatte er bis vor drei oder vier Jahren auch ein gut gehendes Geschäft, einen Getränkehandel. 150 Sorten Bier, 200 Sorten Whiskey, Wein und anderes. Das Geschäft hat er aufgebaut und davon konnte er sehr gut mit Frau und drei Kindern leben.

Die persönliche und finanzielle Krise kam über Nacht und vor 10 bis 12 Jahren: Sein Buchhalter teilte ihm mit, dass das Finanzamt gerne wissen möchte, was mit den vielen (jetzt kommt ein klares hochdeutsches Wort:) „Privatentnahmen“ passiert und wo sie versteuert sind! Norbert war überrascht und entsetzt: Seine Frau, mit der er 28 Jahre verheiratet war, hatte sein Konto heftig geplündert und sich davon in Mallorca ohne sein Wissen ein Haus gekauft. Es gab einen heftigen Streit und am nächs-

ten Tag waren auch noch das beste Auto und viele Wertsachen zusammen mit der Frau verschwunden.

Diese Geschichte ist so haarsträubend, dass ich sie kaum glauben kann. Aber sie scheint wahr und typisch für Norbert zu sein: Norbert ist ein Diskutierer, er denkt nur beim Reden. Von Technik versteht er absolut nichts, Schreiben und Rechnen sind ihm ein Graus und deshalb kümmert sich um die Finanzen der Buchhalter gemeinsam mit dem Steuerberater. Offizielle Briefe schreibt der Rechtsanwalt. Norbert „macht“ Kontakte, Norbert organisiert, Norbert kauft und verkauft. Aber sobald es um Details geht, hat er dafür seine Leute. Nie könnte ich so arbeiten, nie ein Geschäft führen und nicht stündlich im Detail über die Finanzen informiert sein. Aber genau das ist Norberts Stil und deswegen haben ihn sicher Buchhalter, Steuerberater, Rechtsanwalt und noch andere nach Strich und Faden betrogen. Aber solange er genug verdient hat, spielte das ja keine Rolle! Man muss schon sehr weit weg von den Kontoauszügen sein, um in solch massiver Weise von der eigenen Frau ausgenommen zu werden. Norbert aber traue ich so viel Naivität, Blauäugigkeit und Unwissenheit zu.

Nach diesem entscheidenden Eingriff der Frau in seine Geschäfte war Norbert praktisch pleite. Aber mit seinen hervorragenden Kontakten zu den Lieferanten hat er es erreicht, dass die eine Weile die Luft angehalten haben. Nach fünf Jahren war er dann wieder aus dem Schneider und hat das Geschäft verkauft. Er hat sich zur Ruhe gesetzt und ist nicht gerade arm: Ein CamperVan in Australien, eine 150 Quadratmeter grosse Wohnung in Stuttgart, eine Lagerhalle voller „Hobbys“ und dort steht auch „der Daimler“.

Ich erzähle auf seine Frage, dass ich Ingenieur bin, und sofort hat Norbert ein paar seit Monaten ungelöste Probleme parat: Eine kleine Digitaluhr geht nicht mehr, er meint, er kann sie nur nicht richtig bedienen. Aber es ist nur ganz simpel die Batterie leer. Norbert hat sogar den richtigen Batterietyp an Bord - Problem gelöst. Dann das Minimum/Maximum Thermometer! Es kommt von einem deutschen Hersteller und es war teuer, 28 Dollar. Aber es funktioniert nicht! Es ist ein altdeutsches MiniMax Thermometer, wie man es schon vor dem II. Weltkrieg kannte: Quecksilber mit zwei Drahtstücken, die man mit einem Magnet verschieben kann. Nach einer Viertelstunde hat er ungefähr begriffen, wie man dieses Thermometer behandelt und abliest. Die Bratpfanne

wird nicht heiss. Und gerade heute Abend sollte es ein Steak geben. Was ist los? Eindeutig produziert die Bratpfanne immer einen Kurzschluss, wenn man sie ans Netz hängt. Da kann auch kein Ingenieur mehr helfen. Das neueste Bild vom Track des Cyclones: Was bedeuten diese Kreise und Striche? Die Küstenlinie der Pilbara Region erkennt er mit Mühe, aber die symbolische Darstellung des Cyclones macht ihm prinzipielle Schwierigkeiten.

Ich frage ihn, ob ich ein Bild von der wunderschönen Inneneinrichtung seines Autos machen kann. Ja, natürlich und sofort! Von einer Digitalcamera hat er noch nie etwas gehört, und er kann sich nicht vorstellen, wie das geht. „Gestern, als Du das Bild aufgenommen hast, da war es doch schon dunkel!“ Ich erkläre ihm die Camera und zeige ihm die gerade aufgenommenen Bilder auch am Computer. Norbert ist fassungslos. „Mit Computern hab’ ich nix am Hut und das mit dem Internet und Email ist ja erst ganz neu ...“, meint er. Er hat keine Email Adresse, er telefoniert. Aber er möchte unbedingt das Bild haben: Norbert in seinem schönen Auto in Australien. Er gibt mir seine Adresse und ich werde es nicht vergessen, ihm das Bild auszudrucken und zu schicken: Norbert Jörg, Höscheleweg 3, 70188 Stuttgart.

Norbert ist der exemplarische Beweis für meine These: Intelligenz und Wissen ist nicht gleichbedeutend mit Erfolg und gesicherten Finanzen. Man muss nicht Abitur haben, muss nicht studiert haben, man muss nicht Ingenieur sein, um die berühmten 3.000 DM monatlich zu haben. Eigenschaften wie Organisationstalent, Risikobereitschaft (auch oder gerade aus völliger Ahnungslosigkeit ...) und Kommunikationstalent sind unter Umständen viel wichtiger für den Erfolg im Leben.

Heute Morgen Verabschiedung von Norbert. Er sitzt wieder vor dem Fernseher, er raucht und die beiden hinteren Türen sind auf. Ich komme vom Duschen, da kann er mich genau sehen. Er winkt mir zu und wir reden noch ein paar Sätze: Sein Sohn, der jetzt in Melbourne lebt, ist in Australien geboren! Hier hat er auch die Frau kennen gelernt, mit der er die ersten 13 Jahre in Australien gelebt hat. Dann ist er mit ihr zurück nach Deutschland gegangen. „Hätte ich die doch bloss schon hier davon gejagt !!!“ „Was macht Dein Sohn in Melbourne?“ Die Antwort kommt ganz klar in Hochdeutsch: „Wasserbetten !!!“ Der Vater „macht“ in Getränken, der Sohn in Wasserbetten, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Aber warum nicht, auch dieses Geschäft scheint zu brummen.

Dann fahre ich winkend an der offenen Tür von Norbert vorbei. Er springt auf, läuft mir entgegen. Ich drehe die Scheibe runter und er kommt dicht an mein Gesicht: „Es war richtig nett mit Dir!“ Fast stehen ihm Tränen in den Augen.

Ja, so ist das unter Travellern. Man trifft Leute, mit denen man sich gut versteht, aber bald ist man wieder allein und auf Achse. Gut so.



Cape Range mit Sicht auf das Ningaloo Reef

Die Cape Range am Ningaloo Reef

Exmouth, 23. März 2000

Regen und kein Lightfoot Heritage Trail

Sonntag, 19. März 2000. Um 6 Uhr piept der Wecker und ich bin gerade richtig eingeschlafen. Hundemüde stehe ich um 6:30 Uhr auf und hoffe, die Tour fällt wegen zu hohem Seegang aus, ich bin nicht ausgeschlafen. Um 7:30 Uhr bin ich am Dive Centre von Exmouth, die jungen Leute sind absolut zuversichtlich, na klar, warum soll die Tour nicht stattfinden? Der Skipper erkundet gerade die Lage. Kurz vor 8 Uhr ist klar: Zu rauhe See, die Tour muss verschoben werden. Alles andere hätte mich sehr gewundert, denn ich habe ja hier am Leuchtturm die See vor der Nase: Starker Wind, 1,5 m hohe Wellen. Die Tour wird abgesagt, nächster Versuch am Mittwoch.

Auf den Fall, dass die Tour zu den Muiron Islands ausfällt, bin ich vorbereitet: Endlich kann ich die längst fällige Tour in die Cape Range unternehmen. Ich fahre in Richtung Süden und nach ungefähr 25 Kilometern zweigt von der Murat Road die Charles Knife Road ab. Eine von den zwei Strassen, über die man überhaupt nur in die Cape Range fahren kann. Die ersten drei oder vier Kilometer hat die Strasse eine Teerdecke, dann geht es steil nach oben und es ist eine vom Wasser ziemlich mitgenommene Gravelroad. Aber wenn man langsam fährt, ist die Strasse auch mit dem CamperVan zu befahren, sie ist insgesamt nur 13 oder 15 Kilometer lang. Eine herrliche Aussicht nach unten, die Sonne spiegelt sich im Exmouth Gulf und hohe Wolken türmen sich auf, dunkel und regenschwer, unten die Basis. Man sieht schon die Regenvorhänge über das Land ziehen. Aber die Bilder sind nicht so schön, wie die vom Mt. Augustus, ich mache deswegen keine Fotos.

Diese Strasse bin ich am 20. Februar schon mit Mr. Neil McLeod gefahren, da war ich gerade in Exmouth angekommen. Schon wieder vier Wochen her! Hier ist die Stelle, wo der Taifun vor einem Jahr die Leitplanke der Strasse weggeblasen hat. Unglaublich, aber anders kann man sich die auf 100 Meter verbogene Leitplanke auch nicht erklären! Bald danach ist man auf der Höhe der Cape Range. Meine Uhr sagt, 230 Meter

über N.N., der höchste Punkt der Cape Range ist 311 Meter hoch: Der Thomas Carter Lookout. Rechts und links der Strasse guckt man in tiefe, raue Täler. Schuttkegel 150 Meter hoch, von der Sonne nur teilweise, wie mit Scheinwerfern beleuchtet. Da wo wir mit Mr. McLeod Halt gemacht haben, das Tal mit dem Creek unten, ist auch für mich Schluss, ein grosses Wasserloch versperrt die Strasse.

Ich könnte vielleicht durchfahren, aber ich will erstens kein Risiko eingehen und zweitens will ich ja sowieso wandern. Also stelle ich hier mein Auto so ab, dass es nicht in die Schlucht fallen kann, nehme meinen Rucksack und gehe los. Es ist 9 Uhr. Ganz zuletzt noch hatte ich die hervorragende Idee, die Regenjacke in den Rucksack zu stecken, denn rund herum gibt es riesige, weisse, aber auch dunkelblaue Wolken, nur selten scheint die Sonne. Aber ich bin eingeschnitten, habe Hut und Sonnenbrille dabei und auch zwei Liter Tee + Saft im Rucksack. Ich laufe einfach die Strasse weiter. Nach der wirklich guten Karte „The Coral Coast“ in der Karte „Gascoyne Coast“, soll es am Ende der Charles Knife Road den Lightfoot Heritage Trail geben. Ein Wanderweg für 2 ½ Stunden. Also muss ich erst mal das Ende der Charles Knife Road erreichen.

Die Wanderung ist einfach, die Gravelroad ist bis auf ein paar Wasserlöcher trocken, die Gegend ändert sich, es gibt rechts und links keine Schluchten mehr, das hier ist das Hochplateau, die höchsten Stellen ca. 260 Meter hoch. Spärlicher Bush, der Boden ist nicht bedeckt, der raue Fels guckt überall durch. Wenige, niedrige Bäume, aber viele Paperback Trees in einer feuchten Senke vor dem Thomas Carter Lookout. Alles ist grün. Ganz auffällig: Nach dem Regen, den der Cyclone Steve gebracht hat, ist es überall grün, unten an der Hauptstrasse sind die Strassengräben voll hellgrünem Gras, das Spinifex Gras hat schon lange Halme, bald wird es blühen.

Es fängt unvermittelt an zu spritzeln und zu regnen. Und kaum habe ich die Regenjacke an (Rucksack unter der Regenjacke, Hut im Rucksack), da giesst es wie aus Eimern. Der erste tropische Regenguss auf dieser Australientour! Ich stehe buchstäblich im Regen! Es trommelt auf die Regenjacke und sofort sind die Hosen nass, die unten rausgucken. Mit Erstaunen sehe ich nach wenigen Minuten: Die Gravelroad ist nicht mehr da, alles ist knöcheltief unter Wasser! Es ist dunkel, es ist diesig, man kann kaum 100 Meter sehen und es giesst in Strömen.

Aber nur höchstens 15 Minuten, dann scheint unvermittelt die Sonne wieder und eine völlig andere Gravelroad ist zu sehen: Streckenweise ist es ein Creek geworden. Es gibt ein Bild, da kommt ein richtiger Fluss die Strasse herunter, die hier einen Bogen macht! Überall fliesst Wasser, murmeln Bächlein oder über eine Breite von 30 Metern überquert ein Fluss die Strasse! Wahnsinn, wie viel Wasser in dieser Viertelstunde hier abgeladen worden ist! Die Regenjacke ist bald wieder trocken, die Hose ist ab 10 cm unter dem Gürtel pitschenass. Aber was macht das schon: Bei über 30 Grad sind nasse Hosen kein Problem.

Ich laufe weiter, die Umgebung ist nicht gerade spektakulär, es ist das Hochplateau und ich frage mich, wo das viele Wasser bleibt. Die felsige Oberfläche ist stark erodiert, selbstähnliche Kugelschalen. Heute habe ich wieder ein Bild davon: Aut_4380 und 4406, schwierig zu fotografieren und noch schwieriger zu beschreiben. Überall gibt es grosse und kleine Löcher, wie mit dem Diamantbohrer in den Fels geschnitten. Ich nehme an, das ganze Wasser versickert hier und läuft unterirdisch ab. Wo gibt es Quellen? Wo gibt es Höhlen? Es muss hier im Untergrund Höhlen geben, denn das Wasser ist ja auch im Untergrund nur mit der Erosion beschäftigt. Rechts und links bilden sich Teiche, auf die werde ich achten, wenn ich wieder zurück komme.

Um 10:15 Uhr fängt es wieder an zu giessen und in dem Regennebel erkenne ich, dass ich das Ende der Charles Knife Road erreicht habe. Jetzt giesst es nicht ganz so heftig, dafür aber länger, ungefähr eine halbe Stunde. Ich habe eine vorzügliche Regenjacke, noch nie ist sie so gefordert worden, wie heute. Sie ist perfekt und der Rucksack mit der Gürteltasche, in der sich alle „Dokumente“ befinden, bleibt trocken, auch die Kamera, die ich wie immer in der Hemdtasche habe. Ich suche den Lightfoot Heritage Trail. Es ist ein Rundweg, also muss von hier aus zweimal ein Weg abgehen. Wieder das spezielle Australia Problem: Kein Schild, keine ordentliche Karte, nichts. Ich umründe den Endpunkt der Strasse, wo es eine Schleife für die Autos gibt, mehrfach im Gelände. Überall Wasser, aber hier gibt es keinen Weg. Der Lightfoot Heritage Trail ist eine Erfindung der Tourismus Industrie. Ich steige auf den höchsten Hügel, den es hier im Umkreis gibt, ca. 400 Meter von dieser Endschleife entfernt. Auch dahin gibt es keinen Weg, es ist die blanke, rauhe Natur, allerdings zur Zeit voller Wasser, überall kleine Seen und Bäche.

Der Regen hat aufgehört. Ich mache auf dem Hügel ein kleines Picknick, fotografiere die unspektakuläre Aussicht, die überall gleich ist und stelle die Koordinaten mit dem GPS fest. 34 Kilometer von hier aus bis zum Leuchtturm. Da drüben, das Haus mit Satelittenschüssel, das muss die Meteorologiestation sein, die auch in der Karte eingezeichnet ist. Aber vom Heritage Trail ist absolut nichts zu sehen.

Ich gehe wieder zurück zur Schleife, zum Endpunkt der Charles Knife Road und hier wird deutlich, warum es diese Strasse gibt: Ein Schild informiert: 1955 wurde hier nach Öl gebohrt: Shot Hole (gar nicht weit weg) war die Bohrung Cape Range Nr. 1, das hier ist die Nr. 2. Nachdem man eine Tiefe von 4692 Metern erreicht hatte, ohne Anzeichen von Öl zu finden, stellte man die Erkundung ein und schloss das Loch. Der Abschluss aus Edelstahl ist hier zu sehen. Südöstlich von hier in der Rough Range hatte man mehr Glück, dort wurde 1953 das erste Australische Öl gefördert.

Es ist schönes Wetter, kaum Sonne, nur noch ein paar Regentropfen, hell, keine Fliegen, es läuft sich gut, als ich wieder zurück gehe. Inzwischen ist ein Auto hier angekommen, die Männer suchen auch nach dem Rundweg, der nicht zu finden ist. Aber den Thomas Carter Lookout gibt es, ca. einen Kilometer vor dem Ende der Charles Knife Road. Die Abzweigung kann ich ihnen zeigen, die ist mir im Regen aufgefallen. Ich gehe nicht zu diesem Lookout, das ist eine Tour, die ich noch machen will: Zum Shothole und von dort unten soll man auf diesen Lookout hoch wandern können.

Auf dem Rückweg sehe ich tatsächlich, wie das Wasser in den Untergrund läuft. Hier war noch vor einer Stunde ein See, ich habe gesehen, wie das Wasser von der Strasse in diese grosse Senke neben der Strasse floss. Jetzt ist die Senke leer, nur ein kleines Rinnsal läuft noch in zwei oder drei unscheinbare, ca. 15 cm Durchmesser grosse Löcher im Untergrund. Man sieht, dass das Wasser hier noch vor einer Stunde 1,5 Meter hoch gestanden hat. Hier sind ein paar hundert Kubikmeter Wasser in einer Stunde im Kalkstein verschwunden! Wo kommen sie wieder heraus? Es gibt hier auch Flüsse, die z.T. unterirdisch laufen, dann aber wieder ans Tageslicht kommen. Eine sehr interessante Gegend. Nicht weit weg von diesem Loch sieht man, wie so eine wilde Schlucht klein beginnt. Das Bild Aut_4396 zeigt, wie es anfängt: Eine unscheinbare Senke neben der Strasse, aber schon 100 Meter weiter hat das Wasser eine 10 Meter

tiefe Schlucht in den Kalkstein gerissen. Es ist der Anfang der Schlucht, in der unten ein richtiger Fluss fließt, den man so deutlich von hier oben sieht.

Die Gravelroad ist schon wieder weitgehend abgetrocknet, aber man sieht, wie jeder Regenguss jede Menge Material nach unten befördert und Wasserrinnen in die Strasse reisst. Es gibt zwei Bilder von der gleichen Stelle, mit und ohne Wasser, Aut_4377 und 4392, dazwischen liegen nur 90 Minuten!

Spektakuläre Aussichten von da vorne, wo mein Auto steht. Jetzt kann man auch weit ins Land gucken und sieht am Horizont den blauen Exmouth Gulf. Gegen 12 Uhr bin ich wieder am Auto. Ich kontrolliere mit dem GPS: Das Ende der Charles Knife Road ist von hier aus nur 4 Kilometer Luftlinie entfernt.

Vom Shothole zum Thomas Carter Lookout

Gleich am nächsten Tag wandere ich noch einmal in der Cape Range. Wieder ist es nur die Ausweichlösung. Ich hatte absolut nicht vor, heute gleich wieder in die Cape Range zu gehen, ich habe kaum die gestrige Regentour verdaut. Aber ich fuhr so nach Exmouth, dass ich um 9 Uhr ins Internet gehen konnte. Fünf Minuten Warten vor der Tür und dann die Mitteilung: Internet temporär nicht verfügbar, Serverprobleme, kommen sie in ein paar Stunden wieder. Was soll ich jetzt machen? Ich will den Brief an Cati loswerden und Reiner Brief aus dem Netz fischen, heute ist Montag. Ich mache ein paar Besorgungen, nach einer Stunde ist alles erledigt, aber das Internet ist immer noch out of order. Nichts naheliegender, als noch einmal in die Cape Range zu fahren und die Tour zu machen, die ich mir gestern aufgespart hatte: Vom Shothole zum Thomas Carter Lookout.

Gegen 10 Uhr verlasse ich Exmouth in Richtung Süden, nach höchstens 20 Kilometern zweigt die erste der beiden Strassen in die Cape Range ab: Die Shothole Canyon Road. Gleich am Anfang ein schönes Schild: „Road Closed“ und dahinter einer Strassenbaumaschine. Aber das Schild steht nicht mitten auf der Strasse, ausserdem kann man ja immer versuchen, wie weit man kommt. Die gesamte Strasse ist eine Gravelroad und auf den ersten zwei oder drei Kilometern kommen ein paar mächtige Schlammlöcher. Gestern hätte ich mich schon hier nicht weiter getraut. Heute steige ich aus und gucke mir die Sache an: Alles schon fast abge-

trocknet und hart, hier kann man fahren, ohne stecken zu bleiben. Meine Einschätzung ist richtig, es passiert nichts. Dann aber tauchen links die ersten Sandsteinfelsen auf und ein breiter Creek überquert die Gravelroad. Der Creek ist trocken und voller Steine, 30 bis 40 Meter breit und hier wäre die Fahrt zuende gewesen, wenn hier nicht schon Baumaschinen repariert hätten. Nach dem Cyclone Steve hat hier das Wasser zwei Meter hoch gestanden und es hat die Strasse komplett weggerissen. Jetzt hat man hier 20 LKW Ladungen Schotter abgeladen und planiert, ich erreiche über den neuen Floodway problemlos das andere Ufer.

Ich steige aus, denn hier im Flussbett kann man sehen, wie maximale Entropie aussieht: Weisse Sandsteine, alle rund geschliffen, verschiedene Grössen gemischt und auf einer riesigen, ebenen Fläche verteilt. An einer Stelle gibt es das gleiche Bild sogar mit weissen und roten Steinen. Möglich, dass das die Reste des ehemaligen Floodways sind. So wird die Erde in zwei oder drei Milliarden Jahren aussehen: Alles ist zermahlen, durchmischt und eingeebnet. Der Entropietod.

Jetzt kommt eine sehr schöne Fahrt durch diesen Canyon in der Morgensonne. Die Strasse ist durchgehend gut, aber sie kreuzt vielleicht fünfzehn Mal den namenlosen Fluss, der hier unten im Canyon fliesst und der auch die Murat Road in Richtung Meer kreuzt. Dort hat er nach dem Cyclone Steve so viel Geröll abgeladen, dass Exmouth für zwei Tage nicht erreichbar war. Hier im Canyon ist es ein relativ schmaler, trockener Creek, fünf bis zehn Meter breit. In Richtung Shothole wird er schmaler, aber plötzlich wird ein Fluss daraus! Hier fliesst noch Wasser und es sind ein paar Wasserdurchfahren zu bewältigen. Kein Problem, nur 10 cm Wasser. Aber bei einer solchen Durchfahrt kracht es und ich pflüge vorne mit meiner Bullbar den Schotter im Flussbett ...! Als ich das rettende Ufer erreicht habe steige ich aus und sehe mir die Sache an. Nichts passiert, aber was war los? Im Flussbett eine Spurrinne, ich bin (mit 10 km/h durch zwei ziemlich tiefe Löcher gerauscht, die ich gesehen hätte, wäre ich langsam an das Wasser heran gefahren. In Zukunft mache ich das auch immer - vorher muss man aber wieder etwas lernen.

Der Canyon ist beeindruckend. Die Wände der Schlucht werden nach hinten immer höher, zum Schluss sind sie 80 bis 100 Meter hoch. Es sind glatte Schuttkegel, bewachsen mit niedrigem Buschwerk. Oben guckt die Sandsteinplatte heraus, die hier durch das Wasser zersägt wurde. Aber

es sind keine glatten, hohen Wände wie an der Steilküste des Nullarbor oder in der Kennedy Range. Hier gucken oben nur 10 Meter Felsen heraus und seine Oberfläche ist grau und verwittert. Frisch erodierte Stellen gibt es in den Schuttkegeln. Hier hat der Wind einige weiche, helle Kalksteinsteinflächen geöffnet und mit dem Sandstrahlgebläse werden jetzt tiefe, helle Höhlen ausgeblasen. An einigen Stellen sind auch mächtige Brocken von oben abgestürzt, sie liegen, gross wie ein Einfamilienhaus, im Flussbett und neben der Strasse. Eine wirklich beeindruckende Landschaft und überall gibt es Stellen, wo ich sofort hochklettern möchte. Der Canyon hat auch mehrere Abzweigungen, alles namenlose Berge und Creeks, ohne jeden Weg und natürlich - wie könnte es in Australia anders sein, auch ohne Schild und Karte.

Um 11:15 Uhr habe ich das Ende des Canyon erreicht. Hier liegt das Shothole, dass dem Canyon seinen Namen gab: Die Ölbohrstelle Nr. 1 der Cape Range, von ca. 1955. Hier hat man damals tatsächlich ein paar tausend Liter Öl gefördert und eine verwüstete Landschaft hinterlassen (Mr. McLeod hat das erzählt). Heute ist davon nichts mehr zu sehen, hier gibt es auch kein Schild. Nur ein paar Zementsäcke markieren die Stelle, wo sich das Shothole befindet.

Ich schmiere mich ein, nehme Hut und Rucksack und suche nach dem Weg, der von hier aus nach meiner hervorragenden Karte zum Thomas Carter Lookout führen soll. Es ist warm, die völlig falsche Zeit für so eine Wanderung: 41 Grad hier unten im Talkessel. Ich bin nicht überrascht, dass ich kein Schild finde, das wäre ja wirklich zu viel verlangt. Aber ich finde einen Weg. Allerdings muss man da schon das Adlerauge eines alten Pathfinders haben, um diesen Weg auf der Flanke eines Hügels zu entdecken: Loser Schotter, es geht in einem erstaunlich steilen Schüttwinkel (mehr als 50 Grad) eines Schuttkegels nach oben, aber es ist eindeutig zu erkennen, dass ich hier nicht der erste bin, der sich in Schotter und dem bröckeligen Felsen nach oben arbeitet. Zweimal fasse ich in einen Spinifexbusch, als ich nach einem Halt suche. Da hätte ich auch nach einem Haufen Stecknadeln greifen können, das Ergebnis wäre das gleiche gewesen: Eine zerstochene, blutende Hand. Noch Tage danach laboriere ich damit herum.

Ich erreiche einen Sattel und hier wird der Weg deutlicher und breiter. Ich bin einen Nebenweg hochgestiegen, es gibt einen besseren Aufstieg, den werde ich auf der Rücktour benutzen. Es geht auf einem Grat

nach oben. Der ist nur zwei bis drei Füße breit, rechts und links geht es in diesem steilen Winkel von 50 oder 60 Grad nach unten. Wieder denke ich an Stefans treffende Bemerkung über das Gleichgewicht, das man haben muss. Gleichgewicht ist alles und wer es verliert, der stirbt hier nicht, aber er findet sich mit ein paar Schürfwunden ziemlich schnell 50 bis 70 Meter tiefer wieder. Hier aber gibt es wirklich kein Problem, wenn man nicht gerade ausrutscht.

Kurz bevor man oben das Plateau erreicht, kommt man an dem Felskopf vorbei: Er ist stark verwittert und auf der rechten Seite sind riesige Höhlen ausgestrahlt worden. Hoch interessant: In den Höhlen läuft Wasser an den Höhlenwänden entlang, das durch den Kalkstein sickert! Dieses Wasser hinterlässt auf der Wand eine graue Sinterschicht!! Der Anfang einer Tropfsteinhöhle. Gestern hat es heftig geregnet, noch jetzt tropft es hier von der Decke und man sieht dunkle, nasse Flächen.

Von oben hat man einen herrlichen Blick in den Shothole Canyon. Gerade so kann man von hier aus auch den Exmouth Gulf am Horizont erkennen. Die Barometeruhr zeigt an, dass ich 280 Meter hoch bin, Shothole liegt auf einer Höhe von 160 Metern, es weht ein leichter Wind und sofort sind es nur noch 37 Grad und nicht mehr 41 Grad, wie da unten. Ganz typisch wieder der Kalksteinuntergrund hier oben: Erosionen wie mit einem Kugelfräser bearbeitet und kreisrunde, tiefe Löcher, Durchmesser 10 bis 60 cm. Hier muss man aufpassen, in diesen Löchern kann man sich hervorragend die Beine brechen!

Der Weg ist auch hier gut zu erkennen und er führt in die Richtung, in der nach meiner Meinung der Thomas Carter Lookout liegen müsste. Also folge ich diesem Trampelpfad, der sicher nur so hervorragend zu sehen ist, weil ihn die Ölbohrer vor 40 Jahren ausgetreten haben. Das war der kürzeste Weg zwischen der Bohrung Nr. 1 und Nr. 2, an der ich gestern gestanden habe.

Nach rund 500 Metern erlebe ich heute die schönste Überraschung: Hier steht ein Schild!! Ein frisches, neues gut sichtbares Richtungsschild für den „Circuit Walk“ und den „Thomas Carter Lookout“. Das ist das typisch australische Leitsystem: Wenn man den Weg alleine gefunden hat, dann wird man durch ein Schild an einer absolut unmöglichen Stelle belohnt! Auf der Wanderung zum Bald Head war es genauso und es hatte den gleichen Grund wie hier: Die Kommune verweist nicht auf den Wanderweg, dann muss sie ihn auch nicht in Ordnung halten. Auch bei

etwaigen Unfällen ist die Gemeinde fein heraus. Also lieber keine Schilder, wer trotzdem wandert, tut es auf eigene Gefahr. Aus dem gleichen Grund stand am Anfang der Shothole Canyon Road auch das Schild „Road Closed“. So entzieht sich die Kommune ihrer Verantwortung. Ein bequemes und „totsicheres“ Verfahren.

Mir macht das nichts aus, ich muss sowieso auf mich aufpassen. Wenn ich mir hier ein Bein breche, nützt es mir nichts, ob die Gemeinde verantwortlich ist, oder nicht, denn hier kommt wahrscheinlich nur alle vier Wochen ein naturbegeisterter Tourist vorbei. Wer ist schon so bescheuert und steigt bei mehr als 40 Grad aus dem klimatisierten Auto aus und klettert die Schuttkegel hoch?!

Aber mir gefällt es hier, nur die Zeit ist schlecht gewählt, zwei Stunden früher, wäre besser gewesen. Es ist sehr warm, ich muss viel trinken, aber der Weg läuft sich gut, es geht meistens über Schotter und über felsigen Untergrund. Der Bush hier oben ist sehr spärlich, Bäume gibt es nur in den Senken. Und obwohl es gestern wie verrückt gegossen hat: Nirgends steht hier Wasser! Man sieht noch einige feuchte Stellen in den Senken, man sieht auch kleine Flussläufe, ausgespülte Wasserrinnen und Schotter, der vom Wasser bewegt und abgelagert wurde, aber Wasser ist nicht mehr zu sehen! Wo sind die tausende von Kubikmetern Wasser hin, die gestern hier herunter gekommen sind??! Sie sind versickert im löchrigen Kalksteinuntergrund. Hier sehe ich auch noch einmal ein solches Loch, in dem das Wasser in den Untergrund verschwindet. Gerne würde ich hier nach Höhlen suchen, aber man kann nicht alles machen und haben.

Bis zum Lookout sind es in der Luftlinie nur drei bis vier Kilometer. Es ist ein leicht hügeliges Gelände und man läuft durch drei oder vier Senken. Nur in der letzten Senke ist ein zwei Meter breiter Creek zu sehen. Ich folge ihm, es scheint der Anfang eines Canyons zu sein, hier ist er nur drei bis vier Meter tief, aber es ist eindeutig ein Canyon, der nur entsteht, wenn er auch einen Abfluss ins Meer hat. Wo dieser Canyon hin läuft, ist von hier unten nicht festzustellen. Sehr interessant ist auch, dass man hier ganz deutlich sehen kann, dass dieser Kalkstein hier auf dem Plateau nicht durch Sedimentation entstanden ist, jedenfalls oft nicht. Überall kann man den Schotter sehen, der durch versteinerten Schlamm zu kompaktem Kalk-Sandstein gemacht wurde. „Kalk- und Sandstein mit Zuschlagsstoffen“, wie die Bauleute dazu sagen würden. Das ist mir

vorhin schon an dem Kopf des Schuttkegels aufgefallen, auf dem ich nach oben geklettert bin. Hier gibt es noch eindrucksvollere Bilder davon.

Um 12:45 Uhr bin ich auf dem Thomas Carter Lookout. Die Barometeruhr sagt, dass ich 315 Meter hoch bin, das stimmt mit der Karte gut überein, danach ist das hier einer der höchsten Punkte der Cape Range, 311 Meter hoch. Es ist ein richtiger Hügel auf dem Plateau und auf der nördlichen Seite, von der ich komme, laufen von hier aus ein paar Schluchten nach Osten. Die Anfänge habe ich auf dem Weg hierher durchquert. Von hier aus sieht man den Exmouth Gulf am Horizont liegen und auch, dass die Schluchten dorthin führen. Der Fluss, der sie in das Plateau gesägt hat, besitzt sogar einen Namen: Es ist der Badjirra-jiraa Creek. Das könnte die nächste Tour sein: Es gibt zwar keinen Weg, aber es muss herrlich sein, sich in diesem Creek bis zum Exmouth Gulf durchzuschlagen. Kein Problem, man muss es nur machen, verlaufen kann man sich dabei nicht!

Hier auf dem Lookout die nächste Überraschung. Tatsächlich, es gibt den „Lightfood Heritage Trail“ !! Hier steht ein grosses Schild, wieder die Australische Variante des Leitsystems, weder an der Shothole Canyon Road noch an der Charles Knife Road findet man einen Hinweis auf diesen Trail. In der Karte ist er völlig falsch eingezeichnet, er startet hier und nicht am Ende der Charles Knife Road und er führt in Richtung Shothole und nach Osten. Komplett anders, als in der Karte dargestellt. Australien Maps ... kein weiterer Kommentar!

Es ist heiss, knapp 40 Grad. Die Sonne kracht von oben, ich habe zu wenig Wasser mit, nur anderthalb Liter. Bei solchen Temperaturen kann man einen Liter pro Stunde trinken, wenn man sich auch noch körperlich anstrengt. Aber ich habe kein Problem, das Wasser reicht, am Shothole habe ich ja jede Menge im Auto. Auch der Kreislauf ist stabil, maximal 120 Puls, wenn es bergauf geht. Ich habe mich sehr gut an die Hitze akklimatisiert, das grösste Problem war für mich zu akzeptieren, dass das ganze Hemd und auch die Hose, mindestens in der Taille, völlig nass sind. Unangenehm ist, dass der Schweiss in die Augen läuft. Aber mehr Schwierigkeiten macht es nicht, obwohl auch noch die Luftfeuchtigkeit ziemlich hoch (wie hoch?) ist. Man kann sich daran wirklich gewöhnen ... wen man keine Alternative hat!

Hier auf dem Lookout ist ausser dem Canyon in einiger Entfernung und der Meteorologischen Station auf der anderen Seite nicht viel zu

sehen. Ein kleiner Lunch und nach 10 Minuten mache ich mich wieder auf den Rückweg.

Zurück geht es schneller, denn ich schweife nicht vom Weg ab wie auf dem Hinweg, es ist auch nichts zu fotografieren, ich habe die Fotos schon gemacht. Es sind kaum Tiere zu sehen. Nur mein Spezialfreund, der Pied Butcher Bird mit den schönen, ruhigen Tönen ist zu hören. Ein paar Kangaroos habe ich im Canyon gesehen und wenige Eidechsen hier auf dem Plateau. Nur Ameisen gibt es überall. Ich denke, wenn man alle Lebewesen dieser Erde zusammennimmt, dann sind 0,01 % davon Chinesen, aber 60 % sind Ameisen oder Termiten. Sie laufen auf der Erde, bauen Häuser unter der Erde, fallen von Büschen und Bäumen, kommen durch die Luft geflogen. Es gibt keinen Quadratmeter Erde, vielleicht vom Südpol mal abgesehen (aber nur vielleicht!), auf dem nicht mindestens eine Ameise lebt. In Australien leben pro Quadratmeter 100 Ameisen. Völlig unterschiedliche Arten, von 1,5 mm (z.B. hier auf dem Caravan Park) bis 25 mm (im Karri Wald). Auch auf dem Hochplateau sind überall Ameisen zu sehen. Ihre Bauten sind kreisrunde Erdwälle, 20 cm im Durchmesser, in der Mitte ein Loch. Termitenbauten gibt es hier oben nicht, aber jede Menge zwischen der Cape Range und dem Exmouth Gulf.

Nach einer knappen Stunde bin ich wieder an der Oberkante des Shothole Canyon. Da unten steht ein Auto neben meinem CamperVan. Aber die Leute steigen gerade wieder ein, Autofahren ist anstrengend genug. Es war eine schöne Tour, aber dreimal so lang muss sie nicht sein. Drei Stunden in dieser Hitze reicht für einen älteren Herrn.

Als ich in den Canyon runter steige, merke ich wieder an den Beinen, an den Füßen zuerst, dass es wärmer wird. Als ich auf dem letzten Hügel, fünfzig Meter über dem Auto angelangt bin, gucke ich auf die Uhr: 44 Grad. So sehen meine Füße auch aus: Sie kriegen die Sonne genau vertikal ab. Deswegen setze ich mich noch einmal hier oben hin, trinke den Rest meines Wassers und schmiere die Oberseite meiner Füße ein, die mich heute wieder so wunderbar durch die Gegend getragen haben. Dafür bin ich auch jedem geringsten Buschwerk ausgewichen. Alles was Pflanze ist, ist in Australia hart und stachlig. Eine Unachtsamkeit, und schon hat man sich den Arm oder das Bein aufgerissen. Es muss mit ihrem Wärmeschutz zusammenhängen, dass die Pflanzen hier überall so hart sind. Weiche Pflanzen frisst sofort die Sonne auf.

Um 14:15 Uhr bin ich unten am Auto und hier trinke ich erst mal einen halben Liter Saft mit Wasser auf einen Ruck. Es ist erstaunlich, wie einem der eigene Körper klar macht, was zu tun ist. Das Aussenthermometer meines Autos hat einen Hitzschlag erlitten, die Anzeige flimmert und es ist nicht zu erkennen, was angezeigt werden soll. Über 50 Grad funktioniert dieses Gerät nicht mehr.

Zurück bin ich jetzt den besseren Weg nach unten gestiegen und hier finde ich ein Schild der besonderen, australischen Art: „Potentiell gefährliche Konditionen machen es erforderlich, den Wanderweg 250 Meter entfernt von diesem Punkt zu schliessen. Es gibt gegenwärtig keinen Zugang zur Charles Knife Road über diesen Wanderweg.“ Deswegen habe ich unterwegs ein bisschen niedergetretenen Maschendraht gesehen. Mit Sicherheit hat das die Gründe, über die ich vorhin spekuliert habe: Die Community zieht sich mit diesem Schild für 50 Dollar aus jeder Verantwortung für den schönen Wanderweg zurück.

Ich fahre vorsichtig und ohne Probleme die eigentlich gesperrte Strasse wieder zurück. Kein Mensch ist mir heute begegnet, wandern ist offenbar nicht „in“, obwohl man im Cape Range National Park hervorragend wandern kann. Allerdings sollte man das nicht gerade genau über die Mittagszeit tun. Als ich am Ende des Canyon wieder am neu gebauten Floodway ankomme, steige ich noch einmal aus. Hier im Flussbett kann man sehen, wie maximale Entropie aussieht. Schöne Bilder. Aber da ist der Speicher meiner Digitalcamera voll und ich habe keine Lust, den Reserve-Chip aus dem Rucksack zu holen. Ich bin knülle. Jetzt will ich „nach Hause“ zu meinem schönen Leuchtturm, 30 Kilometer Luftlinie von hier aus entfernt.

Wandern in einem trockenen Flussbett

Bei der letzten Wanderung hatte ich die Idee, in so einem Canyon bis runter zum Meer zu laufen. Heute Nachmittag mache ich das wahr, aber umgekehrt lässt sich so eine Wanderung besser organisieren: Ich laufe von der Murat Road aus in einem Creek hoch in die Cape Range. Eine herrliche Tour, aber ich bin ganz schön kaputt. Es war anstrengend und ziemlich warm. Aber ich hatte mir nicht zu viel vorgenommen. Nur gut drei Stunden, das reicht für einen Rentier auf Entdeckungstour.

Ich fahre die Murat Road in Richtung Coral Bay und sehe mir die Creeks und die Range dahinter an. Die Creeks kreuzen die Strasse in

Floodways. Es sind viele Creeks und ich suche mir den breitesten aus, der nicht in den Shothole Canyon führt. Es ist von Exmouth aus der zweite Floodway nach der Charles Knife Road, gar nicht weit weg von Abzweigung dieser Strasse. Ein schöner Creek, aber ein namenloser.

Um 15:30 Uhr bin ich eingeschlurrt, der Rucksack ist gepackt, die Sonne knallt vom fast wolkenlosen Himmel, ca. 35 Grad im Schatten - aber hier ist kein Schatten. Das Flussbett ist hier am Anfang vielleicht 60 Meter breit, einige Bäume stehen im Creek, es wächst Gras und es gibt nur noch einen schmalen, steinigen Weg durch das Gras. Hier war der Fluss sehr breit und nicht sehr tief. Das ändert sich schon nach 300 Metern. Ein sehr steiniges Gelände, zwei bis drei Meter hohe Uferböschungen aus Schotter, immer wieder Sandbänke im Fluss und alles trocken. Der letzte Regen ist vor einer Woche hier runter gekommen, aber da hat es fast 24 Stunden nur geregnet. Heute habe ich nur ein paar feuchte Stellen, aber nicht die kleinste Pfütze gesehen. Man sieht, dass das Wasser hier bis zu zwei Meter hoch war und eine ziemliche Strömung gehabt haben muss. An dem Treibholz, das an den Bäumen hängt, kann man das erkennen. So hoch war das Wasser aber sicher nicht in der vorigen Woche, das war beim Cyclone Steve vor drei Wochen.

Die Natur liebt das Chaos! Der II. Hauptsatz der Thermodynamik, hier ist er wieder in praxi zu bewundern. Nirgends die gleiche Situation, immer sieht so ein Creek nach ein paar Metern wieder völlig anders aus. Der helle und der rote Sandstein der Cape Range wurde zermahlen, eimergrösse Felsbrocken bis herunter zu feinem Sand hat der Creek daraus gemacht. Schotterflächen, feiner Sand auf einer Fläche, grober Sand mit sehr hektischen Wellenmustern, Felsbarrieren und Treibholz, das ist die Szenerie.

Man hört Vogelstimmen, ich sehe ein paar Kangaroos, kleine Eidechsen und natürlich wie überall: Ameisen. Aber im Sand gibt es erstaunlich viele Spuren. Alles was hier lebt, läuft auch auf diesem bequemen Weg: Kangaroos aller Grössen, Emus, sehr grosse Goannas, mindestens 70 cm lang, grosse Gänse und auch Huftiere, ich denke, es können Ziegen gewesen sein. Es gibt noch mehr Spuren, die kann ich aber nicht deuten.

Solche Wanderungen in einem Flussbett liebe ich über alles. Ich habe dazu eine besondere Beziehung und ich weiss auch genau, wo sie herkommt: In der Zeit um 1948/50 habe ich mir in Salzwedel meine ersten Schlittschuhe „besorgt“. Es war noch „Friedensware“ wie man damals

sagte. Aber sie mussten seitlich an die Schuhe mit Klemmen geschraubt werden. Das machte die schlechten Schuhe vollends kaputt. Mit diesen Schlittschuhe bin ich an einem sonnigen und sehr kalten Morgen auf der zugefrorenen Jeetze in Richtung Böttenstedt gelaufen. In der Hand einen vom Haselnussstrauch geschnittenen Hockeyschläger. Schon im Herbst hielt man nach dem entsprechenden Stock mit Knick Ausschau. Noch jetzt habe ich diese herrlichen Bilder im Kopf: Schnee, spiegelblanke Eisflächen wechseln sich mit Schnee- und Reifflächen ab. Das Eis ist nicht gleichförmig, mehrfach hat sich der Wasserstand geändert. Einbrüche, schräge Eisplatten, gerade frisch zugefrorene Flächen. Die Sonne blendet, Rauhreif an den Büschen und Bäumen am Ufer. Ich laufe hier allein, es ist sehr früh am Morgen, niemand kommt mir entgegen und vor allen Dingen, keiner ist vor mir hier auf diesem glasklaren Eis gelaufen! Das war so ein beeindruckendes Erlebnis, dass ich immer daran denke, wenn ich einen zugefrorenen Fluss sehe. Seitdem weiss ich, dass zugefrorene oder ausgetrocknete Flussbetten hervorragende Wanderwege sind. Auch heute denke ich wieder an diesen Wintermorgen, obwohl hier tropische Temperaturen herrschen. Es ist warm, der Weg ist nicht einfach, man muss sehr aufpassen, dass man auf den runden Steinen nicht ausrutscht, Hemd und Hose sind wie üblich nass und auch mein ehemals neuer Hut sieht jetzt richtig original australisch aus: Von Schweiss durchtränkt.

Nach einer Stunde habe ich die Range erreicht. Aus dem Creek wird ein Canyon, bald ist er tief eingeschnitten, die Felsen mindestens 80 Meter hoch, Schuttkegel davor. Jetzt wird es erst richtig interessant! Die Felsen sind beeindruckend und hier im Creek muss man über grosse Felsbrocken klettern und von oben sind auch Quader abgestürzt, so gross wie mein Wohnzimmer, mindestens. Jetzt geht es auch merklich bergauf. In der ersten Stunde war es sehr flach, ich denke, es sind von der Strasse bis zum Anfang der Range nur 20 Meter Höhenunterschied. Eine herrliche Gegend, alles grün, blaue und gelbe Blumen blühen, das Spinifex Gras leuchtet auf den Schuttkegeln im Gegenlicht. Das Flussbett ist hier unten eng, aber das Wasser stand ein paar Meter hoch, hier war was los! An den grossen Felsen sieht man noch die Einschläge der Steine, die das Wasser mitgerissen hat.

Um 17 Uhr muss ich umdrehen, denn bei Sonnenuntergang will ich spätestens wieder bei meinem Auto sein. Ich mache eine kleine Pause. Gott sei Dank habe ich viel Wasser mit, ich hatte erst überlegt, ohne

Rucksack zu gehen. Das geht bei solchen Temperaturen maximal nur ½ Stunde gut. Essen braucht man nicht, aber pro Stunde sollte man möglichst einen Liter Wasser trinken. Ich habe die Hälfte mit, das reicht auch. Hier stelle ich mit dem GPS die Koordinaten fest und mache ein paar Bilder von diesem Endpunkt meiner Tour. Von hier aus könnte man jetzt in dem Canyon noch weiter bis hoch auf das Plateau laufen. Oben könnte man sich zum Rundweg am Thomas Carter Lookout oder zum Mt. Hollister durchschlagen. Eine wirklich schöne Tagestour, aber nicht heute. Auch in den anderen Creeks kann man hoch und runter laufen, alles herrliche, natürliche Wanderwege. Man ist garantiert alleine, kein Tourist kommt auf solche abseitigen Ideen.

Ich laufe zurück, das geht schneller als in Richtung Range. Ich fotografiere kaum noch und kenne den Weg, schon nach einer Stunde bin ich wieder an meinem Auto, es ist etwas nach 18 Uhr. Ich bin von hier aus ca. fünf bis sechs Kilometer in Richtung Cape Range gelaufen. Das GPS sagt mir, dass ich nur 3,8 Kilometer Luftlinie von hier aus entfernt war.

Die Sonne beginnt unter zu gehen, das erkennt man an den schönen Farben. Die Steilwände im Flussbett leuchten rot auf und kontrastieren zu dem vielen, jungen Grün. Jetzt will ich natürlich noch in diesem Creek bis zum Exmouth Gulf laufen. Dort will ich möglichst zum Sonnenuntergang sein. Aber der Fluss macht ein paar Biegungen und das Gelände ist schwierig. Der Untergrund, durch den sich hier der Fluss gefressen hat, besteht aus lehmigem, feinen, roten Schotter. Es ist eine mehrere Meter dicke Schicht, die von Regen und Flusswasser erodiert wird. Ich nehme an, das sind sehr alte Schichten, die vom ehemals viel höheren Gebirge, schon vor Millionen von Jahren abgetragen wurden.

Sehr interessant, aber ich habe keine Zeit, die Sonne geht unter! Ich komme genau zum richtigen Zeitpunkt ans Meer: Selten habe ich solche wunderbaren Farben gesehen. Die ganze Skala zwischen Rot, Blau und Magenta. Das Wasser türkis, solche herrlichen Bilder zum Abschluss dieser kleinen Tour! Aber es dauert keine 10 Minuten, da sind fast alle Farben wieder verschwunden, das Blau des Abends hat sie geschluckt. Dabei sind bis zum Sonnenuntergang noch fünf bis zehn Minuten Zeit! Aber der Sonnenuntergang findet auf der anderen Seite der Cape Range, am Ningaloo Reef, statt. Die mehr als 300 Meter hohe Range schirmt uns hier am Exmouth Gulf von diesem Sonnenuntergang ab. Hier ist es schon eine Viertelstunde früher blauer Abend.

Gegen 18:30 Uhr bin ich wieder an meinem Auto an der Strasse. Ich bin völlig nass geschwitzt. Besonders am Gulf war es schon um diese Zeit sehr feucht. Eigentlich wollte ich heute Abend bei Axel in der Base essen gehen. Kann ich dort erst unter die Dusche gehen? Soll ich mich vorher am Leuchtturm Duschen und umziehen? Das klitschnasse Hemd und die Dusche siegen über den Magen: Heute gehe ich nicht essen, morgen gibt es auch noch was zu Essen und morgen passt es besser.

Um 19:15 Uhr stehe ich hier am Leuchtturm unter der Dusche - eine unbeschreibliche Wohltat! Gleich wasche ich noch mein Hemd aus, die Hose ist erst morgen dran. Heute werde ich zeitiger ins Bett gehen. Morgen um 9 Uhr beginnt schon die nächste Tour: Zwei Stunden von einem Boot aus schnorcheln an der Tatabiddi Bay.



Lunch auf See mit runden Mauern und Bastionen

Der wilde Ritt zu den Murion Islands

Exmouth Lighthouse, 23. März 2000

Gestern Abend wieder ein aussichtsloser Kampf mit mindestens einer Mücke. Als ich am Computer sass, keine Mücken. Von der Dusche habe ich sie wahrscheinlich mit in meine Wohnung gebracht. Ich liege im Bett, bin müde, habe noch ein Schlafdefizit von der vorherigen Nacht. 31 Grad, schwül, kein Luftzug, Ventilator aus. Es fängt an zu jucken. Ich stehe auf und habe vier Stiche einzuschmieren! Mit der Lampe leuchte ich alles ab und sehe tatsächlich für den Bruchteil einer Sekunde so eine Mücke: Meine Spezialfreunde: Schwarz, sehr lange Beine, schnell, ein taumeliger Flug, unsichtbar. Fliegen sind dagegen Bulldozer, die merkt man auf der Haut sofort. Bei diesen Mücken spürt man nicht mal den Einstich, viel weniger kann man die Landung eines solchen Ungeheuers auf der Haut ausmachen. Ich lösche das Licht, lege mich hin und hoffe, dass sie sich an meinem Blut satt gefressen hat. Denkste, keine 10 Minuten sind vergangen und ich habe wieder drei Stiche. Das Verrückte ist die Karenzzeit: Erst ein paar Minuten nach dem Einstich fängt es an zu jucken, dann aber grossflächig, 30 bis 40 mm Durchmesser, erst nach weiteren fünf Minuten kann man überhaupt feststellen, wo der Einschuss ist. Wie ich diese Viecher hasse! Aber ich bin machtlos, sie haben eindeutig die besseren Waffen. Ich muss mich ihnen zum Frass hinlegen. Kurz bevor ich das machen, fällt mir Gott sei Dank das Moskitonetz ein. Aber dazu muss ich das Bett wieder abbauen. Egal, es muss sein. Um 23:15 Uhr steht meine Abwehr und ich hoffe, ich habe die Mücke nicht auch unter meinem Netz. Keine weiteren Stiche, ich habe gewonnen und schlafe herrlich bis 7:30 Uhr. Als ich aufstehe, sehe ich zwei Mücken beim Umbau des Bettes, aber keine Chance, sie zu killen. Sie sind sofort im Nichts verschwunden.

Heute Abend schwierige Konditionen, jetzt um 19:18 Uhr: Ich habe von einem Floh mindestens 10 Stiche in der Nacht abbekommen, daraus werden grosse Beulen. Am Nachmittag bin ich mit einer Qualle kollidiert: Es brennt wie Feuer am linken Unterarm. 34,2 Grad sind in der

Bude, das Auto stand den ganzen Tag in der Sonne, alles ist aufgeheizt. Der Schweiß läuft mir den Rücken runter, die Beine jucken, der Ventilator läuft, draussen sind 31 Grad und es blitzt und donnert, aber es regnet nicht. Eigentlich bin ich von diesem Tag auch hundemüde und unter normalen Bedingungen würde ich sofort ins Bett gehen, aber bei 34 Grad wird das nichts. Ich kann auch nicht raus, da sind die Mücken um diese Zeit aktiv, die Fliegen sind gerade am Einschlafen. Ausserdem ist es draussen kaum angenehmer, absolut windstill, die Ruhe vor dem Sturm. Es sieht sehr danach aus, als ob es auch hier ein Gewitter gibt. Ich kann diesen Umständen hier nicht entkommen, es sei denn, ich miete mir ein Cabin. Aber dazu ist es nicht schlimm genug.

Also was soll's - ich hole den Computer raus, wenigstens ein kleines Memo muss ja heute werden, das lenkt ab. Ausserdem bin ich hell wach und die Beulen sind mit Soothing Lotion ruhig gestellt. Aber meine Kondition ist nicht bestens, das merke ich an den Schreibfehlern.

Schon in der vergangenen Nacht war es sehr warm, um die 31 Grad. Solche Nächte schlauchen. Beim Schlafen habe ich gemerkt, dass es juckt und ich habe mich auch eingeschmiert, denn ich dachte, das sind die alten Mückenstiche. Es war eindeutig keine Mücke, darauf habe ich nur gewartet, das Moskitonetz in der Hinterhand. Erst heute Morgen ist mir das Desaster aufgefallen: Das war ein Floh oder etwas Ähnliches. Auch hundsgemein: Man merkt nicht viel, aber nach 12 Stunden werden Beulen aus den Bissen. Aber seit heute weiss ich wenigstens, warum aus manchen Stichen solche Beulen entstehen: Das sind Flöhe, Wanzen oder grosse Ameisen, keine Mücken. In dieser Nacht war das Schwein ein Floh. Dass es hier so viel gemeines, beissendes Viehzeug gibt, das ist einer der wenigen australischen Nachteile. Aber man muss sich eben sagen: Das ist alles Natur ...!

Am Morgen stehe ich auf, lecke meine Wunden und fahre nach Exmouth. Die am Sonntag ausgefallene Tour findet heute statt, das Wetter ist besser geworden. Aber zu Beginn werden Pillen gegen die Seekrankheit verteilt: „It's a little bit rough ...!“ meint der Skipper. Fast zwanzig Mann auf dem kleinen Boot (höchstens 14 Meter lang), davon 16 Taucher. Karla aus Deutschland, die Frau eines Tauchers, ein schon recht altes Ehepaar (über 70) und ich, das sind die Snorkeler. Zur Crew gehört der Captain mit dem Silberblick und zwei Tauchinstruktoren. Der Skipper hat hier eindeutig das Sagen und es ist ein interessanter Mann: Viel-

leicht 35 bis 38 Jahre alt, blond, hellblaugraue, ganz eigenartige Augen, scharf geschnittener Mund, schlank, kernige Figur, braun, wortkarg. Ein Mann, auf den die Frauen fliegen. Er steuert das Schiff vom Steuerdeck und dort oben gibt es vier Sitzplätze. Ich bin gleich hier oben, neben mir Alice, asiatischer Einschlag mit sehenswerter Figur, die der winzige Bikini eher zeigt, als dass er sie verdeckt. Dann kommt Adam hoch, ihr langer Freund, Seeräubertyp mit beachtlicher Hakennase, daneben Martina, Backpacker aus Germany. Der Skipper steht am Steuer, zwei Volvomotoren, je 400 PS (!!), hinten gegenläufige Propeller. So stechen wir gegen 8:15 Uhr in See.

Schon bei der Hafenausfahrt merkt man, was heute los ist: 1 ½ Meter hohe Wellen. Nachdem der Hafenkopf passiert ist, dreht der Skipper die Motoren auf 80 Prozent und es beginnt ein wilder Ritt über die Wellen. Die See ist wirklich rauh, die Wellen sind gar nicht so hoch, höchstens mal 2 Meter, aber es weht ein scharfer Wind, an den Wellenspitzen bläst er Schaumkämme. Der Skipper versucht, den grössten Schlaglöchern auszuweichen, aber viel Spielraum hat er nicht. Es gibt mächtige Schläge auf das Boot und Gischt nebelt uns da oben alle ein. Als erster flüchtet Adam durch die Luke nach unten. Seine hübsche Freundin folgt ihm bald und auch Martina hält es nur ein paar Minuten länger aus. Ich bin gleich am Anfang aufgestanden und halte mich am Dachgestänge fest. Im Sitzen ist dieser Ritt nicht zu machen. Hemd und Hose sind auf der Luvseite nach ein paar Minuten nass, aber was soll's, es ist ja warm.

So reite ich also mit dem Skipper eine Stunde um die Wette. Er ist mir immer eine Länge voraus, aber wir haben beide Spass daran, auch wenn wir ziemlich nass werden. Man muss sich schon ziemlich festklammern, sonst geht Mann über Bord! Ich kann auch am Ende nicht mehr viel sehen: Überall Salz und auf der Sonnenbrille eine Salzkruste, die das Glas zum Milchglas werden lässt. Ohne Brille aber geht es nicht, bei Salzwasser tränen sofort die Augen. Unterwegs überholen wir zwei weitere Boote, die früher gestartet sind. Der Captain genießt es. Es war eine ganz tolle Fahrt, herrlich, wenn man so auf dem Wasser reiten kann. Und diese chaotischen Wellen, die man so gut von da oben sieht. Ständig eine andere Landschaft, manchmal mit wirklich tiefen, grossen Löchern. Erstaunlich! Jetzt, Stunden danach, schwankt immer noch mein Auto, wenn ich aufstehe, und auch im Sitzen merke ich es noch: Das war richtiger Seegang!

Gegen 9:30 Uhr sind wir an der Westseite der Muiron Insel angekommen, die von Exmouth aus zuerst erreicht wird. Sie ist ungefähr drei Mal drei Kilometer gross, völlig flach und unbewohnt. Ein ganz anderes Gelände als z.B. die Abrolhos Islands. Hier gucken einfach ein paar Sandsteinfelsen aus dem Indian Ocean, ein schmaler Schelfgürtel mit Korallen. Es gibt angeblich fünf Muiron Islands, ich habe noch nie eine Karte davon gesehen.

Der erste Tauchgang, acht Meter tief. Ich gehe nach den Tauchern auch mal ins Wasser, um mir die Sache mal von oben anzusehen, aber es ist kein Schnorchelgelände. Zu tief und zu viele Schwebstoffe im Wasser, die das Sonnenlicht reflektieren. Schon wenn man drei Meter tiefer ist, sieht das ganz anders aus. Deshalb trainiere ich heute notgedrungen das free Diving beim Schnorcheln, denn die Taucher werden besser bedient, als die Schnorcheler. Und wie toll das geht! Mit den Flossen kommt man in Fahrt und schnell ist man drei bis vier Meter tief. Die Luft reicht für eine knappe Minute und ich würde noch tiefer gehen, aber ich habe Angst, dass mir mit den Ohren etwas passiert. Man merkt am ganzen Körper, was das für ein Druck schon nach ein paar Metern ist, aber am meisten merke ich es an den Ohren. Ich will es nicht übertreiben, also drei Meter und vielleicht etwas mehr, das macht richtig Spass. Sehr viele Fische sind hier, Korallen auch, aber nicht viele und nur kleine. Bedeutend ist dieser Platz nicht. Aber auch hier gibt es vereinzelt wieder die flachen, einfarbigen Softkorallen von den Abrolhos Islands.

Nach knapp zwei Stunden fahren wir weiter. An einem Korallenriff zwischen den beiden ersten Muiron Inseln wird geankert. Hier ist das Schnorchelrevier. Am interessantesten sind die Fische! Ich finde mich direkt zwischen vielleicht 400 Snappern wieder, als ich vom Boot ins Wasser gleite. Das ist wirklich beeindruckend. Sie sind nicht sehr geordnet, alle ungefähr die gleiche Länge, ca. 50 cm und es gibt auch Rangleien unter ihnen. Es schwimmen auch die Napoleon-Lippfische mit, die Sorte, zu der der Riesenfisch gehört, den ich bei den Lakeside Bombies gesehen habe: 80 cm breiter Rücken und ca. 2 Meter lang! Am Meeresboden sind Felsen zu sehen, da gibt es auch ein paar Korallen, aber auch hier sind sie vier bis fünf Meter tief. Nicht gut für Schnorcheler, aber ich übe wieder das Tauchen, runter zu den Korallen.

Auch die Taucher gehen schnorcheln. Es ist ziemlich eng auf dem Schiff, aber man arrangiert sich. Ich weiche immer oben auf das Steuer-

deck aus, da ist es ruhig und man hat eine herrliche Rundumsicht. Hier nehme ich auch mit dem GPS die Koordinaten: Mein Leuchtturm ist von hier aus 30,6 Kilometer entfernt. Ich unterhalte mich ein paar Mal mit Karla aus Deutschland. Sie hat mit ihrem unförmigen Mann nur 4 Wochen Zeit in Australien und davon hat ihnen Steve, der Cyclone, mehr als eine Woche gestohlen. Sie sassen in Carnarvon fest. Pech, wenn das passiert und man keine Zeit hat!

Ich gehe noch ein zweites Mal ins Wasser, wir haben hier viel Zeit. Ich tauche wieder und dabei passiert es: Ich kollidiere beim Auftauchen mit einer der vielen braunen Qualle, ich sehe sie nicht über mir. Überall schwimmt dieser Jellyfishes hier herum, alles nur eine Sorte, braun wie eine Marone und die grössten 20 cm im Durchmesser. Am Schirm kann man sie berühren, aber ich habe ihren Fuss angerempelt und sofort muss ich mich auf das Schiff retten, es brennt wie Feuer: Der linke Unterarm, an der linken Hüfte und auf dem rechten Oberschenkel. Am schlimmsten ist es am Unterarm, man sieht, wie da eine Fläche von 10 x 4 cm verbrannt ist, im Millimeterraster gibt es dort rote Pickel. Beim Zusammenstoss habe ich wahrscheinlich mit dem Unterarm die 15 cm langen Tentakel der Qualle berührt. Aber sie muss auch Nesselkapseln abgeschossen haben, wie kommen die unter mein T-Shirt (!) an Bauch und Hüfte und wie kommen sie auf den rechten Oberschenkel? Berührt habe ich sie mit Sicherheit nur mit dem Unterarm. In so einem Fall scheint sie das Wasser um sich herum zu verseuchen. An Bauch und Oberschenkel ist die heftige Reizung der Haut jetzt (nach 6 Stunden) schon vorbei. Der brennende Schmerz am Unterarm noch nicht, aber es ist auszuhalten. Schlimm war es, danach wieder ins Wasser zu gehen: In der ersten Minute brennt die verletzte Haut wie Feuer, wahrscheinlich reagieren diese kleinen Wunden mit dem Salzwasser. Es sind aber keine offene Wunden, es ist „nur“ ungefähr so, als ob man von 300 Mücken gleichzeitig in den Unterarm gestochen wird. Das reicht! Besonders, weil ich doch so ein Freund der Mücken bin!

Lunch gibt es auf der Leeseite dieser zweiten Insel. Wir ankern nur 20 Meter vor dem Strand. Wir schwimmen rüber auf die Insel und die Staffs bereiten den Lunch vor. Hier hat die Insel einen breiten Sandstrand. Ich klettere die zweimeterhohe Düne hoch und bin sofort von Möwen umringt. Dass man auf dem Strand spazieren geht, haben sie inzwischen akzeptiert, aber hinter der Düne sind ihre Brutplätze: Betreten verboten.

Zum Lunch finden sich alle wieder auf dem Tauchdeck ein. Es gibt ein Büfett und jeder wird satt, trotzdem ist wieder die Schlacht um's Büfett im Gange: Jeder packt sich erst mal den Teller so voll, wie es geht, denn es ist unsicher, ob sich so eine Gelegenheit noch einmal ergibt! Ich mache davon ein paar Fotos und kriege danach immer noch genug ab. Trotzdem bleibt zum Schluss noch viel auf dem Büfett zurück.

Es gibt mindestens noch sechs weitere Deutsche ausser mir auf dem Boot und viele junge, nette Leute. Das ältere Ehepaar geht nur mit Wetsuit schnorcheln. Aber alle Achtung, der alte Herr ist fast 80 Jahre alt, wie mir seine Frau stolz erzählt. Sie spricht deutsch, er nicht, aber wir kommen nicht richtig ins Gespräch, zu viel Hektik heute auf dem Schiff. Aus dem Augenwinkel beobachte ich den ganzen Tag ein seltsames Pärchen: Melanie ist 1,60 gross und hat einen sehr kompakten Körperbau, das Becken und die Taille sind gleich breit. Aber dieser Busen, nur bei ihm ist diese Beschreibung gerechtfertigt: Eine Festung, breit und opulent, mit runden Mauern und Bastionen! Rechts und links je zwei bis drei Kilo Blubber in Textil verpackt. Unklar, wo sie diesen schwarzen BH aufgetrieben hat. So etwas habe ich selten gesehen und Melanie ist höchstens 25 Jahre alt. Wie soll das in 20 Jahren aussehen? Der Knabe gehört dann sicher zu ihrer Vergangenheit, er ist das glatte Gegenteil: 34 Jahre, 1,85, schlank, tätowiert, Zopf wie seine Freundin, finsterner Blick und schweigsam. Er sagt fast nie etwas, Melanie redet ständig auf ihn ein und hält ihn fest, damit er nicht verloren geht. Ich mache zufällig (ganz ehrlich!) Bilder vom Lunch, als sich Melanie am Büfett bedient. Es ist klar, wo ihre Leibesfülle herkommt. Mir ist so ein Verhalten völlig schleierhaft: Big and fat is beautiful - ich glaube es einfach nicht! Gerne würde ich Melanie zu ihrem 60. Geburtstag besuchen, damit sie mir das Gegenteil beweist. Aber leider werde ich da wohl verhindert sein. Anderweitige Verpflichtungen.

Hier vom Strand der zweiten Insel fahren wir nur kurz um die Ecke und schon sind wir bei der Stelle, wo der zweite Tauchgang stattfindet. Es ist 14 Uhr und wir sind nur 50 Meter vor dem felsigen Ufer vor Anker gegangen. Der Skipper weist lustlos auch die Snorkeler ein: Geradeaus die Brandung und links ein Riff: Vorsicht, die Wellen reissen Euch auf die Felsen ...! Als ich das höre, springe ich sofort ins Wasser! Und wieder fühle ich mich wie in Tenggol, als ich hier in der Brandung schwimme. Drei Meter unter mir zerklüftete Felsen mit drei bis vier Meter tiefen

Schluchten, am Boden weisser Sand. Dadurch kann man hervorragend die vielen Fische da unten sehen. Korallen gibt es nur wenige, aber jede Menge Fische. Mindestens 300 der gelben Fische stehen in der Brandung, die schwarze Querstreifen haben, alle nur 15 cm lang. Ich tauche immer so, dass ich unter den weissen Luftblasen der Brandungswellen schwimme, die über mich rauschen. So „wandere“ ich bis zu einer der grossen Höhlen, die es hier in der Felsküste gibt. Dort würde ich an Land gehen, wenn ich hier mit meinem eigenen Boot unterwegs wäre. Ich schwimme auch das Reef entlang, das senkrecht zur Küste im Wasser liegt, ein 12 Meter hoher Felsblock, 60 Meter lang, oben nur ein halber Meter unter Wasser, gefährlich. Ich tauche hier wieder und bin versucht, da unten in den Schluchten mit dem weissen Sand herum zu schwimmen. Aber ich lasse es, zu gefährliche Kanten und zu tief. Aber herrlich ist es hier!! Nach zehn Minuten Pause mache ich die gleiche Tour noch einmal: An den gleichen Stellen finde ich die selben Fische wieder! Nur wenige, kleine Korallen, aber sehr schöne. Die sieht man aber nur, wenn man 3 bis 4 Meter runter taucht. Oben und in der Brandung kein klares Wasser, zu viel Reflektionen durch das Licht. Aber unten, das sieht wirklich toll aus! Trotzdem, kein Vergleich zu Tenggol, letzter Tag. Am letzten Vormittag haben wir das schönste Korallenriff gesehen, das man auf dieser Erde finden kann! Glaub' mir das, mein Freund Stefan. Nirgends habe ich bisher diese Kombination gesehen: Grosse Felsen, viele, sehr unterschiedliche und grosse Korallen, alles voller Fische und klare Sicht, 50 Meter weit konnte man sehen. Wenn hier das Wasser klarer wäre und es mehr Korallen geben würde, dann wäre Tenggol erreicht. Trotzdem, das war ein wirklich beeindruckender Schnorchelgang. Sicher gibt es auf den Murion Islands noch unberührte Riffe, man braucht ein Boot, um sich das mal vier Wochen lang anzusehen!

Schon wieder ist der Day 225 fast herum und es geht zurück nach Exmouth. Auch bei dieser Fahrt stehe ich hinter dem Captain auf dem Oberdeck, aber sie ist nicht so spektakulär, wie am Morgen. Die See hat sich beruhigt, kaum noch Wind. Links eine riesige, kegelförmige Gewitterzelle, die am Horizont schon blauschwarz ist und im Zenit ihre Wolkenfinger nach Exmouth ausstreckt. Drei Kilometer vor Exmouth eine fast gespenstische Situation: Ganz eigenartiges Dämmerlicht durch die riesige blaue Wand im Osten, sonst aber Sonne. Und völlige Flaute, die See ist nicht spiegelglatt, aber die Oberfläche der See ist spiegelglatt.

Auch so etwas habe ich noch nie gesehen! Es fällt mir deshalb auf, weil kurz davor genau das Gegenteil zu beobachten war: Niedrige, lange Wellen aber extrem feine Kräuselung der Oberfläche. Da müssen heftige Turbulenzen über der Oberfläche unterwegs gewesen sein. Anschließend dann die Flaute bis nach Exmouth. Dort ist der Hafen tatsächlich spiegelblank. Es ist entsetzlich heiss, als wir alles ausladen, kein Lüftchen regt sich. Ruhe vor dem Sturm, die grosse Wand kommt näher.

Deswegen fahre ich ohne das kühle Bier, das jetzt zum Abschied serviert wird, nach Hause zu meinem Leuchtturm. Dort hängen Bettlaken und der Schlafsack auf der Leine, um den Floh heraus zu schütteln. Ich muss das Bettzeug abnehmen, bevor es anfängt zu giessen! Aber so weit ist es noch lange nicht, ich kann erst noch die salzige Wäsche in Süsswasser baden. Erst nach dem Sonnenuntergang kommen hier nur ein paar Regentropfen herunter. Viel Wind, um ein wenig Regen.



Die Eisenerzmine in Newman, WA

Eisenerz aus der Hamersley Range

Port Headland, 25. April 2000

Nach dem Mittagsschlaf schnappe ich mir das Bike und fahre nach Tom Price. Das sind ca. 3 Kilometer und es geht ein bisschen auf und ab. Findet heute die Mine Tour um 15:30 Uhr statt? Ja, sie findet statt, aber ich habe noch eine halbe Stunde Zeit. Ich fahre durch diesen kleinen Ort, es gibt nur ein paar Strassen und das Zentrum besteht aus dem Coles Supermarkt und noch ein paar Shops. In dem einzigen Elektroladen war ich auch, der verkauft auch noch Möbel, das DDR-Angebot war besser! Hier sehe ich CD Player und die gucke ich mir mal näher an. Brauche ich einen CD Player? Ich bin mir nicht sicher und gehe wieder, den CD's von Louis Armstrong haben sie hier (natürlich) nicht.

Ich gehe in die Library. Ja, hier gibt es Internet und weil ich mich aus Computer Scientist vorstelle, darf ich daran auch Emails verschicken. Ich buche einen Termin für morgen. Erst werde ich einmal im Internet nach dem Wetter und nach dem Coral Spawning fahnden. Dazu muss ich mir gleich noch die Adressen abschreiben!

Dann ist die Zeit ran, jeder braucht einen Schutzhelm und eine Schutzbrille! Ich besteige mit den anderen den Bus und der Guide macht mich darauf aufmerksam, dass man mit meinen Schuhen nicht in eine Mine gehen kann. Was ist zu tun? Diese Tour (veranstaltet von Hamersley Iron) kann ich nur mitmachen, wenn ich andere Schuhe anziehe. Eine alte Frau, die kaum noch laufen kann, besteigt mit Stoffpantoffeln, wie man sie im Wohnzimmer anzieht, den Bus. Diese Schuhe sind in Ordnung, weil sie eine „Kappe“ haben. Unter solchen Umständen verzichte ich auf diese Mining Tour.

Ich bringe den Schutzhelm zurück ins Tourist Office. Da kommt (aus anderen Gründen) dieser perfekte und risikoscheue Guide noch mal zur Tür rein. „Sorry, dass sie nicht mitkönnen ...!“ „Weil es in Deutschland so viele Leute wie sie gibt, bin ich hier in Australien. Aber ganz kann man den überkorrekten Beamten nicht entkommen!“ sage ich zu ihm so ungefähr. Er lächelt und meint: „I've to do my job.“ Das regt mich erst recht auf, denn damit haben die meisten Katastrophen der Geschichte

angefangen. Nachher heisst es aber immer: „Ich war's nicht, Hitler ist es gewesen!“ Auch nach dem Untergang des Sozialismus will es keiner gewesen sein. Aber diesen Zusammenhang scheine nur ich so zu sehen. In Australia und in Germany.

Ich diskutiere mit dem Mann nach „I've to do my job.“ nicht mehr, es ist alles umsonst. Faszinierend aber sind die Parallelen. So ein Verhalten kommt nur dadurch zustande, dass 1. Bereits ein entsprechender Unfall passiert ist, 2. Man sich auch gegen das kleinste Risiko absichern will und 3. Der Guide keine eigene Entscheidungsbefugnis besitzt. Die Regeln sind irgendwo da oben aufgestellt worden. Unter solchen Bedingungen verhält sich jeder Mensch genau so, egal, ob in Australia oder Germany.

Eine gute Woche später bin ich in Newman. Auch hier gibt es eine Eisenerzmine. Heute Morgen um 8 Uhr findet tatsächlich die Mine Tour wieder statt. Das angeblich schlechte Wetter war nur eine Ausrede in den vergangenen Tagen: Die Leute haben nur gewartet, bis genug Touristen da waren, um einen Bus voll zu kriegen. Das klappt heute und slipperly ist es heute genauso wie gestern und vorgestern. Alle haben „geschlossenes Schuhwerk“ an und meine Turnschuhe werden akzeptiert. Jeder hat eine Schutzbrille und einen Schutzhelm und wofür: Wir werden in einem geschlossenen Bus durch das Gelände gefahren und steigen an einem extra dafür umzäunten Aussichtspunkt aus. Eine Betonplatte mit Geländer, von hier aus kann man diese Grube herrlich überblicken. Keiner läuft mehr als 20 Schritte und wozu Brille und Helm gut sein sollen, weiss nur der Sicherheitsinspektor, der auf 100 % Sicherheit aus ist, die es nicht gibt. Das Wetter ist herrlich, Wolken und Sonne, ich mache Fotos und hier sind die Fakten der Eisenerz-Tagebau-Mine BHP:

- BHP ist ein Joint Venture Unternehmen zwischen Australien und Japan. Japan ist der grösste Abnehmer dieses Eisenerzes.
- Jahresproduktion von BHP: 60 Mill. Tonnen
- BHP hat Zugriff auf 10.000 Mill. Tonnen Eisenerz in Minen der Region Pilbara.
- Hamersley Iron ist eine zweite Minengesellschaft, die von Tom Price operiert und das Eisenerz mit einer anderen Bahn nach Dampier zu einem Erzhafen transportiert.

- 5 Prozent der Erdkruste ist Eisen (!!)
- BHP Liefert Eisenerz mit einem Gehalt von bis zu 69 Prozent Eisen, der Durchschnitt ist 64 Prozent.
- Die Eisenerzgrube von Newman ist der weltweit grösste Erztagebau: 6,5 km lang, 1,5 km breit, sie wird einmal drei Kilometer breit sein (der zukünftige Abbau).
- Das Erz wird im Tagebau abgebaut und vor Ort zerkleinert.
- Vor Ort wird in 15 m hohen Etagen gesprengt und abgebagert. 170 t Trucks transportieren das Erz zu den Brech- und Verladeeinrichtungen.
- Diese Trucks sind das Herzstück der Anlage, Reifen 3,5 m Durchmesser, ein Truck 1,5 Mio. Dollar, Reparatur/ Durchsicht alle 250 Betriebsstunden, Dieselmotor
- Über eine spezielle Eisenbahnlinie wird Eisenerz bis nach Port Headland transportiert. Ein solcher Zug hat eine Länge von 2,7 km, er wird von 4 Diesel Lokomotiven gezogen, besteht aus 220 Waggons und transportiert ca. 25.000 Tonnen Erz.
- Die Erzladung eines solchen Zuges ist 15 Mill. Australische Dollar wert.
- Sieben solcher Züge verlassen täglich die Mine.
- In Port Headland wird das Erz verhüttet oder auf dem Seeweg exportiert. Jährliche Einnahmen für Australien: Drei Milliarden Australische Dollar.
- Die Mine Mt. Whaleback in Newman wurde 1968 eröffnet und beschäftigt 2.700 Menschen.
- Newman war einst die „Baustelleneinrichtung“ von BHP und erhielt erst 1981 den Status einer Stadt incl. der kommunalen Verwaltung.
- In den anderen Minen von BHP arbeiten weitere 2.000 Menschen.
- Die ausgebeuteten Flächen werden rekultiviert.
- Die Mine ist jetzt ca. 380 Meter tief. 22 Etagen zu je 15 bis 18 Metern. In 50 Jahren wird sie 600 Meter tief sein. So mächtig ist diese Eisenerz- Schicht hier!

Die Besichtigungstour führt auch an den Serviceeinrichtungen vorbei, ein Wasserwerk, Werkstätten und ein Kraftwerk: Also hier ist was los und diese Mine hier ist eine wahre Gelddruckmaschine!!

- Das benötigte Wasser wird aus dem Untergrund hoch gepumpt. 60 Prozent davon verbraucht die Mine, 40 Prozent die Stadt Newman.
- Die Mine besitzt ein eigenes Kraftwerk. Es wird von Shell mit Diesel durch eine Pipeline versorgt. Der erzeugte Strom wird zu 60 Prozent in der Mine benötigt, 40 Prozent davon verbraucht Newman.
- Die Mine arbeitet durchgängig 7 Tage, 24 Stunden. Nur Weihnachten und am Australia Day (26. Januar) ist Ruhe.
- Es gibt ein spezielles Schichtsystem: 4 Tage 12 Stunden und dann 4 Tage frei. Damit kann man leben, könnte ich mir vorstellen.
- Der Zug nach Port Headland benötigt vier Diesellokomotiven, weil in der Ophthalmia Range 95 Meter Höhenunterschied zu bewältigen ist. Dann ist die Strecke flach aber schwierig, es sind sehr viele Flussläufe zu überqueren.

Zum Schluss dürfen sich alle ein paar Erzbrocken aussuchen. Meine Sitznachbarin (ein dickes Mädchen, ca. 12 Jahre alt) schleppt ca. 20 Kilo Eisenerz nach Hause ...!

Bei der Mine Tour in Newman habe ich das erste Mal einen Dingo gesehen, nicht nur einen, gleich zwei Dingos. Sie sehen aus wie Schäferhunde, dreckig gelb, nur der Schwanz ist deutlich dicker und er war zwischen den Beinen eingezogen. „Warum gibt es hier Dingos?“, fragt die Frau, die hier den Guide spielt, den Fahrer. „Wahrscheinlich weil sie hier besonders viele Rabbits fangen können“, sagt der Busfahrer.

Ein paar Tage später bin ich in Port Headland und fahre mit dem Bike ca. 5 Kilometer bis in die Innenstadt. Das ist eine ziemlich grosse Stadt, 14.000 Einwohner, sagt mein schlaues Buch. Wenn man nach Port Headland hineinfährt, sieht man rechts weisse Berge und die riesigen Absatzbecken der Salzgewinnungsanlage. Salz und Eisenerz, das sind die industriellen Schwerpunkte. Am Horizont sieht man auch eine Verhüttungsanlage.

BHP Iron Ore beherrscht die Stadt mit dem Hafen, in dem Eisenerz aus den Zügen entladen, auf riesige Halden gepuffert und dann wieder auf Schiffe verladen wird. An einem Shop in der Innenstadt ein Schild: Initiative Port Headland: „Wollen wir, dass BHP unsere Stadt mit Eisenerz zuschüttet?!?“ BHP wird vielen sicher zu mächtig sein. Der Hafen hier ist der grösste von ganz Australien, was die Tonnage betrifft. Das ist natürlich mit Eisenerz leichter zu erreichen, als mit Knäckebrot ...!

BHP ist der grösste Steuerzahler dieser Kommune und sein Einfluss im Stadtrat wird entsprechend sein. Jeden Tag um 9:30 Uhr startet eine BHP Tour, da kann man die riesigen Hafenanlagen von Port Headland besichtigen. Das verkneife ich mir. Ich habe von BHP genug gesehen.



Horizontal Wasserfall in der Prince Regent Nature Reserve

Ausflug zum Prince Regent River

Broome, 21. Mai 2000

Am Mittwoch erkundige ich mich, was ich von Broome aus in dieser Woche, die meine letzte hier ist, noch unternehmen kann. Die Straßen zur Windjana Gorge und zum Tunnel Creek sind noch geschlossen und das kann auch noch Wochen so bleiben. Die nähere Umgebung von Broome habe ich erkundet, es bleibt nur das Flugzeug übrig, wenn ich mehr von den West Kimberleys sehen will. Es gibt eine Tagestour zur Bell Gorge. Aber auch die ist derzeit gestrichen, der Airstrip ist nicht benutzbar. Zwei andere Varianten stehen zur Auswahl: Fitzroy Crossing & Mt. Hart oder Mt. Hart & Prince Regent Nature Reserve. Ich habe Prince Regent für den Sonabend gebucht. Eine Tagestour mit zwei Landungen, teuer, 425 Dollar. Aber nur mit einer solchen Flugzeug Tour kann man sich wenigstens einen Eindruck von diesem wilden und ursprünglichen Gebiet machen.

Am Sonabend werde ich ziemlich pünktlich mit einer Taxe abgeholt, in der schon vier Mann und der Driver sitzen: Ein Ehepaar aus Victoria, mindestens 70 Jahre alt und ein sehr ungleiches Pärchen, beide ca. 32 Jahre alt, sie ist nett, fast zierlich und sehr ruhig, er ein riesiger, schwerer Mann und sehr gesprächig, leider in schwer verständlichem Aussie English. Der Pilot heisst Ed und er ist dick und gemütlich, es wird ein angenehmer, interessanter Tag.

Wir sechs Leute zwängen uns in die enge Czesna und starten gegen 8:20 Uhr zum Mt. Hart. Die Flugstrecke folgt fast der Strasse, die ich nach Derby schon gefahren bin, Derby sehe ich auf meiner rechten Seite nicht, aber ich fotografiere den Airstrip, von dem aus wir nach Cockatoo Island gestartet sind. Gleich dahinter sieht man die Mudfloods des Fitzroy River. Beeindruckend, aber nicht so gut, wie auf dem Flug nach Cockatoo Island. Erst 30 bis 40 Kilometer vor dem Mount Hart wird die Gegend hügelig. Stark verwitterte Felsen sind spärlich bewachsen, man sieht mehrere Bushfire und keine 4WD Tracks mehr. Unter uns ist nur noch Natur, jedenfalls sieht das von oben so aus.

Das ist hier in der Mitte der Kimberleys, fast am 17. Breitengrad, natürlich nicht so. Die Cattle Stations haben das ganze Land überzogen und hier am Mt. Hart landen wir auf dem Airstrip einer solchen Rinderfarm. Ein uriger Farmer erzählt, unter einem Baum sitzend, die Story dieser Station: 1943 hat der erste Farmer, sein Vorgänger, in dieser Gegend mit einer Homestead und 4.000 Rindern angefangen. Die heutige Homestead ist das vierte oder fünfte Farmhaus, das in der Gegend des Mt. Hart gebaut wurde. Die älteren Homesteads wurden wegen Wassermangel aufgegeben oder vom Wasser weggeschwemmt. Jetzt hat man seit ca. 25 Jahren den richtigen Standort am Isdell River, der ganzjährig Wasser führt. Zwischen 9 und 11.000 Rinder leben hier. Die Bäume des Gartens, in dem wir sitzen, wurden, 1 Meter gross und in Kübeln, vor 25 Jahren per Auto aus Adelaide herangeschafft. Ich schätze, das sind mindestens fünf- bis sechstausend Strassenkilometer und „Strasse“ war sicher geschmeichelt für die damaligen Pisten! Die 40 km lange Corrugation, auf der man heute von der Gibb River Road aus den Mt. Hart erreicht, ist bei guten Bedingungen mit einem 4WD in einer Stunde zu bewältigen, bei Regen dauert es immer noch bis zu fünf Stunden. In 60 Jahren ist viel passiert und man kann viel erzählen. Aber er hat Routine und macht es nicht länger als 10 Minuten. Hier landet nicht nur ein Flugzeug am Tag.

Die Aborigines kamen in seiner Erzählung nicht vor. Gerade in den Kimberleys aber lebten sie in den Flusstälern seit mehr als 40.000 Jahren. Sie hatten mit ihren nackten Füßen Tracks in die unwegsamen Kimberleys gelaufen, auf denen sie auch in andere Gebiete reisten, Mädchen und Informationen austauschten und Handel mit Ocker und Feuersteinen trieben. Auch zu nichtaustralischen Völkern hatten die Küstenbewohner Kontakt. Überall in den Kimberleys gibt es Felsmalereien der Aborigines, typisch sind die langen Strichmännchen. Wegen der Wildheit ihrer Natur blieben die Kimberleys von den Weissen Siedlern lange verschont. Erst 100 Jahre nach James Cook wurde angefangen, die Gegend um den Fitzroy River zu kartographieren und erst 1879 machten sich die ersten Rinderfarmer von Queensland aus mit ihren Herden auf, um hier neues Weideland zu erschliessen. Bereits 10 Jahre danach hatten sich riesige Cattle Stations im Süden der Kimberleys breit gemacht. Die Aboriginal Völker leisteten teilweise erbitterten Widerstand, wobei sie ihren Heimvorteil zu nutzten wussten: Fast ein halbes Jahrhundert lang setzten sie

sich gegen die Landnahme der Weissen mit Guerillakrieg zur Wehr, bis sie endgültig geschlagen, ermordet oder vertrieben waren. Heute leben auch in den Kimberleys keine Aborigines mehr so, wie sie hier noch vor 120 Jahren als Teil der Natur existierten.

An diesen Teil der Geschichte erinnert in Derby der Pigeon Heritage Trail. Jundumurra war aus der Sicht der Weissen, die ihn Pigeon nannten, ein Terrorist. Für die Aborigines ist er ein Volksheld. Er ist einer der wenigen Aborigines, die organisierten Widerstand gegen die Weisse Besiedelung gerade in dieser Gegend, ca. 60 Kilometer südlich des Mt. Hart, leisteten. Er gehörte zum Volk der Bunuba, die in der Napier Range lebten. Auf dem Land der Bunuba entstanden in den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts zwei Rinderfarmen und die Eingeborenen wurden vertrieben. Jundumurra nahm das nicht kampflos hin, er baute eine kleine Armee auf, Waffen beschaffte er durch Überfälle auf Weisse Siedlungen. Drei Jahre führte er einen Guerillakampf gegen die Weissen Eindringlinge. Aber natürlich hatte er keine Chance. 1897 wurde er von eigenen Leuten verraten und in einer Höhle am Tunnel Creek erschossen.

Hier in der Mt. Hart Station Stay ist alles ruhig und friedlich. Aborigines gibt es hier nicht mehr und die nächste Aboriginal Community ist weit weg (Imintji AC an der Gibb River Road). Das wird auch so bleiben, denn man hat, ein paar Kilometer nach Westen, ein riesiges Military Training Area in der Nachbarschaft. Wir frühstücken hier in einem luftigen Haus, das in dem schönen Garten steht. Gerne kann man auch hier wohnen, Unterkünfte im Backpacker Style sind das zweite Bein, mit der diese Cattle Station Geld verdient. Ich fotografiere im Garten Bambus, blühende Büsche und die fast kopfgross am Baum hängenden Vorläufer der Pampelmusen ... den Namen habe ich schon mal gewusst. Internet gibt es am Mt. Hart auch und angeblich super schnell, die Satelliten Telefonverbindung macht es möglich. Ausser dem Garten, dem Mt. Hart und einem toten Arm des Isdell Rivers sehen wir hier nichts. Nach einer knappen Stunde starten wir gegen 11 Uhr wieder.

Jetzt kommt der wirklich spektakuläre Teil des Fluges, leider ohne Zwischenlandung: Die Prince Regent Nature Reserve. Dieses Schutzgebiet reicht vom 16. bis fast zum 14. Breitengrad und erfasst die Küstengebiete des York Sound und des Admiral Gulf. 600.000 Hektar ursprüngliche Wildnis. Hier gibt es keine Farmen, keine Gravelroads oder Wege

und die Küstenregion ist wegen der hohen Tide (bis zu 14 Metern) nur schwierig und gefahrvoll mit Schiffen zu befahren. Die Landschaft ist noch nicht vollständig erkundet. Schon vor Jahren hat eine biologische Expedition stattgefunden. Die dabei gesammelten Pflanzen und Tiere sind erst zur Hälfte bestimmt und es wurden viele endemische Pflanzen und Tiere festgestellt. Dieses Schutzgebiet sowie die Küstenregion der Kimberleys gehören zu den ursprünglichsten Gebieten, die es auf der Erde zur Zeit noch gibt. Die Gegend ist auch nicht ungefährlich, im Wasser gibt es ausser Fischen und Korallen auch verschiedene Shark Arten und in den unzähligen Mangrovensümpfen, die man sehr gut vom Flugzeug aus sehen kann, wimmelt es im schlammigen Wasser von Saltwater Crocodiles. Als Normalbürger kann man höchstens über diese Gegend fliegen, mehr Aktivitäten erfordern die Ausrüstung einer professionellen Expedition!

Vom Mt. Hart fliegen wir über das Walcott Inlet und kreuzen den Calder River. Man sieht eine uralte, erodierte Landschaft mit starken Faltungen, tief eingeschnittenen Flüssen und Plateaus mit schroff abfallenden Kanten. Die Berge sind die westlichen Ausläufer der King Leopold Ranges und hier nicht sehr hoch, ich schätze, maximal 400 Meter. Wir fliegen 1.500 bis maximal 1.800 Meter hoch, sobald wir tiefer fliegen, wird es „bumpy“. Vom Walcott Inlet fliegen wir direkt auf die King Cascade des Prince Regent River zu. Dieser Fluss könnte eine Bruchkante sein, er verläuft über 100 km fast schnurgerade (auf der Karte). In Wirklichkeit macht er ein paar Schlängelbewegungen, trotzdem es ist erstaunlich, wie gerade er verläuft. Aber er ist schlammig und hat die Farbe von Kakao, gut für die Crocodiles, schlecht zum Baden geeignet! Gegen 11:30 Uhr sind wir über der King Cascade. Spektakulär ist sie sicher nur vom Schiff aus oder wenn man auf sie rauf klettert. Über eine 30 bis 40 Meter hohe Kaskade mündet der Cascade Creek in den Prince Regent River. Über dieser Treppe gibt es schöne Badepools, die man deutlich sehen kann, aber kein Mensch wird darin baden. Über die Kopfhörer liefert uns der Pilot die entsprechende Horror Story:

Ein Captain fuhr mit seinem Schiff den Prince Regent River hinauf bis zu dieser Cascade. Dort ging er mit zwei Damen an Land. Sie kletterten über die Cascade, spazierten in dem Flussbett aufwärts und gingen in den schönen Pools baden. Das Idyll war jäh zuende, als eine der Damen von der Bildfläche verschwand. Ein Crocodile war jetzt mit ihr im

Pool unterwegs. Der Captain holte Hilfe, aber alles war umsonst, man entdeckte nur noch Reste von der Lady. Seitdem wird die Cascade nur noch aus der Luft besichtigt, so wie wir es jetzt auch tun. Zum Baden hat keiner mehr Lust. Der Pilot fliegt einmal rechts und einmal links herum, damit auch alle sehen, wie schön die Badepools sind (Aut_8770).

Von der Cascade aus sieht man schon das Saint George Basin. Wir fliegen über diese grosse Bay, schwenken dann nach Westen und der Pilot hält auf die Kuri Bay zu. Wir überfliegen die Ruinen der Kunmunya Mission, die hier 1916 gegründet wurde. Nichts ist mehr aus der Luft zu sehen, auch nicht die Aborigines Community Mowanjum, die sich heute an dieser Stelle befindet. Unter uns ist alles Aboriginal Reserve und die nächste Story wird erzählt: Das Flugzeug Southern Cross des Fliegers Charles Kingsford Smith war hier 1929 zur Landung gezwungen. Man überlebte eine Woche mit Kaffee und Whiskey, deswegen heisst diese Geschichte auch Coffee Royal Affairs. Die Besatzung wurde von Mitgliedern der Missionsstation gerettet. Die ganze Sache wurde verfilmt und seitdem kann man sich an jeder Bar mit einem leichten Gruseln einen Coffee Royal bestellen.

Dann überfliegen wir genau um 12 Uhr die Kuri Bay. Hier existiert - mitten in der Aboriginal Reserve - immer noch die erste in den Kimberleys 1956 gegründete Pearl Farm. Davor ankert ein herrliches Kreuzfahrtschiff. Wenn man in diesen Gewässern kreuzt (Preise um 500 \$ per day), wird man sicher zur Abwechslung gerne die Pearl Farm besichtigen. Wir landen leider nicht, obwohl es da unten bestimmt einen Airstrip gibt, denn diese Bay kann man nur mit dem Schiff oder dem Flugzeug erreichen, eine Strasse gibt es dorthin nicht.

Dreitausend Inseln liegen nur alleine an der Küste des Prince Regent National Parks, der auch die Küste nördlich der Kuri Bay umfasst. Was ist eine Insel? Man könnte spielend auch sage, es sind nicht 3.000, sondern 10.000 Inseln. Wie gross muss eine Insel sein, damit man dazu auch Insel sagt? Es gibt kilometergrosse Inseln, es gucken aber manchmal auch nur hunderte von Felsbrocken aus dem Wasser (Aut_8801). Ganz selten ist das Wasser klar und man kann wie in Exmouth Riffe unter Wasser sehen. Meistens sieht man Strukturen im Wasser, so als ob Schlamm aufgewirbelt wird. Das ist die Wirkung der Tide. Aber das Wasser ist voller Leben, es gibt nicht nur Fische, Korallenriffe und Mangroven, sondern auch zahllose, unbekannte Wasserpflanzen und Algenarten, die hier in

diesem speziellen Habitat zu Hause sind. Spektakulär muss das Montgomery Reef um Montgomery Island sein. Wir sehen die Insel im Ozean liegen. Durch die hohe Tide gibt es in diesem Reef viele Kanäle mit sehr starker Strömung, Schiffe können die Insel kaum erreichen und einen Airstrip gibt es nicht. Das ist blanke, unberührte Natur. Es ist faszinierend, diese Gegen aus 800 bis 1000 Metern Höhe zu sehen. Es ist oft völlig bedeckt, die Sonne malt dann höchstens helle Flecken auf die See. Deshalb ist es nicht so hell und die Bilder haben wenig Kontrast.

Wir fliegen von der Kuri Bay direkt zum Horizontal Waterfalls. Eine grosse, mit Wasser gefüllte Bay ist mit dem Meer nur über zwei ganz schmale Gaps verbunden. Die Tide erzeugt an diesen Lücken starke Strömungen, es fehlt nur noch die Turbine. Dieser horizontale Wasserfall ist ein touristischer Event. Flugzeuge fliegen dort hin, ein Wasserflugzeug (wir treffen es in Cape Leveque) landet sogar in dieser Bay und ganz Verrückte durchqueren die Gaps in den 10 Minuten mit dem Boot, wenn die Tide den höchsten oder niedrigsten Punkt erreicht hat. Eine interessante Angelegenheit. Unser Pilot dreht Schleifen, damit alle davon auch ein gutes Foto machen können. Wir sind dort gegen 12:30 Uhr und die Strömung ist deutlich zu sehen. Die Tidetabelle sagt für Broome: 11:40 Uhr Hochwasser und 16:11 Uhr Niedrigwasser. Das Wasser müsste also aus der geschlossenen Bay abfliessen. Die Bilder zeigen das auch deutlich, am Gap, der direkt am Ocean liegt, entstehen die stärksten Strömungen.

Jetzt fliegen wir wieder nach Norden und sind inzwischen im Buccaneer Archipelago unterwegs. Die Gegend kommt mir bekannt vor, denn hier liegt Cockatoo Island. Vorher fliegen wir an Koolan Island vorbei. Dort existierte die ehemals ergiebigste Eisenerzmine von West Australia. Seit 1993 ist sie ausgebeutet und geschlossen. Man sieht, dass ein ganzer Berg terrassiert und halb abgeschnitten wurde. Sofort fällt auf, dass hier der Mensch tätig war! Die gleiche Eisenerzschicht scheint es in Cockatoo Island zu geben oder gegeben zu haben. Die Insel ist nur ein paar Kilometer von Koolan Island entfernt. Wir fliegen an der heilen Seite von Cockatoo vorbei und ich mache Fotos, auf denen sogar der schöne Pool auf dem Berg deutlich zu erkennen ist! Die Insel, auf der wir beim Fishing Trip gelandet sind, ist 25 Kilometer von Cockatoo Island entfernt. Durch Zufall fliegen wir an Hidden Island vorbei und deshalb habe ich jetzt sogar ein Foto, auf dem man ganz klar die Bay erkennen kann, in der wir mit der Cockatoo Tram gelandet sind (Aut_8816).

Heute sass ich oft auf der falschen Seite. Eigentlich wollte ich auf der linken Seite sitzen, es war mir klar, dass das die bessere Seite war. Aber wegen meines Gewichts wollte der Pilot mich am Anfang an seiner Seite sehen. In Mt. Hart ermunterte ich John, den grossen dicken Mann, sich nach vorne zu setzen. Er will auch und versucht es, aber er konnte auf diesem Sitz absolut nicht vernünftig sitzen. Pech für mich. Aber trotzdem mache ich Bilder von der rechten Seite aus, wie das von Cockatoo und Hidden Island ... aber dafür sind akrobatische Fähigkeiten nötig!

Um 12:56 überfliegen wir den One Arm Point, eine Aboriginal Community und fünf Minuten später landen wir auf dem Airstrip von Cape Leveque. Erst jetzt vom Flugzeug sehe ich, was das für eine herrliche, rote Sandsteinküste ist! Bei der Tour mit dem Postman hatte ich hier ja kaum drei Minuten Zeit, ein paar schnelle Fotos zu schiessen. Wir laufen in den Backpacker Kooljaman. Ich fotografiere die nach allen Seiten offenen Bedrooms, die man hier mieten kann. Das Moskitonetz über jedem Bett ist inclusive. In dem einzigen Restaurant, das es im Umkreis von 100 Kilometern gibt, wird uns ein herrlicher Fisch als Lunch serviert. Muntere Unterhaltung am Tisch, auch der Pilot sitzt mit hier, es ist eine angenehme, unaufgeregte Gesellschaft im Flugzeug und am Tisch versammelt. Die alte Dame erzählt, dass sie nicht so lange auf Reisen gehen können. Sie hat fünf Kinder und elf Enkelkinder und ist voll in die Aufzucht dieser Kinderschar eingespannt.

Nach dem Dinner frage ich den Piloten, wie viel Zeit wir haben: Noch eine ganze Stunde! Das lasse ich mir nicht zweimal sagen und ich laufe jetzt am felsigen Strand (ohne GPS!) zum eigentlichen Cape Leveque. Statt der exakten Position (ca. 500 Meter Differenz) gibt es ein Bild von Al am Cape Leveque, im Hintergrund Leveque Island. Der Felsblock, an dem ich stehe, sieht wie ein steinernes Denkmal aus, es ist aber ein natürlicher Sandsteinblock, der auf einem ebenen Plateau da vorne steht. Herrlicher Sandstein, herrliche Farben, chaotisch ramponierte Steilküste, hier sieht man förmlich, wie der Sandstein durch die viele Faltungen sehr brüchig geworden ist. Durch Winderosion sind sehr interessante Strukturen in diesen Felsen entstanden. Hier gibt es kaum Sand, man klettert über plattenförmige Quader, der geschichtete Sandstein ist unübersehbar und die Farbpalette reicht von fast weiss bis dunkelrot. Ich bin schon nach 45 Minuten wieder zurück, denn da kann ich noch einen Kaffee trinken.

Wir starten um 15:25 Uhr zur letzten Etappe: Entlang der Westküste der Dampier Peninsula fliegen wir in 200 Metern Höhe zurück nach Broome. Nur ca. 35 km Luftlinie vom Cape Leveque entfernt, gibt es vielleicht doch noch ein Lokal: Die Middle Lagoon ist ein gut besuchter Campingspot. Hier am Emeriau Point liegen auch noch einige Perlenluggers, die man aus dem Flugzeug gut erkennen kann (Aut_8848). Die Beagle Bay sieht man gross und deutlich. Von der Kirche der Trappisten ist nichts zu sehen. Die Natur hat sie verschluckt. Um 16:15 Uhr überfliegen wir die Cablebeach und ich sitze immer noch auf der falschen Seite. Ein Bild mit meinem schönen Caravan Park und der Sunset Promenade gelingt mir zum Abschluss nicht mehr.

Wir landen kurze Zeit danach und keine fünf Minuten später ist die Taxe zur Stelle. Wir bedanken uns beim Piloten und verabschieden uns mit Handschlag. Weitere 10 Minuten später sitze ich wieder in meinem Auto und mit dem Kassenzettel ist nachzuweisen, dass ich um 16:40 Uhr meinen Einkauf bei Action bezahlt habe. So schnell und so einfach geht das, wenn man auf verteilte Intelligenz, Selbstregelung und nicht auf die Marxistisch Leninistische Organisationswissenschaft (MLO) setzt. Eine Akademie für MLO hat es in der DDR tatsächlich gegeben. Als ich bei der Abteilung Systematische Heuristik gearbeitet habe, war sie mein Arbeitgeber. Heute ist das kaum noch zu glauben!



Staircase to the Moon in Broome am 19.05.2000, 19:28 Uhr

Staircase to the Moon

Broome, 18. Mai 2000

Staircase to the Moon - Das Prinzip

Fährt man die Guy Street weiter gerade aus, kommt man unweigerlich an die Roebuck Bay. An dieser Bay fahre ich in Richtung Norden nach Chinatown. Ich will sehen, wo man hier am besten die Staircase to the Moon sehen kann. Vor Chinatown kommt man an einer hohen und von vielen Menschen breit getrampelten Düne vorbei. Das ist offenbar der richtige Ausguck dafür. Davor gibt es auch das Moonlight Bay Resort mit Terrassen zur See. Aber die Sicht ist von der Düne aus besser, weil sie mindestens 10 Meter höher ist. Mit SkyMap habe ich mir gerade angesehen, wie die Staircase to the Moon funktioniert: Low Tide und Mondauf- oder Untergang ohne Sonne, das gibt spektakuläre Bilder, weil sich dann der Mond in den Wasserlachen des Wattenmeeres spiegelt. Ohne diese schöne Tabelle weiss man eigentlich gar nicht, was man bei der berühmten Staircase von Broome sieht. Was würde ich nur ohne SkyMap machen!! Ohne dieses Programm kann ich nie wieder auf Reisen gehen!

Date	LTide	Sunset/Sunrise	Moonrise/Set	LTide
16.06.	16:00	17:25 6:09	16:15 4:09	3:38
17.05.	16:37	17:25 6:10	16:54 5:00	4:17
18.05.	17:11	17:25 6:10	17:35 5:52	4:52
19.05.	17:42	17:24 6:11	18:18 6:43	5:24
20.05.	16:11	17:24 6:11	19:03 7:34	5:53
21.05.	18:37	17:24 6:11	19:49 8:25	6:19
Town Beach				Cable Beach

Full Moon: 18.05. 7:34

Low Tide gibt es in Broome zweimal am Tag. Der tiefste Stand ist fett gekennzeichnet. Das Schauspiel ist im Westen (hier an der Cablebeach) mit dem Moonset und im Osten an der Town Beach mit dem Moonrise zu beobachten. Spektakulärer, ist es an der Townbeach, weil dort das

Wattenmeer endlos weit ist. Deswegen redet man hier immer nur von der Town Beach, wenn es um die Staircase to the Moon in Broome geht. Natürlich sieht man dieses Schauspiel an jeder Küste, meistens aber nicht gleich von beiden Seiten! Aber wenn man SkyMap hat, dann kann man sich diese Daten zusammensuchen. Dazu habe ich heute auch eine sehr schöne Tide Tabelle für Broome fotografiert.

Alle Daten sind komplett. Wann ist der beste Tag? An der Town Beach eindeutig am 19. Mai. Auch der 21. Mai könnte gut sein, auf alle Fälle ist es da deutlich dunkler als am 19. Mai. Am 20. Mai ist die Low Tide schon 3 Stunden vorbei, das ist sehr viel in Broome. Das gleiche Schauspiel, aber am Morgen und an der Cablebeach: Dafür ist der 18. Mai der beste Tag, da sind nur noch knapp zwei Stunden bis zum exakten Vollmond. Der 17. Mai ist fast gleichwertig, aber ein bisschen dunkler, weil die Sonne erst eine Stunde später aufgeht. Also damit ist klar, ich werde Broome erst am 21. Mai in Richtung Kununurra verlassen. Eigentlich könnte ich schon am 20. losfahren, aber da will ich zu Mamis Geburtstag in Friedrichsbrunn anrufen und hier stehen zwei Telefonzellen direkt vor der Tür.

Erste Versuche

Die Sache ist klar, ich kann ins Bett gehen. Ich schlafe ein und ich schlafe herrlich, weil ich merke, es ist kalt, aber ich liege unter dem Dauenschlafsack - Wunderbar! Aber um 4:15 Uhr klingelt der Wecker: Es ist der 17. Mai - Der Mond ruft! Ich schäle mich tatsächlich aus dem Schlafsack, steige mit Stativ auf das Bike und fahre an die Cablebeach. Der Mond ist unübersehbar und noch hoch am Himmel. Ich lasse das Fahrrad oben stehen und laufe runter an den Strand, der bei Niedrigwasser auch 300 bis 500 Meter breit ist. Ich suche mir eine schöne Stelle und gegen 4:35 Uhr mache ich das erste Bild. Wie gut, dass ich lange Hosen und die Fleece Jacke anhabe, es sind nur 16 Grad und es weht ein leichter Wind. Es ist kalt. Rote Socken habe ich an und mit dem rechten Fuss tapse ich genau in ein tiefes Wasserloch! Kein Problem, das Wasser ist deutlich wärmer, als die Luft.

Das Stativ ist sehr nützlich, ich habe lange Zeiten eingestellt und das ist nötig, denn viel Licht ist hier nicht. Besonders bei vollem Zoom kommen lange Zeiten zustande. Aber die Camera ist herrlich und mühelos mache ich Bilder. Sie sind nicht spektakulär, aber man sieht den Effekt,

dass sich der Mond im Wasser und am Strand spiegelt. Je tiefer er kommt, desto weniger und roter wird das Licht. Auch hier gibt es also wieder ein Optimum, es liegt wahrscheinlich 10 bis 15 Minuten vor dem Untergang oder nach dem Aufgang. Als der Mond sehr tief steht, vergesse ich den Zoom. Aber die Bilder, bei denen der Mond nur noch halb zu sehen ist, sind nicht so gut, da ist einfach zu wenig Licht.

Heute lief das ganze Spektakel völlig im Dunkeln ab. Erst als ich mit dem Stativ auf dem Rücken wieder zum Caravan Park fuhr, fing gegen 5:10 Uhr der Horizont im Osten an, hell zu werden. Genau zu dieser Zeit muss ich morgen früh an der Beach sein. Morgen ist es schon richtig hell, wenn der Mond um 5:52 Uhr untergeht. Gut eine Viertelstunde danach geht die Sonne auf. Das wird also völlig andere Bilder geben, in 12 Stunden kann ich sie schon sehen!

Noch einmal früh aufstehen

Um 4:44 Uhr, meiner berühmten Germany-Weckzeit, um nach Halle zu kommen, klingelt auch hier heute der Wecker: Donnerstag, 18. Mai 2000. Ich bin schon wach. Ich ziehe mich warm an, draussen sind nur 14 Grad, esse ein paar Happen und steige auf das Bike. Auf der Schulter das Deluxe Stativ, fahre ich wieder zur Cablebeach. Von der Sonne ist noch nichts zu sehen, der Vollmond steht noch hoch über der See. Heute spiegelt die See den Mond wieder, weil er so hoch steht. Gestern war es dazu schon zu spät. Gegen 5:10 Uhr habe ich eine herrliche Stelle gefunden, wo auch noch der nasse Strand das Mondlicht reflektiert und ich mache die ersten Bilder. Ich stelle das Stativ auf, richte es horizontal aus und stelle die Camera drauf, halte sie fest und löse aus. Ich kann die Camera nicht an dieses Stativ anschrauben. Um 5:15 Uhr und um 5:18 Uhr mache ich ein Bild. Der Unterschied ist ganz deutlich: 5:15 Uhr weiss, 5:18 Uhr ein Stich ins Rot macht goldenes Licht. Das ist typisch: Die Farbe des Mondlichts verändert sich von Weiss zu Rot. Gegen 5:15 Uhr fängt der Himmel im Osten an sich zu färben, das Zwielficht beginnt. Jetzt könnte man endlos Fotos machen, jede Minute sehen sie anders aus. Der Mond wird kurz über dem Horizont richtig dunkelrot. Allerdings nimmt seine Leuchtkraft ganz schnell ab, man hat kaum noch Reflektionen auf dem Meer und auf dem feuchten Strand. Natürlich stimmt SkyMap und diese hervorragende Software hat mir die richtigen Daten geliefert: Um 5:52 Uhr ist der blasse, rote Mond untergegangen, die Sonne ist noch nicht

da, aber der östliche Himmel ist hell, auch hier herrliche Reflexe auf dem nassen Strand.

Aber die Ausbeute an Fotos ist spärlich, denn ich mache einen entscheidenden Fehler: Offenbar sind die notwendigen Belichtungszeiten so lang, dass es nicht ausreicht, die Camera auf einem festen Punkt abzustützen, man muss sie am Stativ festschrauben und dann möglichst noch mit dem Selbstauslöser auslösen. Weil ich das nicht gemacht habe, sind nur wenige Bilder scharf. Das macht gar nichts, dafür habe ich zwei Dinge gelernt: Moonset, Sunrise und low Tide im Westen und Moonrise, Sunset und low Tide im Osten... eine herrliche Zeit für sehr interessante Bilder, optimal, wenn wie jetzt auch noch Vollmond ist. Aber die Camera muss an einem Stativ angeschraubt sein!! Ist das toll, dass man immer wieder neue Erfahrungen macht!!

Morgen bei der offiziellen Staircase to the Moon von Broome bin ich sicher einer der am besten qualifizierten Spezialisten. Die Blitzlichter werden zu Hauf die Szene beleuchten ... aber meine Bilder werden morgen besser als heute, wenn ich den richtigen Standort habe und - wie heute - kein Wölkchen am Himmel ist!

Die Sonne scheint, als ich wieder an meinem Bett ankomme. Ich lege mich noch mal eine Stunde hin, aber ich schlafe nicht mehr. Diese schöne Aktion am Strand hat mich richtig aufgegeigt! Um 7 Uhr mache ich mir ein Frühstück. Es ist so kalt, dass ich den Heizofen anwerfe! Um 8:20 Uhr muss ich am Kimberley Club sein, da beginnt die Liz Art Tour!

Mond an der Town Beach

Als ich bis hierher geschrieben hatte, dachte ich an den nahen Sonnenuntergang und gleichzeitig daran, dass ja jetzt auch der Mond wieder an der Town Beach aufgehen wird! Wann ist das und was sagt die Tide? Ich gucke nach ... und drei Minuten später fahre ich den Rechner runter, packe in Windeseile die Sachen zusammen und starte das Auto: Heute Abend ist an der Town Beach die gleiche Situation wie heute Morgen an der Cable Beach, nur mit umgekehrten Vorzeichen: Der Mond geht auf und die Sonne geht unter. Da gibt es also wieder die Farbpalette von heute Morgen zu sehen! Als ich die Tabelle aufstellte, habe ich das nicht beachtet, ich dachte, am besten ist es, wenn es dunkel ist. Das muss aber absolut nicht so sein! Also auf, auf, schnell zur Town Beach, da kann ich gleich für morgen üben!

Ich bin schnell da, es sind nur ungefähr sieben Kilometer von hier aus und ich habe gleich zweifach Glück: Erstens bin ich noch vor dem Mondaufgang (Moonrise 17:35, Sunset 17:25 Uhr) da und zweitens fahre ich an den Mangrove Point und nicht auf die Düne. Ich denke mir einfach, was heute Morgen geklappt hat, wird hier auch wieder funktionieren: Standort am nassen Strand. Und ich bin ziemlich sicher, das ist die beste Variante. Der Mond geht auf, als ich schon im Wattenmeer herumstapfe und nach einer guten Position suche. Jetzt nutze ich gleich die Erfahrungen von heute Morgen: Stativ und Selbstauslöser. Die Bilder sind einwandfrei. Einige werden aus unerklärlichen Gründen immer noch unscharf, die angeschraubte Kamera ist sicher noch besser: Morgen! Man sieht an den Bildern sehr schön, wie aus dem Blau des Himmels Grau und dann Schwarz wird, das Rot des Mondes geht in Weiss über, aber davor gibt es herrliche Goldtöne. Am besten gefallen mir die Bilder, auf denen man noch grosse Felsen sehen kann. Dort werde ich mich morgen noch einmal postieren und ich werde verhindern, dass sich der Mond direkt spiegelt, das ergibt weisse Löcher. Erstaunlich, was man alles beachten muss und was man dabei lernen kann!!

Nicht beachtet habe ich heute die Mücken. Das rächt sich sofort, ich habe mindestens 10 Stiche an Händen und Füßen und hier in meiner Wohnung schwirrt auch noch eine Mücke herum. An der Cablebeach gab es in den letzten 14 Tagen keine Mücken, da drüben aber sind Mangroven und es gibt viele sumpfige Stellen, sofort waren die Mücken zur Stelle. Morgen weiss ich auch das !!

Party mit Mond

Am nächsten Tag bin ich mit Pam bei der Staircase to the Moon verabredet. Um 17 Uhr brechen wir auf und gehen zum Markt am Mangrove Point. Auf dem Markt das gleiche Schauspiel, wie am Sonnabend. Auch die schönen Stände mit Essen sind hier wieder aufgebaut. Heute machen sie sicher das beste Geschäft. Wir trinken eine Kaffee in der Gaststätte, eine sehr ruhige, entspannte Atmosphäre auf dem Markt. Alle sind auf Relaxing und ein kleines Dinner auf dem Rasen eingestellt.

Gegen 18 Uhr verabschiedete ich mich für eine Dreiviertelstunde und gehe mit meiner Camera wieder in den Sumpf. Diesmal habe ich mich aber eingesprayt und ich glaube, einen neuen Stich ist nicht dazu bekommen, die alten jucken noch ein bisschen, es ist Dank Soothing Lotion

aber auszuhalten. Ich bin genau an der richtigen Stelle, als der Mond tatsächlich um 18:18 Uhr aufgeht. 18:17 Uhr hatten die lokalen Propheten vorausgesagt, aber es war eine Minute später. SkyMap und das GPS sind nicht zu schlagen!

Die Ausbeute ist heute deutlich geringer. Staircase mit Zwielight ist ergiebiger. Heute habe ich es nicht geschafft, dass man auch die Steine noch sieht. Das ist dann etwas wenig. Ich habe auch Versuche gemacht mit einem Zusatzblitz, damit ist das Chinesische Tor und die Palme deutlicher zu sehen. Alles funktioniert mit dieser kleinen Camera. Auch heute sind einige Bilder unscharf, obwohl die Camera am Stativ angeschraubt war. Das ist mir ein Rätsel, aber egal.

Als ich gegen 18:40 Uhr wieder zurück bin, hat Pam ein paar Freunde entdeckt, wir begrüßen uns und es stellt sich heraus, dass Berni ursprünglich aus Deutschland stammt. Wir besorgen uns an einem Thailandischen Stand etwas zu essen und auf ganz bequemen Gartenstühlen verbringen wir den Abend auf dem Markt.

Ein interessantes Gespräch mit Berni. Ich frage ihn, was er macht und dabei stellt sich heraus: Am liebsten nichts. Er war einige Jahre Makler in Tom Price, seine Frau bemalt oder bestickt Kissen und verkauft sie auf dem Markt. Es ging wieder darum, wenn man zu den bewussten zwei bis 3000 Dollar monatlich kommt. Wenn dann die Ansprüche an den Lebensstandard nicht extrem hoch sind, ist man frei! Man kann machen, was man will, man lebt und muss nicht auf Arbeit, um leben zu können! Ich habe den Eindruck, dass es in Australia mehr Leute gibt, die diesen Stil bevorzugen, als in Germany.

Das sind richtig nette Leute. Berni würde gerne sehen, wie man Bilder am Computer manipuliert, jahrelang hat er Videos gemacht, wahrscheinlich auch zu kommerziellen Zwecken und die Gorges des Karijini National Park kennt er wie seine Westentasche. Ich bin jederzeit in Broome bei ihnen willkommen und kann bei ihrem Haus auch Strom für mein Auto bekommen.

Berni & Lena Fahrenholz

8 Mahado Ct, Broome 6725, Tel. (08) 91 92 58 95

So schnell findet man Freunde in Australia. Auch mit Pam habe ich mich eine ganze Weile unterhalten. Sie war auch 23 Jahre verheiratet, hat

zwei grosse Söhne und einen Freund. Auch sie lebt lieber, als dass sie sich „auf Arbeit“ in mächtigen Stress verwickelt. Das was sie auf dem Markt verkauft ist wirklich einfach zu machen und nicht von bleibendem Wert. Aber die Masse kauft es und davon kann Pam leben. Warum also nicht. Auch bei Pam soll ich mich unbedingt melden, wenn ich mal wieder in Broome bin:

Pamela Lampard

P.O. Box 1337, Broome 6725, Tel. (08) 91 92 72 97

Am Gantheaume Point

Der letzte Staircase-Tag in Broome (21. Mail 2000) ist jetzt auch schon wieder gelaufen. Heute habe ich mir einen gemütlichen Tag gemacht und mich mit der interessanten Story Prince Regent beschäftigt. Gegen 16:30 Uhr, als ich meinen Salat fertig hatte, bin ich zum Gantheaume Point in der Hoffnung gefahren, einen schönen Sonnenuntergang und vielleicht sogar von dort aus den Mondaufgang zu erleben. Das hat nicht geklappt, es war fast bedeckt und der Sonnenuntergang fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Beim Mond wird das in diesen Minuten ähnlich sein. Schade.

Aber was ist der Gantheaume Point für ein wildes Cape!! Wieder etwas, was ich in dieser Form noch nie gesehen habe! Hier liegen dicke, bunte Sandsteinplatten, oft fast weiss, aber auch gelb und rot. Sogar Ironstone gibt es hier! Der Ozean hat dieser höchstens 20 Meter hohen Sandsteinklippe schwer zugesetzt. Riesige geschichtete Blöcke stehen auf Plateaus oder wurden in die Brandung gekippt. Der Sandstein wurde in jeder Form zerbrochen und abgeschliffen, runde Löcher, scharfe Kanten, tiefe Schluchten. Ebene grosse Plateaus mit sehr farbige Oberflächen und teilweise hohen, versteinerten Meereswellen sind zu sehen. Das ist wahrlich eine wilde Küste. Ich mache in der Abenddämmerung Aufnahmen, die sehr gut werden. Bei Sonnenuntergang sind die Farben vielleicht noch kräftiger.

Ausserdem gibt es hier eine richtige Attraktion: Die Fussabdrücke eines drei Meter hohen Sauriers, der hier vor 120 bis 130 Jahren herumgelaufen ist. Allerdings kann man diese Spuren nur bei extrem niedriger Tide sehen. Ich gucke in meinen Tidekalender: Um 18:37 Uhr ist Niedrigwasser mit 0,64 Meter. Die niedrigste Tide im Mai war am 06. Mai mit

minus 0,24 Meter. Damit ist klar, dass heute auch mit der Taschenlampe nichts zu sehen ist. Dafür nehme ich die Koordinaten von einem Punkt, an dem ich bis zur Wade im Wasser stehe. 20 bis 30 Meter weiter draussen von diesem Punkt aus (s. Bild Aut_8863) sollen die Fussabdrücke zu sehen sein:

Latitude:	S 17° 58.441'
Longitude:	E 122° 10.557'

Wer bringt mir die Koordinaten und ein Bild von den originalen Abdrücken? Ich konnte nur die Kopie fotografieren, die oben auf dem Platteau des Gantheaume Point zu sehen ist.

Am Montag oder Dienstag fahre ich dort noch einmal zu Sonnenuntergang hin, wenn es weniger Wolken gibt. Dieses Cape ist ein absolutes Muss in Broome für alle Fotofreunde. Broome gefällt mir immer besser. Die vier Wochen Broome gehören zu den schönsten, die ich in Australia verbracht habe. Nur die Strasse zum Gantheaume Point ist eine entsetzliche Gravelroad. Viele und tiefe Waschbretter und dazu auch noch Querrinnen. Vorsicht: Zum Gantheaume Point kann man nicht schnell fahren und auch nicht mit dem Bike.



Boab Trees wachsen nur in den Northern Territories, NT

Auf dem alten Vieh Track nach Wyndham

Kununurra, 14. Juni 2000

Beim Sonnenuntergang mache ich mir meinen frischen Salat, vorher war ich einkaufen. Plötzlich steht der Manager des Caravan Parks mit der Polizei vor meinem Auto! Die Uniformierten wollten nichts von mir, es war nur Zufall, aber ehemalige DDR Bürger überprüfen bei solchen Gelegenheiten sofort ihr Gewissen ...! „Wollen Sie morgen die Tour nach Wyndham mitmachen??!“ Ich hatte mich gleich am Anfang um diese Tagestour bemüht. Es geht durch den Bush nach Wyndham und zurück, das kann ganz interessant sein. Ich überlegte kurz und stellte fest, dass morgen erst Mittwoch und nicht schon Donnerstag ist! Ja, ich gehe morgen schon wieder auf Tour, obwohl ich gerade erst gelandet bin. Aber ich habe noch zwei ganze Tage, bevor ich Kununurra verlassen werde. Also morgen wieder nicht ausschlafen, um 7 Uhr klingelt der Wecker.

Am nächsten Morgen werde ich pünktlich um 8 Uhr von der Einmann Firma Oneday Tours abgeholt. Alan hat sich auf die alte Route Kununurra - Wyndham spezialisiert. Bevor er mit seinem 4WD ankommt, lerne ich schon die beiden Mitreisenden kennen: Per and Mary from Adelaide. Den beiden ist es in Adelaide zu kalt, sie sind ein paar Monate nach Norden gezogen und wohnen in ihrem Caravan auf dem gleichen Caravan Park, wie ich. Sie sind beide Rentner und ich schätze sie ein paar Jahre älter als mich ein. Ganz zuletzt erzählt Per, dass er 80 Jahre alt ist. Da habe ich ja noch 15 schöne Jahre vor mir, wenn ich dann noch so fit und munter wie Per bin.

Wir sind nur drei Leute auf dieser Tour, offensichtlich ist sie kein Renner und reich wird Alan auf diese Art auch nicht. Jeder hat 95 Dollar bezahlt. Zieht man die Kosten für Auto, Benzin, Essen und Eintritt ab, bleiben höchstens 200 Dollar übrig. Dabei ist diese Tour wirklich interessant, besonders, wenn man wie ich noch nie in Wyndham war.

Wir fahren nach Westen. Das ist eigentlich die ganz normale Strasse nach Wyndham, der Highway Nr. 1. Die alte Strasse heisst in Kununurra Ivanhoe Road und sie führt zu Ivanhoe Crossing. Eigentlich wollen

wir sie fahren, aber das geht nicht. Warum, das sehe wir, nachdem wir vom Highway rechts abgebogen und ein paar Kilometer durch den Bush gefahren sind und jetzt auf der anderen Seite des Ord River bei Ivanhoe Crossing ankommen: Ivanhoe Crossing ist ein Floodway. Aber jetzt hat der Ord River noch so viel Wasser, dass ich den sehen möchte, der mit seinem 4WD und dem bis zum Dach hochgezogenen Luftansaugstutzen hier durchfährt!! Es ist nicht tief, maximal einen halben Meter, aber ... sehr starke Strömung, der Fluss ist hier mindestens 250 Meter breit und ausserdem ist von dem Floodway nicht mehr als die Einfahrt ins Wasser zu sehen. Danach kann man nur noch hoffen, dass der Floodway noch irgendwo ist, Treibholz versperrt zusätzlich die Sicht (Aut_0305)! Wir befinden uns hier unterhalb des Diversion Dam, über den der Wasserstand zwischen Kununurra und dem Lake Argyle reguliert wird. Der Ord River wurde aufgestaut, hier ist er wieder frei. Aber durch den Wasserspeicher des Lake Argyle führt er jetzt ganzjährig Wasser. Das hat die Fauna und Flora im Ord River unterhalb des Dammes in den letzten 20 Jahren (so lange existiert der See) nachhaltig verändert. Ausserdem kommt dazu, dass es in diesem Jahr doppelt so viel geregnet hat, wie üblich, deshalb gibt es jetzt hier so viel Wasser.

Was hat man in einer solchen Situation vor 25 Jahren gemacht, als es den Highway Nr. 1 noch nicht gab? Da half nur eines: Man musste warten, bis das Wasser soweit gesunken war, dass man den Fluss durchqueren konnte. Ivanhoe Crossing war hier im Osten ein solches Nadelöhr, im Westen der Kimberleys war es der Fitzroy River bei Fitzroy Crossing. Vor 25 Jahren war das Reisen in Australien wirklich noch ein Abenteuer. Die Durchquerung der grossen Flüsse war nass und lebensgefährlich, die Strassen waren kaum Gravelroads, sondern Viehtracks. Nur mit Glück schaffte man es, auf der Gibb River Road von Kununurra nach Broome zu kommen. Dabei man so viel erlebt, wie bei der Durchquerung des Nullarbor, der auch nicht mehr als ein Sandtrack war. Autos waren selten und sehr störanfällig, ausserdem musste man möglichst das ganze Benzin für die Reise mitschleppen, weil es keine Tankstellen gab. Die Roadhouses waren ursprünglich Stationen für den Viehtrieb. Man war nicht auf Reisen, sondern mit Vieh unterwegs, das man nur bei den Schlachthöfen verkaufen konnte. Alle diese alten Roads wurden durch Rinder, Pferde und Schafe „planiert“. Schrittgeschwindigkeit war angesagt und spätestens am Abend musste man an einer Wasserstelle

sein. 14 Meilen gleich 25 km waren das Maximum, was an einem Tag zu schaffen war. Meistens war es nur die Hälfte. Solche Verhältnisse kann man sich heute schon nicht mehr vorstellen, aber in Australia sind sie erst seit ca. 15 bis 20 Jahren Vergangenheit und im Bereich der Kalumburu Road (und nicht nur dort ...) noch Gegenwart. Nur die Situation mit den Autos und der Benzinversorgung hat sich verbessert, die Pisten im Norden der Kimberleys sind die gleichen, die es vor 25 Jahren überall in Australia ausserhalb der grossen Städte gab.

Wir fahren von Ivanhoe Crossing die alte Gravelroad nach Wyndham, sie heisst Parry Creek Road. Das ist der alte Track von Darwin nach Wyndham. Von dort führte eine Road nach Halls Creek, von der die Gibb River Road nach Westen abzweigt. Die Piste hier ist schlechter als die Gibb River Road vor der Emma Gorge. Die Floodways sind steinig und voller Wasser, die Strasse ist holprig und nur an wenigen Stellen kann man 60 bis 70 km/h fahren. Die Strasse führt immer in der Ebene des Ord River entlang, es gibt kaum Steigungen.

Am Anfang fährt man links an einigen Bergen vorbei. Es ist gefalteter Sandstein und hier kann man das von nahem sehen, was mir gestern aus dem Flugzeug aufgefallen ist: Stellenweise besteht so ein Berg nur aus einer Anhäufung spitzer, eimergrosser Felsbrocken. Es wächst kaum Gras oder Bush, es ist der nackte Fels, aber überall stehen Bäume! Es ist beileibe kein dichter Wald, Abstand von Baum zu Baum 10 bis 20 Meter, aber wenn überhaupt etwas wächst, dann sind es Bäume. Erstaunlich. Das Bild Aut_0307 zeigt so einen Berg. Der Hügel über Old Wyndham, auf dem sich der Five River Lookout befindet, sieht ähnlich aus. In der Ebene gibt es hohes Gras, Unterholz und Bäume, aber nicht auf den Bergen. Im flachen Tal stehen viele unterschiedliche Büsche und Bäume. Alan kennt sie alle mit Namen, ich merke mir nur wild Mango (essbar!) und Salmon Gum (Aut_0306), aber es ist nicht der Salmon Gum vom Nullarbor, das ist der Kimberley Salmon Gum ...! Ich habe es längst aufgegeben, die Namen der Pflanzen, Büsche und Bäume kennen zu wollen, es ist hoch kompliziert und von drei Bäumen gehören zwei zur Familie des Eucalyptus. Nur beim Salmon Gum interessiert es mich noch, weil das für mich neben dem Boab der schönste Baum Australiens ist - aber nicht der Kimberley Salmon Gum, sondern der von Norseman, am westlichen Ende des Nullarbor!!

Herrliche Boab Trees sehen wir heute. Sie stehen hier überall, besonders aber ca. 10 Kilometer vor Wyndham, als wir vom Marlgu Billabong kommen. Dort gibt es einen richtigen Boab Wald. Nie habe ich das bisher gesehen (Aut_0323). Die Boab Trees blühen mit grossen Blüten Ende September und im Oktober, das muss ganz herrlich aussehen. Wir sehen heute zufällig einen Boab mit einer einzelnen, weissen Blüte. Es gibt die Boab Trees wirklich nur in den Kimberleys, weiter östlich und am Cape York gibt es eine ähnliche Sorte von Bäumen, aber sie heisst anders. Heute erfahre ich auch, dass man wirklich keine Bretter aus den Boabs machen kann, das ist kein Holz, sonder nur „Fiber“. Der Stamm sieht ähnlich wie der von Palmen aus, das Holz ist faserig und nicht kompakt.

Wir sehen heute viele Vögel. Erstaunlich, dass es hier so viele Raubvögel gibt. Auch ein Storch geht spazieren. Es ist ein Jabiru, der mit seinen roten Beinen im Wasser herumstelt. Auf der rechten Seite der Gravelroad fliesst immer der Ord River, dahinter liegen zwei markante und grosse Berge, Sandsteinklippen mit Schuttkegel. Der linke davon heisst Carlton Hill und die Bilder Aut_0309 und 312 zeigt ihn. Gestern habe ich ihn vom Flugzeug gesehen und fotografiert: Bild Aut_0106. Wir fahren an einer Stelle durch hohes Gras an den Ord River. Viel ist von der Böschung oben nicht zu sehen, aber hier stehen grosse Käfige: Fallen für Crocodiles! Wenn die Crocodile Farm in Wyndham grosse Crocs braucht, dann holt man sich die hier. Allerdings ist dazu die Genehmigung von CALM erforderlich, denn alle Crocodiles sind geschützt.

Um 10:30 Uhr sitzen wir am Ufer des Ord River und es gibt Morning Tea aus dem modernen Billy - einem Gaskocher. Hier kann man sehen, wie viel Wasser der Ord River führt und wie viel er mal geführt hat! Der Wasserstand war in der Wet Season mindestens 5 Meter höher (auch bei Ivanhoe Crossing !!), gewaltig, was hier für Wassermengen unterwegs sind. Und auch hier ist das Wasser kakaobraun: Das Land wird ins Meer transportiert. Vorher fahren wir kilometerweit durch hohes Gras, um hier an das sandige Flussufer zu kommen. Ich frage Alan, wie weit sich Crocodiles vom Wasser entfernen. Er meint, es ist unwahrscheinlich, dass es da oben im Gras Crocodiles gibt, aber auszuschliessen ist es nicht. Wirklich rechnen muss man mit Crocodiles auf solchen Sandbänken am Fluss wie hier, wo wir jetzt sitzen. Am gefährlichsten ausser im Wasser selber ist es in den Mudfloods, wo man sich nie zum Fischen hinstellen sollte! Crocodiles sind ungeheuer schnell, wenn sie hungrig sind. Und sie sind

immer hungrig! Man kann ihnen auch an Land kaum entkommen. Aus dem meist trüben Wasser, wo sie praktisch unsichtbar sind, können sie auch an Land springen. Das wird oft Kühen zum Verhängnis. Ganz besonders scheinen sie es auf Hunde abgesehen zu haben, die holen sie sich auch auf diese Weise. Es ist deshalb immer gut, mit einem Hund zum Fischen zu gehen. Erst ist immer der Hund dran! Während der verschluckt wird, kann man vielleicht noch flüchten ...

Mit solchen Gesprächen trinken wir unter einem schattigen Baum Morning Tea, der bei mir ein Kaffee ist. Dann steigen wir wieder ins Auto und fahren weiter in Richtung Wyndham. Immer wieder sind Tore auf und zuzumachen. Es sind Tore in den Weidezäunen. Per erzählt, dass diese Tore früher ausserordentlich wichtig waren. Man konnte als Wilddieb erschossen werden, wenn man sie mutwillig offen liess! Wildereien gibt es auch heute noch. Wir kommen an einer Herde junger Cattles vorbei. Wer will kontrollieren, wenn wir hier einen jungen Bullen abschiessen und ihn hinten auf die Pritsche werfen ...! Manche Leute besorgen sich so das Fleisch für ein grosses Barbecue.

Um 11:30 Uhr sind wir 25 Kilometer vor Wyndham an einer interessanten Stelle dieser alten Road. Links ist ein hoher Berg, rechts der Ord River. Ein natürlicher Engpass. Hier wurde bis 1985 mit den Herden campiert und hier wurde vom Meatwork Wyndham gezählt, wie viel Stück Rinder mit dieser Herde geliefert werden. Damit wurde die Herde an den Schlachthof übergeben. Von den gleichen Treibern wurde sie dann auf zwei weiteren Tagestouren noch bis Wyndham getrieben.

Hinter der Engstelle wird das Tal endlos breit und flach. In der Wet Season ist alles voller Wasser und voller Wasservögel. Die alte Road ist dann untergegangen und nicht mehr befahrbar. Hier kann man sehen, wie absolut flach solche natürlichen Gegebenheiten ein Tal machen. Ich schätze, die Erhebungen sind kilometerweit kaum Zentimeter hoch, ein ideales Planum für den Bau! Das Bild Aut_0326 zeigt diese flache Ebene vor Wyndham. Aber in dieser Ebene gibt es einen Hügel. Um 12:20 Uhr stehen wir dort oben, wo sich ehemals die Telegraphenstation von Wyndham befand. Hier kann man herrlich ins Land und in die Niederung des Ord River sehen. Wir fahren in dieses feuchte Tiefland, wo sich ein grosser Billabong befindet. Im Marlgu Billabong leben auch jetzt hunderte von Wasservögeln. Es existiert eine Beobachtungsplattform, auf der es auch Bilder mit den Namen dieser Vögel gibt. Wie muss das erst

in der Wet Season hier aussehen, wenn es jetzt schon so viele Vögel hier gibt? Da muss man hierher aber mit dem Boot fahren. Die Vögel halten Abstand und mein Teleobjektiv reicht nicht aus. Aber mit diesen Bildern kann man ahnen, wie viele Vögel hier leben. Von hier aus fahren wir praktisch in der Luftlinie ohne Weg durch das Gras auf die Hauptstrasse zu. Es gibt eine Fahrspur, aber die ist nur manchmal zu sehen. Das ist der Vorteil eines 4WD, mühelos kann man auch vom Weg abweichen. Aber wenn es hier noch nass wäre, ich weiss nicht, ob Alan auch dann kilometerweit durch den Schlamm fahren würde. Irgendwo ist ein Wasserloch und plötzlich steckt man bis zur Windschutzscheibe drin ...!

Wir erreichen die Hauptstrasse und fahren auf Wyndham zu. Vorher biegen wir noch einmal ab, hier liegt der Friedhof der afghanischen Kameltreiber (Aut_0338). Sie benötigen am Kopf- und am Fussende einen Stein, um gut ins Jenseits zu kommen. Aber es gibt keinerlei Beschriftungen auf diesen Steinen.

Um 13:30 Uhr sind wir in Old Wyndham. Hier am Hafen, das ist das originale, alte Wyndham. Das heutige Wyndham ist die neue Version und erst 20 bis 30 Jahre alt. Auch die Aborigines mit den gravierten Boab Nuts sind wieder da. Neil Evans allerdings nicht. Ich beobachte vor dem Museum, wie zwei von ihnen eine Nuss für 15 Dollar verkaufen. Schräg gegenüber befindet sich der Bottle Shop. Der eine Aborigine nimmt tatsächlich den kürzesten Weg dorthin. That's Life. Aber es war der Weisse Mann, der den Schnaps erfunden hat.

Hinter der gut sortierten Art Gallery in Old Wyndham gibt es unter einem alten Baum jetzt einen Lunch. Alan hat alles mit und wir werden satt. Beim Essen geht es um Sprachen und Dialekte. Ich habe heute kein Problem mit der Verständigung, weil alle ein gutes English sprechen, wenn auch manchmal zu schnell. Per war im II. Weltkrieg als Soldat am Äquator unterwegs. Er vertritt eine interessante These: Die Welt wäre friedlicher, wenn wir nur eine gemeinsame Sprache sprechen würden. Aggressionen entstehen auch dadurch, dass man sich nicht verständigen kann. Da ist was dran. Aber auch wenn es nur eine Sprache geben würde, die grossspurigen Alleskönner und die Heilsbringer sterben dadurch nicht aus. Mary erzählt von ihren 4 Kindern und den drei Enkeln. Sie ist kein Oma Typ und froh, wenn die Enkelkinder wieder gehen. Sie ist der Ingenieur in der Familie und ein Video Spezialist. Sie hat lange Jahre Fotoapparate und Videogeräte verkauft. An meiner Digitalcamera ist sie

sehr interessiert, aber die ganze Digitaltechnik ist an ihr vorbeigegangen. Jetzt aber können die Enkelkinder ohne Computer keine Schularbeiten mehr machen. Per hat zwei linke Hände und hat sein Geld im Büro verdient. Aber er ist noch sehr neugierig und informiert. Er fragt sofort, aus welchem Teil von Deutschland ich komme. Aber wie weit weg man eben doch in Australia von den Ereignissen in Europa ist zeigt seine Frage, ob wir mit Russisch als Muttersprache aufgewachsen sind!

Nach dem Lunch gehen wir ins Museum, das ich schon kenne. Aber es ist interessant, da kann man auch zweimal hingehen. Anschliessend besichtigen wir auf meinen speziellen Wunsch das Gelände des ehemaligen Meatwork. Alan kennt diesen Betrieb, er hat hier selber mal gearbeitet. So erfahre ich also noch ein paar Fakten über diesen Schlachthof:

- 500 Rinder wurden pro Tag im Durchschnitt geschlachtet
- Alle Arbeiter waren barfuss, die Schuhe, die hier stehen, wurden nur im Kühlhaus angezogen
- Ein hoher Hygiene Standard wurde erst in den 80-er Jahren eingeführt: Export in die USA
- Es wurde Knochenmehl produziert, der Abfall ging in den 80-er Jahren nicht mehr in die See
- Trotzdem wimmelte es in der See vor dem Meatwork von Crocodiles ... warum wohl ?!
- 300 bis 400 Arbeiter waren in den Meatworks beschäftigt, am Abend war in den Kneipen viel los. Es gab auch AWU's ... Arbeiterwohnunterkünfte und ein „Weisses Haus“ des Managers, es steht jetzt noch, ist aber leer.
- Das Meatwork hatte ein eigenes Kraftwerk (Diesel und Dampf), die Dampfmaschine gibt es noch (Aut_0344)
- Wyndham wurde vom Meatwork aus mit Strom versorgt
- Nach 1985 Entsorgung des Geländes, Umsiedelung der Facharbeiter nach Perth, wo es einen grossen Schlachthof gibt. Ansiedlung neuer Industrien, u.a. auch die Crocodile Farm, die erste in WA

Dann ist es 15:30 Uhr und wir besichtigen die interessante Crocodile Farm. Immer wieder kann ich nur wiederholen: Ich möchte einem Salt-water Crocodile in freier Wildbahn nicht begegnen! Hier werde Croco-

diles gezüchtet, um an ihr Leder und ihr Fleisch zu kommen. Aber ausserdem leben mindestens zehn sehr grosse Crocodiles (Salzwasser und Frischwasser Crocodiles) hier in sehr vernünftigen Gehegen. Mit einem Huhn pro Woche können sie schon überleben. Das Crocodile „Dog“ wurde nach der Kanu Attacke in der Gegend von EL QUESTRO eingefangen und lebt jetzt hier in einer grossen Lagune. Das grösste hier lebende Crocodile ist 4,5 Meter lang. Was sind schon vier Meter ... aber schon ab zwei Metern können einem diese Viecher das Fürchten lernen. Sie haben den Killerinstinkt, sie sind im Wasser unsichtbar, können eine Stunde unter Wasser bleiben, springen von dort an Land und sie sind auch an Land unwahrscheinlich schnell. Also Crocodiles und Sharks muss man ernst nehmen, sie sind lebensgefährlich. In einem Gehege sind hier auch Komodo Dragons aus Indonesien zu besichtigen. Es sind die grössten Eidechsen der Welt, diese hier sind bis zu drei Meter lang. Weltweit gibt es nur noch ca. 3000 solcher Tiere, sechs davon leben hier. Für Heike kaufe ich im Shop, wo es alles über und von Crocodiles gibt, einen nicht sehr schönen, aber sicher polierfähigen Zahn und auch noch ein Stück Leder vom Schwanz. Alles spottbillig, zusammen 20 Dollar. Ausserdem gibt es jetzt in meiner Sammlung auch ein paar gute Bilder von Crocodiles. Hier lebt sogar ein Albino Crocodile (Aut_0353). Was es nicht alles gibt!

Von hier aus gehen wir noch einmal auf die neue Jetty. Die alte befand sich am Museum, wo jetzt die Aborigines fischen. Auch hier sitzen wieder viele Leute und fischen, ich jage nach Bildern: Der Mond ist aufgegangen und steht über den Five River Lookout. Um 12:03 war heute hier Niedrigwasser, jetzt steigt das Wasser und es sieht aus, als ob der Schlamm kocht. Im Museum wird eine lange Story von einem Schiff namens SS Koolama mit Bildern erzählt. Dieser Frachter wurde im II. Weltkrieg versenkt, als die Japaner diesen Hafen bombardierten. Der Frachter liegt immer noch im Hafenbecken vor der neuen Jetty. Der Hafen hatte damals eine grössere strategische Bedeutung für die Region, als heute. Aber auch heute werden von hier aus lebende Rinder und Zucker exportiert und Treibstoff importiert.

Die Sonne geht unter und wir müssen uns beeilen, wenn wir sie noch vom Lookout aus sehen wollen. Alan schleift uns noch zum grössten Boab Australiens, unter dem ich zwei Nächte geschlafen habe. Dann noch zu einer schrecklichen, überlebensgrossen Plastik einer Aborigines Family. Keiner von ihnen sieht wie ein Aborigine aus, ein schreckliches

Machwerk, wie das Riesenkrokodil auf der Hauptstrasse. Dann fahren wir zum Lookout hoch. Unterwegs ein herrlicher Sonnenuntergang. Als wir oben sind, ist alles vorbei, wir kommen zwei Minuten zu spät. Aber so ist das Leben. Meistens ist der Sonnenuntergang nachdem die Sonne weg ist, fotogener als vorher. Heute war es absolut umgekehrt. Leider. Als die Sonne untergegangen ist, sieht es rechts und links interessant aus, aber da, wo gerade noch die Sonne stand, ist alles flau. Ich mache noch ein Bild vom Mond und den Streifen in Blau und Pink, aber auch diese Farben sind heute nicht berühmt.

Das war's, jetzt gilt es nur noch, nach Kununurra zurück zu kommen. Alan fährt vorsichtig die Strasse zum Lookout wieder runter. Offenbar wird diese Strasse auch als Jogging Piste benutzt. Seltsamer Weise sind nur Single Woman mit Hund unterwegs. Dann gibt Alan Gas, denn der Highway Nr. 1 gehört ihm meistens alleine. Der Mond ist fast ein Vollmond aber es ist bedeckt, deswegen wird es heute Nacht auch nicht kalt. Jetzt um 22:30 Uhr sind es immer noch 21 Grad.

Das war ein durchaus interessanter Tag. Morgen ruhe ich mich aus und übermorgen verlasse ich Kununurra und die Kimberleys: Ich habe alles gesehen - für dieses Mal !!



Über dem Katherine River mit Hiro im Nitmiluk National Park

Mit Hiro in den Katherine Gorges

Batchelor, 24. Juni 2000

Die „Stadt“ Katherine

Katherine ist wieder typisch Australia! Man denkt, eine Stadt mit 7000 Einwohnern müsste ein paar Strassen haben. Katherine aber besteht nur aus einem kurzen Strip. Woolworth hat hier das Monopol, Coles und andere Grossmarktunternehmen haben verzichtet, sich hier anzusiedeln. Es gibt keinen Buchladen, das machen zwei Newsagencys gleich mit, Digitalcameras kennt man hier auch noch nicht. Dafür aber gibt es hier auch einen Stützpunkt der School of the Air und ein Museum, das ich nicht gefunden habe. Katherine ist gleich zweifach berühmt: Regelmässig wird der Shopping Strip in der Regenzeit überflutet, dann steht hier in der Hauptstrasse das Wasser drei Meter hoch und die Crocodiles schwimmen in den Läden herum ...! Irgendwie hat man da wohl bei der Stadtplanung den Katherine River unterschätzt. Er fliesst direkt vor meinem Standplatz hier auf dem Caravan Park vorbei. Da hat er eine mindestens 15 Meter tiefe Schlucht in den Sand gespült und an den Bäumen da unten kann man sehen, was hier in der Wet Season los sein muss.

Die zweite Berühmtheit von Katherine hängt mit der spektakulären Gorge zusammen, die 30 Kilometer östlich von hier liegt. Der Katherine River fräst sich dort durch ein Sandsteinplateau. Das Volk der Jawoyn Aborigines erhob 1978 Anspruch auf das Land um Katherine und verlangte die Rückgabe. Es folgte ein 11 Jahre andauernder Streit, der von den Weissen Bürgern von Katherine mit aller Erbitterung geführt wurde. Sie hatten Angst, dass ihnen die Aborigines den Zugang zu dieser Gorge verwehren würden und als Eigentümer auch in der Lage wären, Katherine die Wasserversorgung abzdrehen. Kurzerhand erweiterte die Regierung von NT durch ein Gesetz das Stadtgebiet von Katherine. Dadurch wurde die Gorge Stadtgebiet und Katherine mit fast 4.690 Quadratkilometer eine der flächenmässig grössten Städte der Welt. Nach dem bisher geltenden Recht, können Aborigines keinen Anspruch auf Stadtgebiete in Australia erheben. Es folgte ein jahrelanger Rechtsstreit und Katherine erwarb sich den Ruf einer Gemeinde, in der es Vereinigungen

gab, die dem Klu Klux Clan ähnlich waren. 1989 einigte man sich. Die Aborigines erhielten das Eigentumsrecht auch über die Katherine Gorge aber sie verpflichteten sich, die Gorges des Nitmiluk National Parks für 99 Jahre an die Wildlife Commission von NT für jährlich 100.000 \$ zu verpachten. Ausserdem erhalten sie 50 % der Einnahmen aus den Parkgebühren. Schwierige, australische Historie.

Der Kalender der Jawoyn Aborigines (sie bewohnten diese Gegend jahrtausendlang) hatte fünf Jahreszeiten. Jeder Aboriginal Tribe hatte seinen eigenen Kalender, der die lokalen Besonderheiten berücksichtigte! So sah dieser Kalender aus:

Jiyowk	Januar, Februar Nasses Wetter, Regenzeit
Banggarrang	März, April, Mai Ende der Regenzeit Die Magpie Gänse sind fett und können gejagt werden. Die Schlangen sind „cheeky“ und aggressiv. Die Frillnecked-Eidechse vergräbt ihre Eier. usw.
Malaparr	Juni, Juli, August, September Kaltes, trockenes Wetter
Jungalk	Oktober, November Warmes, trockenes Wetter
Guran	November, Dezember Heiss mit dem ersten Regen

Eine Tour in die Katherine Gorges

Der Wecker klingelt noch nicht, aber ich bin schon gegen 6 Uhr wach. Um 6:30 Uhr stehe ich auf und mache Frühstück. Ich will zeitig zur Katherine Gorge fahren, damit ich mir vor der Tour noch einen Standplatz auf dem dortigen Caravan Park besorgen kann. Um 7:45 Uhr ist alles verstaubt und auch das Bike hängt hinten dran. Es kann losgehen. Die Fahrt dorthin geht durch Katherine und dann noch 29 Kilometer eine ganz normale Strasse entlang. Dann leiten mich die Schilder gut bis zum Caravan Park. Dort gibt es wieder das australische Schilderproblem: Wo ist das Office?? Es ist das Tourist Center, aber wenn man mit dem Auto

kommt, gibt es kein Schild, wo sich dieses Center befindet!! Haarsträubend! Ich fahre einmal um den Caravan Park, dann wieder raus und dann nehme ich an, es ist das Haus im Bush. Es ist so, und es gibt sogar ein Schild ... in Kniehöhe, Schriftgröße 80 mm und noch halb im Bush versteckt: Tourist Center ... Da müssen die australischen Graphic Designer noch einiges lernen!

Aber ich buche eine „powered site“ für 2 Nächte, das ist mit 19 \$ für beide Nächte erstaunlich billig. Dann stelle ich mein Auto ab und laufe zum Treffpunkt am Wasser. Dort habe ich noch 10 Minuten, mindestens 15 Minuten hat das Suchen gekostet. Unmöglich.

Aber das war das einzige Manko an diesem Tage. Die Tour ist wirklich sehr schön. Treffpunkt ist der Canoe Launch. Dort gibt es drei Reihen: Zwei-Stunden-Tour, Vier-Stunden-Tour und Acht-Stunden-Tour. Die Länge der Menschenschlangen ist der Zeit umgekehrt proportional. Am 2-Stunden-Schild stehen 40 Mann, am 8-Stunden-Schild nur drei. Dieses Verhältnis bleibt auch so. Wir werden dann zwar vierzehn Leute, aber auf den anderen Booten ist es voll, hunderte sind hier und heute auf dem Wasser unterwegs! Aber meistens nur in der ersten und zweiten Gorge. Wir aber schaffen es bis zum Ende der fünften von elf Gorges und sind dort alleine.

Schon als wir noch in der Schlange stehen, lächelt mich eine Frau an, als ob wir alte Bekannte sind. Im Boot fragt sie mich dann, wo wir uns schon mal gesehen haben. Der Mann kommt mir bekannt vor, er hat viel zu weisse Zähne für sein Alter, beide sind mindestens 60 Jahre alt. Später stellen wir fest: Das erste und letzte Mal haben wir uns bei der Verabschiedung von Norbert in Coral Bay gesehen! Davon gibt es sogar ein Bild. Diese Leute haben einen Caravan auf einem Schiffsrumpf und sie hatten sich bei Norbert eingeladen. Die Welt ist klein, sogar in Australien.

Das hier praktizierte Besichtigungsverfahren ist relativ einfach: Man steigt in ein Boot und fährt mit ihm zwischen den hohen und steilen Wänden so lange, bis es nicht mehr weitergeht. Dann steigt man aus und läuft 100 Meter oder auch mal einen Kilometer. Dort steht dann wieder ein Boot, in das man einsteigt und das fährt bis zur nächsten Barriere, wo das gleiche Spiel wieder beginnt. Auf diese Weise kann man mit der Tour, die ich heute unternommen habe, bis zum Ende der fünften Gorge kommen. Will man weiter, dann muss man entweder sehr gut schwim-

men können, oder man mietet sich ein Kanu für ein paar Tage, dann kann man sich mit Rucksack und Zelt bis zur Gorge Nummer Elf gegen den Katherine River hoch kämpfen. Das muss sehr schwer sein, denn ständig muss man das Kanu über mehr oder weniger schwierige Stromschnellen oder felsige Wasserpassagen schleppen.

Wir haben es da heute im Vergleich leicht. Die längste Tour, die wir laufen, ist das Stück von der Mitte der Gorge 4 bis an deren Ende. Dort am Smitt Rock gibt es einen Versorgungstützpunkt am Wasser. Hier kann man Tee und Kaffee kochen und auch Steaks und Würstchen auf dem Barbecue braten. Die Reste werden an die Fische verfüttert, die das schon wissen. Dabei sind sie so gierig, dass man sie mit der Hand fangen kann. Nur weil er so glitschig war, ist mir der 40 cm lange Fisch mit langen Barten am Unterkiefer wieder entkommen.

Die spektakulärste Stelle auf dem Weg hier her ist der Canyon, in den wir um 9:50 Uhr einfahren (Aut_0521). Der Butterfly Gorge Walk läuft genau auf diesen Canyon zu. Das Bild (Aut_0522) zeigt, wo dieser Trail, links im grün, auf die Katherine Gorge stösst. Vielleicht komme ich morgen genau dort heraus und gehe mit Wonne und Hiroko dort baden! Der Katherine River biegt hier, mit vielen Turbulenzen in der Wet Season, in einem rechten Winkel ab, deshalb gibt es hier einen 22 Meter tiefen Pool. Jetzt sieht man ihn nicht, weil der Fluss noch viel Wasser führt. Hinter dem Canyon sieht man rechts Lily Ponds Falls, jetzt nur ein dünner Wasserfall. Herrlich sind die Kaskaden, in denen der Fluss über und durch die Barrieren am Ende und am Anfang der Gorges fließt. Schöne Bilder verführen zum Fotografieren mit Gegenlicht und ständig könnte ich auch die Wasserspiegelungen fotografieren (Aut_0525). Das Bild (Aut_0555) zeigt eine von der Sonne aufgebrochene Sandsteinoberfläche, die dann auch noch durch das Wasser poliert wurde. Nur an dieser einen Stelle gab es solche tollen Muster!

Als wir auf dem Rastplatz angekommen sind, ist es elf Uhr. Während Stanley, unser freundlicher Captain und Guide das Wasser für den Morning Tea warm macht. Setze ich mich in ein Kanu, zwei liegen hier für die Touristen bereit. Die kleine Japanerin Hiro will mit, also fahren wir beide um 11:11 Uhr auf den Smitt Rock zu. Das ist wirklich ein eindrucksvoller Felsen, er liegt wie ein gestrandetes Schiff im Wasser (Aut_0537). Nach einer Viertelstunde gibt es Tee oder Kaffee. Danach steigen wir in das vorletzte Boot und fahren bis zum Smitt Rock. Dort laufen wir noch ein-

mal ein Stück durch eine wirklich dramatische Schlucht auf der linken Seite des Smitt Rock. Da hinten steht dann wirklich das letzte Boot, damit kann man dann bis zur östlichen Felsbarriere der Gorge Nummer Fünf fahren. Dort steigen nicht mal mehr alle aus, denn man muss über hohe Felsen klettern, wenn man über die Barriere gucken will. Ich mache das natürlich und stelle da hinten auch die Koordinaten mit dem GPS fest. Wer kontrolliert wann, ob diese Koordinaten auch stimmen?!

Latitude: S 14° 18.500'

Longitude: E 132° 29.741'

Das Bild (Aut_0556) zeigt die Barriere, auf die wir zufahren. Das Foto (Aut_0558) wurde fotografiert, als wir über die Barriere geklettert sind und den Anfang der Gorge Nummer Sechs sehen. Vom jetzigen Standort meines Autos bis dort hin sind es 8,21 km Luftlinie, gar nicht weit. Wir halten uns hier nicht länger auf und fahren den gleichen Weg wieder zurück. Unterwegs gibt es hoch oben in der Felswand Aborigines Rockart, die man aber ohne ein Fernglas oder ein Tele nicht sehen kann. An der Anlegestelle die jetzt vor dem Smitt Rock liegt, sind ganz eigenartige Erosionen in der Sandsteinwand zu sehen (Aut_0562). Das sieht wie waagerecht aus der Wand kommende Basaltsäulen aus. Aber es ist verwitterter Sandstein! Direkt darunter wird das Boot festgemacht und wir laufen am Smitt Rock vorbei wieder zu dem Rastplatz zurück. Ganz schaffen wir es nicht, für die letzten 250 Meter braucht man wieder ein Boot.

Jetzt ist es 13:30 Uhr und alle haben Appetit. Stan hat in einem grossen Rucksack den Lunch mitgeschleppt. Jetzt wirft er den Gas-Barbecue an und grillt Würstchen und Steaks. Entspannung ist in der Zwischenzeit angesagt, fast alle springen ins Wasser, nur ich nicht, weil ich das nicht gewusst und keine Badehose mitgenommen habe. Der kleinen Japanerin geht das wahrscheinlich ebenso, wir sitzen im Schatten und unterhalten uns. Sie wohnt in Tokyo, hat sich bei dem Krankenhaus, wo sie als Schwester arbeitet, ein Jahr frei geben lassen und jetzt ist sie für drei Monate mit dem Bus in Australia unterwegs. Anschliessend will sie über Indonesien, Thailand und Laos (wo es deutlich billiger sein soll, als hier) nach Japan zurück reisen. Sie ist nett, munter und aufgeschlossen, spricht ganz gut English und war schon viel unterwegs, u.a. auch vier

Wochen in Vietnam. Sie ist klein und zierlich, hat das flache Gesicht der Japaner, dunkelbraune Haare, ist sehr höflich und lächelt ständig, aber wie alt ist sie? Das ist schwer zu sagen, ich schätze 30 Jahre plus/minus drei Jahre. Ich hole die schöne Karte heraus, die ich hier von diesem National Park habe und erzähle, dass ich morgen hier wandern gehen will. Auf der Karte kann man die Wanderwege gut sehen. Es gibt viele Varianten und man kann sich aussuchen, wie viel Kilometer man seiner Kondition zumuten will. Sie fragt so ganz nebenbei, ob sie mitkommen kann, wenn ich morgen wandern gehe ...!? So komme ich also zu meinem ersten Rendezvous mit einer Lady in Australia: Morgen um 8:30 Uhr kommt Hiroko (Hirooko gesprochen) mit dem Bus aus Katherine. Sie wohnt dort im Backpacker. Und dann gehen wir auf Tour. Um fünf Uhr fährt der letzte Bus wieder zurück, da müssen wir zurück sein. Gut, dass ich hier gleich (in weiser Voraussicht?) zwei Nächte gebucht habe.

Es gibt viel Fleisch und wenig Gemüse zu essen, typisch Australia. Dazu aufgeblasenes, weisses Brot, Tee oder Kaffee. Alle werden satt. Gegen fünfzehn Uhr machen wir uns auf den Rückweg. Das ist der Nachteil, es gibt für hin und zurück den gleichen Weg. Aber durch die unterschiedlichen Lichtverhältnisse, sieht am Nachmittag manches anders aus, als am Vormittag. Wenn wir nicht im Boot sitzen, dann laufen wir über spitze Felsen. Durch die EL QUESTRO Gorge bin ich hervorragend trainiert. Von den vierzehn Leuten haben höchstens sechs keine Probleme, dazu gehören Hiro, die beiden aus Coral Bay und ich. Sechs weitere Leute schaffen es irgendwie, aber zwei haben schrecklich Mühe. Eine Frau ist ca. sechzig Jahre alt und man darf nicht hingucken, wenn sie sich über die Felsen quält. Ein mindestens 70-jähriger, langer Mann ist sehr unsicher und immer der letzte. Wenn ich so schlecht laufen kann, werde ich mit Sicherheit nicht mehr über solche Felsen klettern, das ist hoch gefährlich und der blanke Leicht- und Unsinn. Der 70-Jährige fällt zum Schluss auch noch hin, Schürfwunde am Ellbogen und eine offene Wunde am Finger. Mein Pflaster hilft ihm. Ich bin froh, als er wieder im Boot sitzt. Ins Gespräch komme ich eigentlich mit allen Leuten, besonders aber mit denen aus Coral Bay und Hiro. Namen aber kenne ich nicht, so intensiv kann man sich mit 14 Leuten nicht unterhalten.

Einer, der wie ein Germane aussieht, gibt mir seine Email Adresse. Ich soll ihm das Bild schicken, wo er hoch auf dem Felsen steht. Ich habe es wegen dem Kontrast zum blauen Himmel fotografiert (Aut_0554).

Nur einmal sehe ich einen einzelnen Stein mit „Ribbels“ (ribbed-plate), das sind die Meereswellen. Ein paar Mal sieht man welche, aber sehr undeutlich. Stan erzählt, dass es hier absolut keine Fossilien gibt. Auch keine Stromatolithen. Offensichtlich gab es in dieser Gegend vor 1.650 Mio. Jahren nur Einzeller oder solche, mit ein paar mehr Zellen, die keine Spuren hinterlassen haben. Im Visitor Centre gibt es ein geologisches Modell dieser Gegend (Aut_0584), das ist hier die sog. Kombolgie Formation. Sandstein, der dann durch vulkanische Kräfte gefaltet worden ist. Das kann man hier deutlich sehen. In der ersten Schlucht z.B. liegen die Schichten bis zu 45 Grad schräg (Aut_0583). Die Sandsteinschicht ist zwischen 900 und 2000 Meter stark. Das Flusssystem, das die Gorges in den Sandstein geätzt hat, gibt es seit ca. 135 bis 115 Mio. Jahren. Der Sandstein ist nicht gleichförmig. Es gibt sehr feinen, der die Qualität von Basalt hat (Aut_0563), aber es kommt auch grober Sandstein vor (Aut_0571), bis hin zu Mudstone, vermischt mit vielen Steinen (Aut_0573). Der Mudstone ist nur einmal zu sehen. An vielen Stellen ist der Fels poliert. Am Ende der zweiten Gorge kann man spektakuläre Kugelmöhlen bewundern. Riesige Trommeln wurden in den Fels geschliffen, mehrere gleich nebeneinander (Aut_0575 und 0577). Sie haben einen Durchmesser von 40 bis 150 cm! Grosse Löcher, die man jetzt z.T. als Badewanne benutzen kann. Nur einmal sehen wir in der zweiten Gorge ein Crocodile in der Sonne liegen. Es ist ein Freshy, ca. 70 cm lang, vielleicht ein Jahr alt. Die Crocodiles legen die Eier vor der Regenzeit in den Sand der vielen Sandbänke, die es hier gibt. Erstaunlich, dass die dann das Hochwasser überstehen, was kurzfristig bis 14 Meter über den heutigen Pegel steigen kann, normal aber sind 7 bis 9 Meter. 1000 mm Regen fällt hier pro Jahr, manchmal aber in zwei Nächten (!), meint Stan, dann ist die Hauptstrasse von Katherine überschwemmt ...! Der Februar ist die beste Zeit dafür. Auf der Rücktour besichtigen wir auch eine Rock Art Site am Ende der ersten Gorge (Aut_0582). Sie ist eingezäunt und man kann hier schlecht fotografieren.

Gegen 17:15 Uhr sind wir wieder am Anfangspunkt unserer Tour. Stan verabschiedet sich und alle laufen auseinander. Ich gehe mit Hiro zum Bus, der auf die letzten Boote aus der Gorge gewartet hat. Wir verabschieden uns bis morgen und werden uns (vielleicht) hier an der Bushaltestelle morgen früh wiedersehen. Eine Wanderung mit einem immer lächelnden Mädchen - was kann einem noch Besseres passieren!?

Wandertag mit Hiro

Heute Abend brauche ich wieder einen Kaffee, denn ich bin ziemlich knülle von einer sehr schönen, aber auch ganz schön langen Wanderung. Ich habe gerade mal auf der Karte nachgerechnet: Wir sind heute ungefähr siebzehn Kilometer auf dem südlichen Plateau über der Katherine Gorge gewandert.

Wir, das sind Hiroko aus Tokyo und ich. Gestern hatten wir uns verabredet und heute (Mittwoch, 21. Juno 2000) kam Hiro mit Verspätung aus Katherine. Gegen 8:40 Uhr wollte sie da sein, um 9 Uhr wäre ich wohl alleine losmarschiert, aber fünf Minuten vor 9 Uhr stieg sie dann lächelnd aus dem Bus. Wir freuten uns beide, dass es geklappt hat und dass wir jetzt eine gemeinsame Wanderung vor uns hatten.

Wir stiegen nicht von der ersten Gorge aus auf den Lookout, sondern gingen den offiziellen Weg zu den „Southern Walks“. Er führt fast direkt an meinem Auto vorbei und wir guckten uns erst die vielen Flughunde an, die hier auch in den Bäumen hängen und den ganzen Tag Krach machen. Nach vielen Versuchen habe ich jetzt auch ein paar gute Bilder davon. Besser geht es nur mit einem Teleobjektiv zu machen. Der Wanderweg führt am Caravan Park vorbei hoch auf das Plateau, man muss hier zu Anfang einen Höhenunterschied von maximal 200 Metern überwinden. Wenn man das geschafft hat, ist man auf dem Sandsteinplateau, in das sich der Katherine River eingesägt hat. Jetzt hat man mehrere Möglichkeiten zu wandern. Der kürzeste Weg führt auf den Lookout direkt über dem Eingang zur ersten Gorge. Der längste führt ins Jawoyn Valley, dafür sind zwei Tage zu veranschlagen (39 km return). Wir wandern zur Probe erst mal auf den Lookout über dem Visitor Centre. Der Weg ist breit und flach und um 10 Uhr sitzen wir da oben und machen das erste Mal ein kleines Picknick. Wir haben beide eine grosse Wasserflasche und viel zu essen mit. Es kann also nichts schief gehen.

Wenn wir wandern, reden wir nicht so viel, weil wir auf den Weg aufpassen müssen. Aber wenn wir Pause machen, unterhalten wir uns sehr angeregt. Hiro, wie ich sie rufen soll, ist sehr neugierig und möchte viel über Europa und die Europäer wissen. Für sie sehen sie alle Europäer gleich aus und sie benehmen sich auch gleich. Es ist ihr neu, dass es da auch feine, aber sehr signifikante Unterschiede gibt. Ich frage sie nach ihrer Familie. Die Eltern sind auch Rentner und der Vater, ein Bankmensch, ist so begeistert wie ich, dass er nicht mehr arbeiten gehen muss.

Sie hat eine verheiratete, drei Jahre ältere Schwester, sie selber ist 27 Jahre alt, mit 22 war ihre dreijährige Schwesternausbildung abgeschlossen. Als Schwester verdient man in Tokyo umgerechnet 4.000 australische Dollar, erstaunlich viel. Das steigert sich mit den „Dienstjahren“ nur unwesentlich. Hiro ist fit und kann gut laufen, weil sie auch solche praktische Sandalen anhat, wie ich. Gestern war sie noch mit Bergschuhen unterwegs. Heute hat sie einen Badeanzug an, ein zu warmes T-Shirt darüber und einen knöchellangen Wickelrock. Das ist nicht sehr praktisch, aber den kann man ja leicht kürzer machen und das tut sie dann auch.

Vom Lookout müssen wir wieder zurück bis dahin laufen, wo sich eine Kreuzung befindet. Von hier aus kann man auf den nächsten Lookout, in den Windolf Walk und in die Butterfly Gorge laufen. Wir entschliessen uns, erst mal den Windolf Walk zu probieren. Das läuft sich nicht so einfach, wie zum Lookout, aber auch dieser Weg ist nicht schwierig. Es geht immer auf dem Plateau entlang, wo hohes Gras, Gums und Palmen stehen. Hier entdeckte ich, dass der Baum mit dem Stamm, der wie eine erzgebirgische Schnitzerei aussieht (s. Story Bungle Bungle), zu einer gelb blühenden Bottle Brush Art gehört. Wahrscheinlich habe ich immer nur die schönen, 40 mm langen Bottle Brushes gesehen und nicht auf den so eigenartigen Stamm geachtet.

Um 11:45 Uhr machen wir wieder Picknick und jetzt auf einem noch schöneren Lookout: Auf Pat's Lookout. So eine herrliche Sicht! Hier oben frage ich mich wieder, ob das wirklich Realität ist: Als gelernter DDR-Bürger, sitze ich hoch über der Katherine Gorge, neben einer netten Japanerin. Die Sonne scheint von einem Himmel mit vielen Quellwolken, dazu diese herrliche Aussicht ... und das ist tatsächlich alles wirklich wahr!? Wir diskutieren über Amerika und die UNO. In Japan ist es wohl sehr umstritten, dass Japan in den East Timor Konflikt nur mit Geld eingestiegen ist, aber keine Truppen nach East Timor schickt. Hiro will wissen, was ich davon halte. Die Timoresen sollten ihre Angelegenheiten selber regeln, meine ich. Die Politik der UNO, sich zwischen die Fronten zu stellen, halte ich für die einzig mögliche Variante. Der Balkankrieg hat gezeigt, was dabei herauskommt, wenn man 90 Tage sinnlos bombardiert. Auch Hiro hat eine kritische Meinung zu Amerika. Sie war auch noch nicht dort, diese Meinung hat sie sich mit den Fakten gebildet, die sie sich erlesen hat. In Japan spielen dabei immer noch die Atombomben der USA eine wesentliche Rolle: Hiroshima und Nagasaki.

Wir brechen wieder auf und entschliessen uns, hier nicht runter ans Wasser zu klettern (ca. 250 m Höhenunterschied), sondern in die Butterfly Gorge zu laufen, die in die Katherine Gorge mündet. Von Pat's Lookout kann man oben an der Gorge noch zu Aboriginal Art Sites laufen. Das habe ich aber erst jetzt gerade auf der Karte entdeckt. Schade, dass wir das nicht gemacht habe. Aber dafür ist die Butterfly Gorge herrlich und ganz anders, als der Windolf Walk. Zuerst muss man über einen Hügel des Plateaus wandern. Das sieht ähnlich aus, wie auf dem Windolf Walk: Bush mit hohem Gras und vielen Palmen, die ganz andere Wedel haben, als die Palmen bei EL QUESTRO. Auch die Stämme sind deutlich dünner. Es sind Palmen mit dem Namen *Livistonia humilis*, Verwandte der ELQ Palmen. Wo es etwas sumpfig ist, rankt Hibiskus bis zu vier Meter hoch und alles ist voller handtellergrößer, hellblauer und auch gelblicher Blüten! Das erste Mal sehe ich auch einen Bloodwood Gum und sofort weiss man, warum der so heisst. Es kommt leuchtend rotes Harz aus dem Stamm gelaufen und um den Baum herum ist die Erde rot von diesem Harz, das in kleine Stücke zerspringt und dann den Boden bedeckt (Aut_0604 und 0605).

Richtig interessant wird die Butterfly Gorge nachdem der Weg zu Lily Ponds Falls abgezweigt ist. Da merkt man nach einer kleinen Steigung, das man wirklich in eine tiefe Gorge hinein läuft. Der Weg ist nur noch ein Trail, sehr steinig und rutschig, die Wände rücken zusammen und man läuft in einen dunklen Rainforest hinein. Senkrechte, 100 m hohe Wände, lassen hier die Sonne nicht mehr auf den Grund der Schlucht. Jedenfalls nicht jetzt im Winter. Heute ist der 21. Juno, also ist heute der tiefste Stand der Sonne erreicht. Ich gucke gleich mal nach, denn ich habe ja die Koordinaten an der Mündung der Butterfly Gorge in den Katherine River: Latitude: S 14°19.037' und Longitude: E 132° 7.339'. Zur Wintersonnenwende ist hier der tiefste Stand 52° 14'. Nur ein weiterer Click zeigt mir, dass zur Sommersonnenwende die Sonne 80° 45' hoch steht. Ein ganz schöner Unterschied, und dann wird diese Gorge wesentlich heller sein, als sie heute war. Aber hier unten in der Gorge ist es meistens feucht und dunkel. Es wachsen dicke Paperback Trees, Palmen und auch wenige, nicht sehr dicke Bäume mit Brettwurzeln. Die Wände werden immer steiler, je näher man an die Mündung kommt. Es ist sogar eine Brücke, ein Loch in so einer Wand zu beobachten (Aut_0610).

Nie habe ich bisher in Australia lebende Schlangen in freier Wildbahn gesehen. Heute sehen wir gleich zwei. Die erste ist graugrün und ca. 1,3 Meter lang. Sie flüchtet über den Weg und ist schnell nicht mehr zu sehen. Die andere war sandfarben und sie flüchtet in einem grossen Bogen um uns herum. Dabei konnte man sehen, wie unwahrscheinlich schnell die Schlangen sind. Das ist kaum zu glauben. Auch Schlangen kann man kaum davonrennen! Allerdings werden sie wohl nur in den seltensten Fällen hinter Menschen her rennen. Sie haben mindestens so viel Angst vor uns, wie wir vor ihnen.

Die Butterfly Gorge heisst nicht nur so, hier gibt es tatsächlich im Regenwald viele dunkle und grosse Schmetterlinge. Ich glaube, ich habe noch nie so viele Schmetterlinge auf einer kurzen Wegstrecke gesehen, wie hier. Das ist wirklich erstaunlich! Allerdings habe ich keine Nerven, auf Jagd nach Bildern von Schmetterlingen zu gehen. Aber ich glaube, ich habe schon so einen Schmetterling: Sie sehen so aus, wie der auf dem Bild Aut_8826 und es sollen Black and White Crow Butterfly sein.

Das Bild (Aut_0612) ist fast an der Mündung der Butterfly Gorge in die Katherine Gorge aufgenommen. Um 13:45 Uhr stehen wir auf einem fünf Meter hohen Sandhügel und können von dort aus in den Canyon sehen. Zur gleichen Zeit landet ein einzelner Mann mit einem Kanu hier. Offenbar muss er mal in den Bush, nach 10 Minuten fährt er wieder ab. Dann aber kommen drei Leute (Germany und Dutsch) über die Wand geklettert. Aber es gibt dort keinen Weg, man kann nur ein Stück an der Gorge entlang klettern, sie baden und laufen dann den Weg zurück, den wir gerade gekommen sind.

Wir sind beide ziemlich knülle und durchgeschwitzt, was liegt näher, als hier ins Wasser zu springen. Aber so einfach ist das nicht. Erstens ist es kalt und zweitens ist es trübe. Man kann nicht sehen, wohin man springt. Nie soll man in unbekannte Gewässer springen. Das mache ich auch nicht, aber ich lasse mich ins Wasser fallen, weil man da den Kälteschock besser überwindet. Aber dabei rammel ich mir einen Baumstamm in die Seite, der da unter Wasser liegt. Es ist nicht schlimm, nur eine leichte Abschürfung auf zwei Rippen, aber man sieht wieder, wie wichtig es ist, das Wasser vorher zu erkunden, bevor man sich auch nur hineinfallen lässt! Ich schwimme rüber zur Felswand, wo die Sonne scheint. Da ist das Wasser an der Oberfläche schön warm. Hiro hat Probleme, ins Wasser zu kommen, es ist ihr zu kalt. Aber irgendwann schafft

sie es dann und kommt in die Sonne geschwommen. Eine herrliche Erfrischung, aber lange hält man es im Wasser nicht aus. An dieser Stelle existiert der 22 Meter tiefe Pool in der Katherine Gorge, klar, dass da das Wasser auch schön kalt ist.

Wir steigen wieder an Land und jetzt muss ein schöner Lunch sein, denn wir haben nach dieser Wanderung auch Hunger. Wir setzen uns an dieser Felswand in die Sonne und auf einen Vorsprung, der 4 Meter über dem Wasser liegt (Koordinaten s.o.). Dort sitzen wir eine gute Stunde wie auf einem Lookout und versuchen, die Vorräte aufzuessen, die wir sonst wieder zurück schleppen müssen. So ein schöner, ruhiger Platz ist das! Eigentlich müssten wir sofort wieder zurück laufen, wenn wir den letzten Bus um 17 Uhr mit Sicherheit erreichen wollen. Aber ich schlage vor, erst mal eine richtig schöne Pause zu machen, wenn der Bus dann weg ist, fahre ich Hiro nach Katherine zurück und gehe dort wieder auf den Caravan Park - wo ist also das Problem!?

Wir unterhalten uns über Tod und Teufel und über das Geld, was man verdienen oder haben muss. Ich frage sie, ob auch in Japan viele Leute als Single leben. Ja, das ist so, nur 30 % der Leute über 30 Jahren sind verheiratet. Wenn überhaupt haben die jungen Familien meistens nur ein Kind, weil es angeblich so teuer ist, Kinder zu haben. Es ist in Japan nicht üblich, in „wilder Ehe“ zusammen zu leben. In den grossen Städten gibt es das, dort fällt es nicht so auf, wie auf dem Lande. Hiro hört mit grossem Interesse, dass die „wilde Ehe“ in Germany fast der Normalfall ist. Sie meint, ihren Eltern würde das sicher absolut nicht gefallen! Ich frage sie, warum sie ein ganzes Jahr alleine auf Reisen ist. Aber da bekomme ich keine richtige Antwort. Das erste Mal, dass sie einer meiner vielen Fragen ausweicht. Ich habe den Eindruck, mit dieser Tour will sie vielleicht ihrer ersten grossen Enttäuschung und ihrem Liebeskummer entkommen. Aber das sind nur Spekulationen, sie äussert sich nicht klar. Sie hat ein Visum für 6 Monate in Australia, drei Monate ist sie jetzt hier. Sie benutzt für die Ortswechsel immer den Grey Hound Bus, das ist nicht gerade billig, aber eine sehr sichere Variante. Meistens war sie in den grossen Städten unterwegs, das ist heute ihre erste Wanderung in der blanken Natur. Sie wandert gerne und macht das auch in Japan. Dort gibt es keine sehr hohen Berge, aber es gibt auch so etwas Ähnliches wie Jugendherbergen in diesen Bergen. Arbeiten will und braucht sie in Australia nicht. Sie hat für diese Reise gespart. In Australia hat sie ein

Budget von maximal 2.000 Dollar pro Monat. Zum Leben braucht man in Japan auch so viel. In Tokyo hat sie eine kleine Zweiraumwohnung in einem Aussenbezirk (30 Min mit der S-Bahn in die Stadt), die kostet pro Monat 120 australische Dollar - spottbillig.

Um 15:18 Uhr mache ich das letzte Bild von dem Canyon gegenüber, dann laufen wir den ganzen Weg wieder zurück. Wie man das offenbar auch in Japan gewöhnt ist, laufe ich immer vorne weg und Hiro kommt hinterher. Wir laufen recht zügig. Ich habe ihr gesagt, sie soll vorne weg laufen und die Geschwindigkeit bestimmen. Aber das will sie nicht, nein, es ist nicht zu schnell, alles o.k. Aber sie schwitzt ganz schön, sie ist nicht praktisch genug angezogen und jetzt hat sie noch den nassen Badeanzug an, wie das in Australia absolut üblich ist.

Wir machen keine lange Pause mehr weil wir sehen, dass wir so schnell sind, dass wir den Bus um 17 Uhr erreichen können. Das schaffen wir auch mühelos. Als wir an der Bushaltestelle sind, kommt gerade ein leerer Bus angefahren und wahrscheinlich ist es noch nicht der letzte. Also kann Hiro einsteigen und ich bleibe diese Nacht auf dem hier bezahlten Caravan Park und ziehe erst morgen noch einmal nach Katherine um. Wir verabreden, dass wir uns morgen um 16 Uhr noch mal zu einem Kaffee in der Mainstreet von Katherine treffen. Da wollen wir noch mal auf diese schöne Tour anstossen!

Das war der Tag. Es war sehr angenehm, mit Hiro zu laufen, weil sie so „pflegeleicht“ ist wie alle Asiaten, die ich bisher kennen gelernt habe. Sie ist ausserordentlich höflich und hält Abstand, aber sie ist trotzdem neugierig und interessiert, fragt viel und ist informiert, was auf der Welt los ist. Das bestärkt mich in meinen Überlegungen, als nächste Reise einen Trip nach Japan zu unternehmen. Das Land ist sehr interessant und das will ich auf alle Fälle noch sehen. Wenn ich wieder in Berlin bin, werde ich mich belesen, ob man da auch mit einem CamperVan unterwegs sein kann. Hiro meint, dass es solche Autos auch in Japan gibt, aber sie hat noch nie etwas von Caravan Parks in Japan gehört. Das muss aber nicht bedeuten, dass es sie nicht gibt.

So eine herrliche Wanderung, aber ich bin ganz schön geplättet. Eine interessante Gegen, hier könnte man sich mit Rucksack und Zelt auf den Weg machen und z.B. über den Windolf Walk in die Gorge Nummer Eins wandern und dort unten campieren. Will ich das? Es wäre ganz interessant, aber sooo interessant, dass ich es jetzt mache, wo meine Zeit

in Australia zuende geht ... so interessant ist es nicht. Also fahre ich morgen zurück nach Katherine stecke die Story Kimberley East ins Netz und gucke nach der Post. Am Freitag mache ich mich dann auf den Weg nach Norden. Wahrscheinlich fahre ich gar nicht weit, nur bis zum Edith Falls. Dort gibt es wieder Wanderwege und einen Campground.

Hiro, die japanische Versuchung

Am Donnerstag treffe ich Hiro nicht wie verabredet an dem versteckten Tourist Centre, sondern irgendwo auf der Strasse. Sie hat das Tourist Centre nicht gefunden. Aber man braucht sich in Katherine nicht an einer bestimmten Stelle zu verabreden, irgendwo trifft man sich hier schon auf den hundert Metern der Hauptstrasse! Hiro lächelt wie immer, schön, dass wir uns wiedersehen. Wir setzen uns in ein ruhiges China Café und es gibt Iced Coffee und Kuchen. Wir unterhalten uns noch einmal eine Stunde und ich erzähle, dass ich morgen wieder am Edith Falls wandern werde. Heute habe ich den Eindruck, dass Hiro nur darauf wartet, dass ich ihr vorschlage, mit mir mitzufahren. Ich weiss, dass sie Zeit hat und kein festes Programm, alles ist möglich ... Ich frage sie z.B. ob es ein Problem geben würde, wenn ich in Tokyo ein Auto gemietet hätte und sie einladen würde, mit mir 14 Tage Urlaub zu machen und im Land herumzufahren. Nein, überhaupt kein Problem! Ich soll nur möglichst vier Wochen vorher Bescheid sagen, damit sie den Urlaub einreichen kann.

Was geht in so einem 27-jährigen Mädchen vor, die einem 65-jährigen Opa gegenüber sitzt? Ich weiss es nicht und ich will diese Frage mit ihr nicht diskutieren, um ihr nicht irgendwelche Flausen in den Kopf zu setzen. Aber wahrscheinlich gibt es in der Welt, die auf Geld basiert, dafür eine ganz simple Lösung: Ein reicher Mann aus Europa ist eine gute Partie, egal, wie er aussieht und wie alt er ist. Sie weiss, dass ich 65 Jahre alt und ein pensionierter Professor bin und wir haben auch darüber geredet, dass ich 3.000 australische Dollar Rente monatlich vom deutschen Staat erhalte. Was könnte also einer japanischen Schwester besseres passieren, als dass sich ein solcher Mann für sie interessiert?

Was aber geht in mir, dem 65 Jahre alten Zausel vor??? Gerade bei Hiro ist mir wieder aufgefallen, wie erstaunlich und offenbar elementar beim Mann die sexuellen Raster funktionieren, egal wie alt er ist. Auch wenn man nicht ein Wort mit irgendeiner Frau gesprochen hat, läuft sofort und als erstes, wenn man diese Frau sieht, ein Quick Check ab, der

nur Bruchteile von Sekunden dauert: Ist diese Frau für mich sexuell interessant, oder nicht?? Vom Ergebnis dieses Schnelltests hängt ab, ob man sich intensiver mit dieser Frau befasst, oder nicht. Auf diese Weise habe ich gleich beim Start der Bootstour die ganze Gruppe innerhalb weniger Sekunden „gescannt“ und festgestellt, dass nur Hiro wirklich interessant ist. Es geht zuerst und völlig unbewusst nur um sexuell interessant oder nicht. Damit waren alle anderen Frauen uninteressant und quasi nicht vorhanden. Jetzt wurde - wieder fast ausschliesslich unbewusst - Hiro einem spezielleren Test unterzogen: Das Gesicht gehört mit zum allerersten Check und da stellte ich ausser „angenehm“ als entscheidend positives Kriterium fest: Erstaunlich volle Lippen und schöne Zähne, starke, dunkle, aber nicht schwarze Haare! Wie mag ihre kleine, feste Brust aussehen? Was hat sie für einen Hintern, was kann man davon sehen? Die Unterhaltung mit Hiro war völlig vom Verstand determiniert, aber meine Emotionen haben sich ständig mit ihren Qualitäten als Frau beschäftigt. Dafür war sehr wichtig, sie im Badeanzug zu sehen: Ein weiche, kleine Brust, kein durchtrainierter Körper, weisse, aber junge und straffe Haut, ein sehr schmales Becken und ein netter kleiner Hintern. Also Hiro würde als Frau meinen sexuellen Keys zu 75 % entsprechen. Ich hätte keinerlei Probleme dafür zu sorgen, dass sie ein paar Kinder auf die Welt bringt.

Was mich an dieser Geschichte mit Hiro so fasziniert ist, dass offensichtlich der Mann bis ins hohe (und höchste) Alter bereit und in der Lage ist, Kinder in die Welt zu setzen. Das ist seine genetische Programmierung. Wenn ich neugierig gerne wissen möchte, wie die Kinder aussehen würden, die ich mit Hiro haben könnte, dann ist das nichts anderes als der animalische Antrieb, meine hervorragenden Gene in dieser Welt zu verteilen und sie damit in die Zukunft zu expedieren. Im Hintergrund dieser schönen Story mit Hiro steht also nichts anderes, als der nackte Fortpflanzungstrieb. Er lässt den Mann offenbar bis zu seiner Beerdigung mit hübschen, jungen Frauen schäkern.

Für mich ist die Sache vom Verstand her völlig klar, und ich werde mit der netten und hübschen Hiro nicht anbändeln. Ich will weder mit ihr zusammen leben, noch will ich sie für ein kurzes Abenteuer verführen. Auch das hätte funktioniert, weil sie so naiv und vertrauensselig ist. Auf der anderen Seite ist es eine ungeheure Versuchung für mich wenn ich mir vorstelle, dass ich mit ihr noch einmal mindestens zwei Kinder

haben könnte!! Wie sehen diese Kinder als Baby aus, wie als Erwachsene? Sie könnten zweisprachig aufwachsen. Würden sie als Erwachsene in Japan oder in Germany leben? Solche Fragen gehen mir in der Katherine Gorge durch den Kopf und sie interessieren mich brennend!!

Aber das Thema alter Mann und junge Frau ist durchgespielt und abgehakt. Leider ist das nicht meine Variante und deswegen hat heute auch der Verstand gesiegt. Ich habe Hiro nicht zu einer weiteren Tour eingeladen und sie war zu höflich, von sich aus so einen Vorschlag zu machen.

Ich gebe ihr die Diskette mit den Bildern von unserer Wanderung, und sie weiss überhaupt nichts damit anzufangen. Das ist nicht verwunderlich. Also gehen wir noch mal zu dem gut ausgestatteten Internet Service. Dort hat man natürlich auch einen Bildbetrachter installiert. Die Zeit drängt, um 17:30 Uhr wird hier zugemacht. Aber die 15 Minuten reichen. So kann ich ihr wenigstens zeigen, wie die Bilder aussehen und wie man sie sich ansehen kann. Sie ist ja absolut nicht auf den Kopf gefallen, sie weiss jetzt, wie sie an diese Bilder herankommt und dass man sie auch ausdrucken kann.

Wir verabschieden uns förmlich, ohne Küsschen und Umarmung vor dem Eingang von Woolworth in Katherine. „Sayonara und Arigatou ... see you later, may be in Tokyo!“ Hiro war ein interessantes Erlebnis, darüber werde ich wohl noch eine Weile nachdenken. Während wir am Rechner sitzen mache ich noch zwei schöne Fotos von ihr, ohne dass sie es merkt (hiro.jpg und hiro02.jpg). Wenigstens habe ich ein schönes Andenken an eine nette, junge Japanerin, die meine Emotionen aber auch meine Gedanken ganz schön aufgemischt hat.

Morgen ist ein neuer Tag: Wanderung am Edith Falls ... ohne Hiro!

Ohne Hiro am Edith Falls

Heute stehe ich wieder ziemlich zeitig auf und bin um 8 Uhr schon an der grossen Brücke über den Katherine River. Sie steht am Ortsausgang von Katherine in Richtung Darwin. Heute gefallen mir alle Bilder nicht, sie sind zu hart. Warum haben sie so viel Kontrast? Das erste Bild von der Brücke ist interessant: Nur am Spiegelbild kann man die Wasserstandsmarkierung sehen, sie reicht bis 18 Meter. Bei dem Hochwasser im Februar 1998 muss es einen Wasserstand von 22 bis 24 Metern gegeben habe, sonst wäre Woolworth nicht untergegangen. Unvorstellbar!

10 Kilometer nach dieser Brücke in Richtung Darwin kommt eine hoch interessante Stelle: Plötzlich steht links ein stark erodiertes Kalkstein Reef im Bush!! Die Erosionsmuster gleichen sich so auffällig denen, die z.B. in der Windjana Gorge zu sehen waren. Es ist ein ähnliches Reef und ich vermute, es ist aus der gleichen Zeit: ca. 350 Millionen Jahre alt. Allerdings ist es hier nur noch maximal 4 Meter hoch. Ich fahre zurück und klettere eine halbe Stunde in den Pinnacles herum die es hier gibt. Mich faszinieren die eigenartigen Erosionsmuster. Das nennt man chemische Erosion: Der Regen ist leicht sauer und frisst den Kalkstein auf. Da wo viel Regenwasser läuft, wird der Kalkstein weg geätzt. Dadurch entstehen diese eigenartigen Muster.

Leider sind die Bilder alle zu hart. Es war relativ früh, trotzdem war die Sonne zu grell. Aber auch die Bilder mit Schatten haben einen sehr starken Kontrast, z.B. Bild Aut_0731. Ich habe nicht alle Bilder gelöscht. Aber ich komme ja da in gut einer Woche noch einmal hier vorbei. Mal sehen, was dann für Licht ist! Der Block im Bild Aut_0726 steht tatsächlich nur noch auf drei Beinen, man kann es aber kaum erkennen!

Eine halbe Stunde später bin ich nach rechts zum Edith Falls abgebogen. Gleich am Anfang dieser geteerten Strasse fährt man durch eine Granitlandschaft! Das glatte Gegenteil eines Kalkstein-Reefs! Sicher gab es hier mal hohe Berge, jetzt aber liegen nur noch runde Granitkugeln im Bush. Das Ende eines Gebirges. Neben der Murre, die auf einem runden Felsen balanciert fotografiere ich (im Schatten!) das Ende eines solchen grossen Felsens (Aut_0731). Noch mal 10.000 Jahre und es ist nichts mehr übrig. Die Oberfläche dieser Felsen ist sehr rau, die Granitkristalle liegen an der Oberfläche und manche kann man mit dem Finger herausbrechen, so lose sind sie. Um den alten Stein herum liegt alles voller solcher Kristalle. Ich stecke mir ein paar Kristalle in die Hosentasche. Der Zahn der Zeit - Sie sind wahrscheinlich älter als zwei Milliarden Jahre ... kann man sich das vorstellen?

Um 9:45 Uhr bin ich bei den Edith Falls. Es gibt hier einen grossen Parkplatz, man kann auch übernachten und an einem Kiosk Kaffee trinken. Zuerst laufe ich eine Runde um den Wasserfall zu sehen. Das ist im Vergleich zu Norwegen gar nichts, aber hier ist ja nicht Norwegen. Das Wasser kommt in Etappen ca. 80 Meter herunter. Man sieht von dem untersten, grossen Pool nur den letzten Wasserfall, das sind höchstens fünf Meter. Man könnte auch auf das Plateau hoch wandern, wo es noch zwei

Pools gibt. Aber dazu habe ich heute - ohne Hiro - keine Lust. Ich mache ein paar Bilder, mit denen ich nicht zufrieden bin, bessere gibt es vielleicht am Abend. Es stehen herrliche, grosse Paperback Trees am Wasser, aber die heutigen Fotos sind eigentlich alle zum Wegschmeissen. Zwei hebe ich zur Dokumentation auf (Aut_0740 und 0742). Dann trinke ich hier einen Kaffee und fahre wieder zurück.

Auf dem Rückweg kreuzt man den Edith River (Aut_0751). Ein schöner Fluss mit Paperback Trees. Im Bush gibt es erstaunlich viele Salmon Gums (Aut_0749), aber die NT Version dieses Baumes! Der Baum daneben (Aut_0750) ist aus meiner Sicht kein Salmon Gum, obwohl man das auf dem Bild kaum unterscheiden kann! Die Farbe des Stammes ist nicht so deutlich lachsfarben, er ist auch nicht so grazil. So fein sind hier die Unterschiede! Ich fotografiere einen Baum voller grosser, gelber Blüten. Solche Blüten habe ich schon einmal auf der Rückfahrt von ELQ fotografiert. Daneben steht ein Baum, dessen Rinde aussieht, als hätte jemand die Rinde alle zwei Zentimeter radial eingeschnitten (Aut_0747). Sobald man genauer hinsieht, findet man immer wieder Neues!

Wieder fällt mir auf hier am Edith River auf, dass es praktisch nie vorkommt, dass eine Pflanze, ein Bush oder eine Baumart die Oberhand gewinnt und eine Monokultur entsteht. Die Vegetation ist immer hoch komplex. Wie schafft die Natur das??? Der Mensch dagegen ist ein Spezialist für Monokulturen.



Dreamland Australia

Facit Australia: Man kann es nicht beschreiben, man muss es machen!

Berlin, 20. August 2000

Es ist Sonntag und ich fahre am Morgen mit dem Fahrrad durch das vom letzten Gewitterregen nasse, aber jetzt wieder sonnige Berlin. Eine lebendige Stadt mit vielen Baulücken. Überall sieht man die Nachwirkungen des II. Weltkrieges und der Zeit der Mauer. In dem Jahr, wo ich nicht hier war, hat sich erstaunlich wenig verändert. Viele Touristen sind in der Stadt, für sie ist das Brandenburger Tor und der Reichstag das Zentrum Berlins. Von hier aus wird Deutschland jetzt regiert, obwohl der Sitz der Regierung noch gar nicht fertig ist. Aber man sieht schon deutlich, wie die politische Schaltzentrale neben dem Reichstag einmal aussehen wird: Gigantomanie ist das einzig passende Wort für diese Architektur ohne menschliches Mass. Hitler hatte an dieser Stelle auch monumentales vor. Wie sich die Motive gleichen ...! Es gilt überall die gleiche Maxime: „Wir sind die Grössten“, in Canberra, Brasilia, Washington, Bucarest und Berlin. Nur der Stil ist unterschiedlich, in dem die Prahlerei angeberisch in Stein gehauen wird.

Auf dieser Fahrradtour habe ich das erste Mal nach der Rückkehr aus Australia Ruhe zum Nachdenken. Fahrradfahren entspannt. Schlagartig wird mir bewusst, was mich hier schon seit der ersten Woche so nervt und stört: Die Zeit wird mit Nichtigkeiten vergeudet und die Frage „Was bin ich und was ist das, was mich umgibt?“, spielt hier überhaupt keine Rolle. Niemand denkt über das Wesen des Lebens oder auch nur über die gegenwärtige Zivilisation auf diesem Planeten nach, dazu sind alle viel zu sehr mit dem trivialen Alltag beschäftigt. Für die existentiellen Fragen, die mich in Australia ständig beschäftigt haben, hat man hier keine Zeit.

In den drei Wochen, die inzwischen seit meiner Rückkehr vergangen sind, war ich fast nur mit Dingen beschäftigt, die ich eigentlich nicht machen wollte. Sie sind aber notwendig, damit ich in Berlin wieder bequem leben kann: Der Rucksack war noch nicht ausgepackt, da habe ich mir als erstes wieder ein Fahrrad gekauft. Fahrradfahren beruhigt die Nerven

ungemein. Inzwischen ist auch die Nabenschaltung an meine Kondition angepasst und die dicken Schläuche aus Carnarvon sind aufgezo- gen. Solche (Auto-) Schläuche gibt es in Germany nicht, sie dürften eigentlich nie kaputt gehen.

In Australia habe ich ganz bewusst auf alle Nachrichten verzichtet. Kein Fernsehen, kein Radio, keine Zeitungen. Ich wollte wissen, ob und wie man diese Abstinenz aushält. Nach der Rückkehr habe ich schnell festgestellt: Mir fehlt zwar bei manchen Ereignissen ein Stück Film, aber lebensbedrohlich ist das nicht. Trotzdem musste ich mir hier gleich einen neuen Fernseher beschaffen (Philips, 55 cm, 529 DM). Den SONY hatte ich mir gleich nach der Wende gekauft (1250 DM), jetzt rollte das Bild. Wenn man nicht weiss, an welcher Schraube man zu drehen hat, kostet die Reparatur 250 DM. Fernsehen habe ich in Australia am wenigsten vermisst. Eher schon das Radio, den werbefreien Deutschlandfunk und den SPIEGEL.

Das Fernsehen in Germany ist absolut entsetzlich. Merkt man das nur, wenn man lange weg war? Es ist wirklich erschreckend, mit welchem Niveau sich „das Volk“ unterhalten lässt. Das betrifft das ganze Programm und alle Kanäle, von den Nachrichten bis zu den Spielshows. Selbst das Niveau der öffentlich-rechtlichen TV-Sender ist erschreckend. Über meinen Kabelanschluss kann ich jetzt 42 Sender empfangen. Trotzdem werde ich auf das Fernsehen nicht verzichten, die Nachrichten sind auch für mich interessant, obwohl mir völlig klar ist, das auch das nur eine spezielle Form des Entertainments ist. Ausserdem kommt Peter öfters zu mir und für ihn ist ein Fernseher unverzichtbar. Das Fernsehen ist das neue „Opium für das Volk“, es wirkt wie eine Droge: Es ist so einfach, die Bürger passiv zu berieseln. Damit werden sie so herrlich vom Nachdenken über ihre eigene Situation abgelenkt. Ein ideales Mittel zur Ruhigstellung ganzer Völker.

Und ich bin mit den Sachen, die ich „unbedingt“ machen muss, noch nicht fertig: Ich muss noch ein paar Rechnungen bezahlen, meinen Provider für Telefon und Internet wechseln, viele CD's brennen, mich um die Kürzung meiner Rente kümmern und auch mit den vielen Leuten wieder Kontakt aufnehmen, die wissen, dass ich wieder in Berlin bin.

Bin ich down und voller Frust? Nein, ich bin absolut nicht down. Mein einziges Problem ist, dass ich nicht genug Musse habe, nicht genug Zeit, um mir Gedanken zu machen, mich mit mir zu beschäftigen und dem, was ich um mich herum sehe.

Schwierigkeiten habe ich auch mit meiner Wohnung. Ich muss mich wieder daran gewöhnen, dass sie keine Räder mehr hat. Diese Wohnung scheint mir im Vergleich zu meinem CamperVan viel zu gross. 98 Prozent aller Dinge, die sich darin befinden, benötige ich im Normalfall nicht.

Ich habe das Auto beim Kilometerstand 116.000 übernommen und beim Stand von 152.673 km wieder abgegeben. In 362 Tagen bin ich mit diesem Auto 36.673 Km gefahren, durchschnittlich also 101,31 km/day. Das ist nicht viel. Trotzdem habe ich Australia umrundet und von Norden nach Süden durchquert. Es war sehr nützlich, dass ich an interessanten Punkten der Reise wochenlang Pause gemacht habe. Aber das kann man sich eben nur bei so einem Jahrestrip leisten.

Hier sind die Kosten dieser Reise:

• Gesamtkosten	67.000,00 DM, 5.580,00 DM/Monat
• Lebenshaltung:	1.600,00 DM/Monat
• Auto & Ausstattung:	1.440,00 DM/Monat
• Benzin:	490,00 DM/Monat
• Caravan Park:	480,00 DM/Monat
• Computer & Foto:	5.300,00 DM
• Opale & Geschenke:	4.300,00 DM
• Telescope:	3.900,00 DM
• Flugticket & Bahn:	2.550,00 DM

Wenn ich Computer, Opale und Telescope weglasse, komme ich auf ca. 4.400 DM/Monat. Die Lebenshaltungskosten könnte man um mindestens 500 DM reduzieren, dann muss man aber auf die meisten organisierten Trips und die Rundflüge verzichten. Aber es wird klar, so eine Reise ist unter 4.000 DM pro Monat nicht zu haben!

Am 19. August habe ich die Daten vom Laptop, den ZIP-Disketten und den in Australia gemachten CD's auf den Desktop Rechner geschoben. Um 17:28 Uhr waren alle Daten des Australia Trips komplett gesichert. Nichts ist untergegangen und ich hoffe, diese vielen „Dokumente“ überleben mich möglichst lange. Erstaunlich, was es da alles gibt:

- 109 Australian Storys incl. StoryList
- 20 private Storys für die Jahre 1999/2000
- 383 Australian Memos incl. Ergänzungen
- 7025 digitale Bilder, 1280 x 960 Pixel = 1,7 GB (!!), davon 1264 spezielle Bilder in den Ordnern Bäume, Graphics, Macro, Menschen und Tiere (500 MB).
- 1197 Dateien im Ordner Email, die meisten davon sind Emails, die ich erhalten oder geschrieben habe
- Reiseliste mit Kurzbeschreibung, wo ich wann war

An achtzehn Verlage habe ich nach der ersten Woche einen Brief und drei Storys als Leseproben geschickt: Haben sie Lust, daraus ein Buch zu machen? Die Hälfte der Verlage hat schon nach wenigen Tagen abgewinkt, die anderen haben gar nicht geantwortet. Das wundert mich nicht. Wer liest heute noch Bücher oder Storys? Es muss solche Leute geben, denn jährlich erscheinen mehr als 40.000 neue Bücher in Deutschland! Ich denke auch darüber nach, ob und wie ich meine Homepage aktualisiere. Das wird davon abhängen, wie und von wem sie im letzten Jahr besucht worden ist. Mit „Data Mining“ versuche ich das derzeit zu erkunden.

Ein Jahr Australia war ein unbeschreibliches Erlebnis, ein Abenteuer und ein Selbstversuch. Es war vielleicht die schönste Zeit meines Lebens, denn nie vorher hatte ich so viel Freiheit, wie in Australia. Genau das wollte ich ausprobieren: Wie viel Freiheit verträgt ein Mensch? Ich vertrage sehr viel, aber für die totale Freiheit, die man haben kann, wenn man sich im australischen Outback ein Haus baut, bin ich zu alt. Ich bin geprägt durch sechzig Jahre mitteleuropäische Zivilisation und kann aus dieser kulturellen Prägung nicht völlig aussteigen. Aber ich werde immer wieder auf Reisen gehen, solange ich noch fit genug dafür bin.

Auch dieses Buch hat nur eine Fussnote:

Das Buch wurde mit InDesign layoutet. Das hat Spass gemacht und bis auf die Rechtschreibung hervorragend funktioniert. Die Rechtschreib- und Grammatikkorrektur von Word 2007 und InDesign CS3 sind aus bekannten Gründen schwach. Mein Gehirn korrigiert Fehler, bevor mir der Text gezeigt wird, und ein externer Korrektor hat sich nicht gefunden.

Also bitte ich um Nachsicht.

Aber die seit 1998 gültige Rechtschreibung erlaubt, dass jeder privat so schreibt, wie er es für richtig hält. Ausserdem war ja schon Goethe der Ansicht, dass Interpunktion Privatsache ist. Das gefällt mir sehr! Weil das ein ganz privates Buch ist, gibt es darin also weder Tippfehler noch ein „ß“.

Bild Vorderseite:

Highway Nr. 1, auf dem Weg nach Broome, 02. Mai 2000

Bild Rückseite:

Kalbarri, Ausflug zum Red Bluff, 05. Februar 2000



ISBN 978-3-00-033520-4